Geschichte

des

Konsulats und Kaiserreichs

von

A. Thiers.

Deutsch

von

Dr. Wilhelm Jordan.

Dreizehnter Theil.

Leipzig,
Druck und Verlag von Otto Wigand.
1846.

Sechzehntes Buch.

Bruch des Friedens von Amiens.

Streben des Ersten Konsuls, die Kolonialgröße Frankreichs herzustellen. — Der frühere Handel. — Des General Decaen Sendung nach Indien. — Sanct Domingo. — Revolution der Schwarzen. — Toussaint Louverture. — Landung der französischen Truppen am Kap und bei Port au Prince. — Unterwerfung der Schwarzen. — Eifer des Ersten Konsuls, die Marine herzustellen. — Oberst Sebastiani nach dem Orient geschickt. — Bemühungen für die innere Wohlfahrt. — Der Simplon, der Mont Genèvre, die Festung Alessandria. — Veteranenlager in den eroberten Provinzen. — Neue Städte in der Vendée gegründet. — La Rochelle und Cherbourg. — Der Code civil, das Institut, die Verwaltung der Geistlichkeit. — Reise nach der Normandie. — Eifersucht Englands auf die Größe Frankreichs. — Der englische Großhandel. — Zügellosigkeiten der von Auswanderern geschriebenen Zeitungen. — Georg und den Chouans Pensionen bewilligt. — Reklamationen des Ersten Konsuls. — Ausflüchte des britischen Kabinets. — Gegenartikel im Moniteur. — Fernerer Verlauf der Schweizer Angelegenheiten. — Die kleinen Kantone erheben sich unter Landammann Reding und marschiren gegen Bern. — Die Regierung der Gemäßigten flieht nach Lausanne. — Der Erste Konsul läßt den Marschall Ney mit 30,000 M. aufbrechen und beruft Abgeordnete aus allen Parteien nach Paris, um der Schweiz eine Verfassung zu geben. — Aufregung in England; Geschrei der Kriegspartei über das Einschreiten Frankreichs. — Das englische Kabinet nimmt den Befehl zur Räumung Malta's zurück und schickt einen Agenten nach der Schweiz, um den Aufstand durch Geld zu unterstützen. — Ney unterwirft die Schweiz in wenigen Tagen. — Anrede des Ersten Konsuls an die in Paris versammelten Deputirten der Schweiz. — Vermittelungsakte. — Europa bewundert die Weisheit derselben. — Das englische Kabinet ist verlegen über den schnellen und vortrefflichen Erfolg. Lebhafte Verhandlungen im englischen Parlament. Lord Withworth nach Paris, General Andreossy nach London. — Unzeitige Veröffentlichung des Sebastianischen Berichts über die Zustände des Orients. Schlimmer Eindruck desselben in London. — Unterredung des Ersten Konsuls mit Lord Withworth. — Schilderung des Zustandes der Republik;

sie enthält einen für den britischen Stolz verletzenden Satz. — Königliche Botschaft zur Erwiderung. — Unwille des Ersten Konsuls. Auftritt mit Lord Withworth. Der Erste Konsul geht plötzlich von Friedens- zu Kriegsgedanken über. — Erste Rüstungen. — Louisiana an die Vereinigten Staaten abgetreten. — Bemühungen Talleyrand's. — Das britische Kabinet erklärt, Malta behalten zu wollen. Der Erste Konsul verlangt Erfüllung der Verträge. — Aus Furcht, im Parlament zu unterliegen, beharrt das Ministerium Addington auf der Forderung Malta's. — Vergebliche Vermittlungsversuche. — Abreise der beiden Botschafter. — Bruch des Friedens von Amiens. — Aengstliche Spannung sowol in London als in Paris. — Ursachen der kurzen Dauer dieses Friedens. — Wer trägt die Schuld des Bruchs?

Während der Erste Konsul als oberster Schiedsrichter die Angelegenheiten des europäischen Festlandes ordnete, dehnte sich sein glühender Thätigkeitseifer, zwei Welttheile umfassend, bis Amerika und Indien aus, bestimmt, daselbst die alte Kolonialgröße Frankreichs herzustellen.

Gegenwärtig sind die europäischen Nationen mehr mit der Fabrikation als mit dem Handel beschäftigt; es ist ihnen gelungen, nachzuahmen und selbst zu übertreffen, was sie früher von jenseits der Meere holten; die großen Kolonieen endlich haben sich losgerissen von ihren Mutterländern und sich erhoben zum Range unabhängiger Staaten: alle diese Veränderungen haben das Bild der Welt so umgestaltet, daß sie kaum wiederzuerkennen ist. Ehrgeizige Bestrebungen neuer Art sind an Stelle derer getreten, welche sie damals zur Zwietracht spalteten, und es wird uns schwer, die Beweggründe zu begreifen, für welche vor einem Jahrhunderte das Blut der Menschheit floß. England besaß als Kolonie Nord-, Spanien Südamerika, Frankreich die wichtigsten Antillen und unter ihnen die schönste von allen, St. Domingo. England und Frankreich machten sich Indien streitig. Jede dieser Mächte

legte ihren Kolonieen die Verpflichtung auf, nur an das Mutterland ihre tropischen Produkte zu liefern, nur von ihm die Erzeugnisse Europa's zu empfangen, nur ihre Schiffe zuzulassen, nur für ihre Seemacht Matrosen zu erziehn. Jede Kolonie war so eine verschlossene Pflanzung, ein verschlossener Markt, ein verschlossener Hafen. England wollte aus seinen amerikanischen Kolonieen, ausschließlich aller andern Mächte, Zucker, Bauholz, Rohbaumwolle, Spanien eben so ausschließlich aus Mexiko und Peru die von allen Nationen so beneideten Metalle beziehn; England und Frankreich wollten Beide in Indien vorherrschen, um von dort gesponnene Baumwolle, Mousselin, Indienne, lauter Gegenstände von allgemeiner Nachfrage, auszuführen. Dafür wollten sie ihre Erzeugnisse vertauschen und diesen ganzen Handel nur unter ihrer Flagge betreiben. Gegenwärtig haben diese glühenden Wünsche der Nationen andern weichen müssen. Der Zucker, der so lange nur aus einer allein unter der glühendsten Sonne gedeihenden Pflanze gezogen wurde, wird jetzt raffinirt aus einer Pflanze, die man an der Elbe und Schelde baut. Die Baumwolle, die so fein und mit so großer Geduld von indischen Händen gesponnen wurde, wird jetzt in Europa gesponnen auf Maschinen, welche die Gluth der Steinkohle in Bewegung setzt. Der Mousselin wird in den Gebirgen der Schweiz und im Jura gewebt. Den Zitz webt man in Schottland, Irland, der Normandie, in Flandern, druckt ihn im Elsaß, und überschwemmt damit Amerika und selbst sein ursprüngliches Vaterland Indien. Mit Ausnahme des Kaffee's, des Thee's, Produkten, welche die Kunst nicht nachzuahmen vermag, hat man Alles erreicht, Alles übertroffen. Die Chemie der Europäer hat bereits die meisten Farbestoffe ersetzt, die man früher aus den tropischen Ländern holte. Die

Metalle werden zu Tage gefördert aus den europäischen Gebirgen. Man gewinnt Gold im Ural, und Spanien fängt an, im Schooße des Heimathbodens Silber zu finden. Zu diesen gewerblichen Umgestaltungen ist eine große politische Revolution hinzugekommen. Frankreich hat den Aufstand der englischen Kolonieen Nordamerika's begünstigt, England zur Vergeltung dafür beigetragen zur Empörung der südamerikanischen Kolonieen. Die einen wie die andern sind gegenwärtig Nationen, entweder wirklich schon groß, oder doch bestimmt, es einst zu werden. Unter Einwirkung derselben Ursachen hat sich eine Negergesellschaft, deren Zukunft man noch nicht ahnen mag, auf St. Domingo entwickelt. Indien endlich ist unter dem Scepter Englands weiter nichts mehr als eine Eroberung, zu Grunde gerichtet durch die Fortschritte der europäischen Industrie und dazu bestimmt, einige Offiziere, einige Handlungscommis, einige Beamte des Mutterstaats zu ernähren. In unsern Tagen wollen die Nationen Alles selbst erzeugen, ihren minder kunstfertigen Nachbarn zuführen, was sie nicht brauchen von ihren Erzeugnissen, und von einander nur die Rohstoffe entlehnen. Selbst diese möchten sie von so nahe als möglich hernehmen, wie die wiederholten Versuche beweisen, in Aegypten und Algerien die Baumwolle heimisch zu machen. An Stelle des großen Schauspiels des Trachtens nach Kolonieen ist also der Wetteifer in der Industrie getreten. So verändert sich die Welt ohne Aufhör, und jedes Jahrhundert bedarf erst einiger Anstrengungen der Erinnerung und des Scharfsinns, um das vorhergehende zu begreifen.

Diese ungeheure industrielle und Handels-Revolution, die unter Ludwig XVI. mit dem amerikanischen Kriege begann, wurde unter Napoleon durch die Kontinentalsperre

vollendet. Der lange Kampf Englands und Frankreichs ist die Hauptursache derselben gewesen; denn während sich das Erstere das Monopol der exotischen Erzeugnisse aneignen wollte, rächte sich Letzteres dadurch, daß es dasselbe Beispiel nachahmte. Der Anreger dieser Nachahmung ist Napoleon, dessen Bestimmung es somit war, die Welt in jeder Beziehung umzugestalten. Bevor er aber Frankreich zu dem Kontinental- und Fabriksysteme hinführte, wie er später that, versuchte er als Konsul, noch erfüllt von den Ideen des abgelaufenen Jahrhunderts und von größerem Vertrauen zur französischen Seemacht beseelt, als späterhin, großartige Unternehmungen, um unsern Kolonialreichthum herzustellen.

Dieser war früher groß genug gewesen, um den Schmerz über seinen Verlust und die Versuche zu rechtfertigen, die man ihm widmete. Im J. 1789 zog Frankreich aus seinen Kolonieen einen Werth von 250 Mill. jährlich an Zucker, Kaffee, Baumwolle, Indigo u. s. w.; davon verbrauchte es 80 — 100 Mill. und führte für 150 Mill. wieder aus nach ganz Europa, besonders raffinirten Zucker. Diesen Betrag müßte man mindestens verdoppeln, um den zu erhalten, der ihm gegenwärtig entsprechen würde; und gewiß, wir würden Kolonieen, die uns den Stoff zu einem Umsatz von 500 Mill. lieferten, hoch anschlagen und zu unsern obersten Interessen rechnen. Frankreich fand in diesem Handel ein Mittel, einen Theil des spanischen Geldes an sich zu ziehn, denn Spanien gab uns seine Piaster für unsere Kolonial- und Fabrikerzeugnisse. In der Zeit, von der wir sprechen, d. h. im J. 1802, sah sich Frankreich der Kolonialwaaren, besonders des Zuckers und des Kaffee's, so beraubt, daß es nicht einmal für den eignen Bedarf genug hatte und ihn von den Amerikanern, von den Hansestädten, von Holland, Genua und seit dem

Frieden auch von England beziehn mußte. Es bezahlte sie in Metall, da es in seiner kaum erst wieder aufblühenden Industrie noch nicht die Mittel fand, sie mit seinen Fabrikerzeugnissen zu bezahlen. Das baare Geld war seit der Assignatenzeit nie wieder in der früheren Menge zum Vorschein gekommen und fehlte oft, was unter Anderem aus den fortwährenden Bemühungen der Bank hervorging, die durch den Schleichhandel aus Spanien herüberkommenden Piaster an sich zu ziehn. So war denn unter der handeltreibenden Klasse nichts gewöhnlicher als die Klage über die Seltenheit des baaren Geldes und über den Uebelstand, Zucker und Kaffee, den wir früher aus französischen Besitzungen bezogen, mit Gold und Silber aufwiegen zu müssen. Theilweise sind diese Klagen wol einigen falschen Vorstellungen über die Art und Weise, wie sich das Handelsgleichgewicht herstellt, zuzuschreiben; aber sie beruhten auch auf einer wichtigen Thatsache, auf der Schwierigkeit, sich Kolonialwaaren zu verschaffen, und der noch größeren, sie zu bezahlen, entweder in Gold, das seit den Assignaten selten geworden, oder in noch nicht besonders reichlich vorhandenen Erzeugnissen unserer Industrie.

Bringt man ferner in Anschlag, daß viele Pflanzer, die früher reich gewesen und jetzt ruinirt waren, Paris füllten und ihre Klagen mit denen der Ausgewanderten vereinigten, so wird man sich eine vollständige Vorstellung machen können von den Beweggründen, die auf den Geist des Ersten Konsuls einwirkten und ihn zu großen Kolonialunternehmungen geneigt machten. Diese mächtigen Einflüsse waren es, die ihn bestimmt, Karl IV. Etrurien zu geben, um dafür Louisiana zu bekommen. Die Bedingungen des Kontrakts waren von seiner Seite erfüllt, denn die Infanten saßen auf dem Throne Etruriens und waren von allen Mächten des Festlandes an=

erkannt. Er verlangte daher, daß diese Bedingungen auch von Seiten Karl's IV. erfüllt würden, und hatte darauf gedrungen, daß Louisiana uns sofort übergeben würde. Eine Expedition von zwei Linienschiffen und einigen Fregatten war in den holländischen Gewässern im Hafen von Helvötsluis vereinigt, um Truppen nach der Mündung des Mississippi zu bringen und diesen schönen Landstrich für Frankreich in Besitz zu nehmen. Der Erste Konsul war bereit, das Herzogthum Parma, über das er zu verfügen hatte, an Spanien abzutreten gegen Ueberlassung Floridas und eines Theils von Toskana, des Gebietes von Siena, womit er den König von Piemont entschädigen wollte. Die spanische Regierung hatte es an Verschwiegenheit fehlen lassen; die Punkte dieser Unterhandlung waren dem englischen Botschafter zu Ohren gekommen, und die Eifersucht Englands legte dem Abschluß dieses neuen Kontrakts tausend Hindernisse in den Weg. Gleichzeitig beschäftigte sich der Erste Konsul mit Indien und hatte die Regierung unserer Komptoire Pondicheri und Chandernagor einem der tapfersten Offiziere der Rheinarmee, dem General Decaen, anvertraut. Dieser Offizier, dessen Einsicht seinem Muthe gleichkam und der zu den größesten Unternehmungen geeignet war, war auf Grund weit hinausliegender aber tiefer Pläne nach Indien geschickt. Die Engländer, sagte der Erste Konsul dem General Decaen in bewundernswürdigen Instruktionen, sind Herren des indischen Festlandes; sie sind dort unruhig und eifersüchtig; man darf ihnen keinen Grund zum Argwohn geben, sondern muß sich mit Milde und Einfachheit benehmen, in jener Gegend Alles dulden, was die Ehre irgend zu dulden erlaubt, und mit den benachbarten Fürsten keine andern Beziehungen anknüpfen, als die, welche für den Unterhalt der französischen Truppen und

Komptoire unerläßlich nothwendig sind. Aber, setzte der Erste Konsul hinzu, es ist nothwendig, diese Fürsten und Völker zu beobachten, die sich nur mit Schmerz das britische Joch gefallen lassen, ihre Sitten, ihre Kräfte und die Mittel studiren, sich im Falle eines Krieges mit ihnen in Verbindung zu setzen; nachforschen, welch' ein europäisches Heer nothwendig sein würde, um ihnen zu helfen, die Herrschaft der Engländer abzuschütteln, mit welchem Material dies Heer versehn sein müßte und besonders welche Mittel wol zum Unterhalt desselben zu Gebote ständen; einen Hafen entdecken, der einer Flotte mit Truppen zum Landungspunkt dienen könnte; die Zeit und die Mittel berechnen, die nothwendig wären, um diesen Hafen durch einen Handstreich zu nehmen; nach sechsmonatlichem Aufenthalt eine erste Denkschrift abfassen über diese verschiedenen Fragen, sie durch einen einsichtsvollen und sichern Offizier absenden, der Alles selbst gesehn hat und die schriftlichen Auseinandersetzungen, die er überbringt, durch mündliche Erklärungen zu ergänzen im Stande ist; sechs Monate später noch einmal dieselben Fragen zu behandeln nach den nun gewonnenen Erfahrungen und diese zweite Denkschrift durch einen eben so verläßigen und einsichtsvollen Offizier überschicken; dieselbe Arbeit und dieselbe Sendung alle sechs Monate wiederholen; bei der Redaktion dieser Denkschriften die Bedeutung jedes Ausdrucks genau abwägen, denn ein Wort könnte von Einfluß sein auf die wichtigsten Entschließungen; endlich im Falle eines Krieges sich je nach den Umständen benehmen, entweder in Hindostan bleiben oder sich nach Isle de France zurückziehn und gleichzeitig viele leichte Fahrzeuge nach dem Mutterlande abfertigen, um die Regierung zu benachrichtigen von den Beschlüssen des Generalstatthalters. — So lauteten die Instruktionen für den

General Decaen, geschrieben in der Absicht, nicht den Krieg wieder zu entflammen, wol aber denselben gewandt zu benutzen, falls er aufs Neue ausbräche.

Die größesten Anstrengungen des Ersten Konsuls galten den Antillen, dem Hauptsitz der Kolonialmacht Frankreichs. Martinique, Guadeloupe, St. Domingo waren die Inseln, mit denen der französische Handel früher die vortheilhaftesten Verbindungen angeknüpft hatte. St. Domingo besonders hatte mindestens drei Fünftel von den 250 Mill. Waaren geliefert, die Frankreich früher aus seinen Kolonieen bezogen. St. Domingo war damals die schönste und beneidetste überseeische Besitzung. Martinique hatte das Glück gehabt, den Folgen der Negerempörung zu entgehn; Guadeloupe aber und St. Domingo waren durchaus umgewälzt, und es war nicht weniger nothwendig als ein ganzes Heer, um, auf St. Domingo wenigstens, nicht die unmöglich gewordene Sklaverei, sondern die rechtmäßige Oberherrschaft des Mutterlandes herzustellen.

Diese Insel ist hundert Stunden lang, dreißig breit, liegt sehr glücklich am Eingange des mexikanischen Meerbusens und hat eine ausgezeichnete Fruchtbarkeit für Zucker, Kaffee und Indigo. Einige zwanzigtausend weiße Grundbesitzer, einige zwanzigtausend Freigelassene von verschiedener Farbe und viermalhunderttausend schwarze Sklaven bebauten den Boden dieser herrlichen Insel und gewannen einen unermeßlichen Reichthum von Kolonialwaareu, etwa 150 Mill. Fr. an Werth, mit deren Verschiffung nach Europa zum Austausch gegen einen gleichen Werth Nationalerzeugnisse dreißigtausend französische Matrosen beschäftigt waren. Was würden wir heut zu Tage denken von einer Kolonie, die uns 300 Mill. an Erzeugnissen gäbe und uns eine eben so starke Aus=

fuhr eröffnete? Denn 150 Mill. im J. 1789 entsprechen mindestens 300 Mill. im J. 1845. Unglücklicherweise gährten unter dieser Bevölkerung von Weißen, Mulatten und Schwarzen die heftigsten Leidenschaften, erzeugt vom Klima und von einem Gesellschaftszustande, in dem sich die beiden gesellschaftlichen Extreme dicht neben einander befanden: der hochmüthigste Reichthum und die grassеste Sklaverei. In keiner Kolonie sah man Weiße, die so reich und so festgerannt in ihre Vorurtheile, Mulatten, die so eifersüchtig auf die Ueberlegenheit der weißen Race, und Schwarze, die so geneigt waren, das Joch Beider abzuschütteln. Als inmitten der in diesem Lande natürlichen Leidenschaften die Ansichten wiederhallten, zu denen man sich in Paris in der konstituirenden Versammlung bekannte, mußten sie einen gräßlichen Sturm heraufbeschwören, furchtbar gleich den Orkanen, die in den Meeren jenes Himmelsstrichs durch den Zusammenstoß zwei entgegengesetzter Winde erzeugt werden. Die Weißen und die Mulatten, kaum stark genug zu ihrer Vertheidigung, wenn sie zusammen gehalten hätten, waren zerfallen und hatten die Schwarzen, nachdem sie dieselben angesteckt mit ihren Leidenschaften, bewogen, sich gegen sie zu empören. Sie hatten erst ihre Grausamkeit, dann ihren Sieg und ihre Herrschaft dulden müssen. Es war geschehn, was in jeder Gesellschaft geschieht, in welcher der Krieg der Stände gegen einander ausbricht. Die erste Klasse war besiegt von der zweiten, die erste und die zweite von der dritten. Hier aber unterschieden sie sich von den Klassen anderer Länder dadurch, daß sie das Zeichen ihres verschiedenen Ursprungs auf dem Antlitz trugen; in ihrem Haß lag die Gewaltsamkeit eines Naturtriebs und sie ras'ten roh gegen einander wie wilde Thiere. Daher hatten die Gräuel dieser Revolution Alles

weit hinter sich gelassen, was man im J. 93 in Frankreich erlebt, und trotz der Entfernung, die jeden Eindruck schwächt, wurde Europa, schon so tief berührt von den Ereignissen auf dem Festlande, gewaltig ergriffen von den unerhörten Scheußlichkeiten, zu denen unkluge und zuweilen grausame Herren ihre wilden Sklaven getrieben hatten. Die ewigen Gesetze der menschlichen Gesellschaft, die überall dieselben sind, hatten dort wie anderwärts nach langen Stürmen die Ermattung erzeugt, die einen Gebieter erheischt, und einen überlegenen Geist, der geeignet war, es zu werden. Dieser Gebieter war von der Farbe der siegreichen Race, d. h. ein Neger. Er hieß Toussaint Louverture. Er war ein ehemaliger Sklave, der nicht die hochherzige Kühnheit eines Spartakus, wol aber eine tiefe Verstellungskunst und ein ganz außerordentliches Herrschergenie besaß. Obgleich als Krieger nur mittelmäßig, höchstens in der Kunst des Hinterhaltlegens geübt, die in seinem schwer zugänglichen Lande von der Natur geboten wurde, ja selbst in dieser Beziehung von einigen seiner Unterbefehlshaber übertroffen, hatte er doch durch seine Befähigung, das Ganze zu leiten, eine wunderbare Macht erlangt. Diese barbarische Race, welche die Europäer wegen ihrer Verachtung gegen sie haßte, war stolz, ein Wesen unter den Ihrigen zu sehn, dessen hohe Fähigkeiten selbst die Weißen anerkannten. Sie sah in ihm einen lebendigen Rechtstitel auf die Freiheit, auf die Achtung der andern Menschen. So hatte sie sich denn sein eisernes Joch auferlegen lassen, das hundertmal schwerer auf ihnen lastete als das der alten Pflanzer, und sich dem harten Zwange zur Arbeit unterzogen, die gerade das war, was sie an der Sklaverei am Meisten verabscheute. Dieser zum Diktator emporgestiegene Negersklave hatte in St. Domingo einen erträglichen Zustand der Ordnung hergestellt

und Dinge vollbracht, die man fast wagen möchte, groß zu nennen, wenn der Schauplatz seiner Thätigkeit ein anderer und seine Werke minder vergänglich gewesen wären.

Es hatte auf St. Domingo wie in allen Ländern, die einem langen Bürgerkriege zur Beute werden, eine Theilung stattgefunden zwischen der Kriegerklasse, die für das Waffenhandwerk geeignet war und an demselben Gefallen fand, und der Klasse der Arbeiter, die, minder kampflustig, leicht zur Arbeit zurückzuführen war, doch aber bereit blieb, sich aufs Neue in Gefahren zu stürzen, wenn die Freiheit bedroht würde. Natürlich war die erstere an Zahl zehnmal schwächer als die zweite.

Toussaint Louverture hatte aus der ersten ein stehendes Heer von ungefähr zwanzigtausend Soldaten gebildet, das nach dem Muster der französischen Heere in Halbbrigaden eingetheilt war und meistens Schwarze, doch auch einige Mulatten und Weiße zu Offizieren hatte. Diese wohlbesoldete, wohlverpflegte, in einem Klima, das sie allein ertragen konnte, und auf einem zerrissenen, mit dichtem und dornigem Buschwerk bedeckten Boden sehr zu fürchtende Kriegerschaar bestand aus mehreren Divisionen unter Negergeneralen, die meistens ziemlich befähigt waren, aber doch mehr Wildheit als Einsicht besaßen, wie Christoph, Dessalines, Moses, Maurepas, Laplume. Sie waren sämmtlich Toussaint ergeben, erkannten sein Genie an und unterzogen sich seiner Herrschaft. Der übrige Theil der Bevölkerung war unter dem Namen von Ackerbauern wieder an die Arbeit geführt. Man hatte ihnen Gewehre gelassen für den Fall, daß das Mutterland ihre Freiheit angriffe, sie aber doch gezwungen, in die verlassenen Pflanzungen der Kolonisten zurückzukehren. Toussaint hatte sie für frei erklärt, sie aber genöthigt, noch fünf Jahre auf

den Ländereien ihrer früheren Herren zu arbeiten mit dem Anrecht auf ein Viertel des Rohertrags. Die weißen Eigenthümer waren ermuthigt, zurückzukehren, selbst die, welche in einem Augenblick der Verzweiflung sich dem Anschlag der Engländer auf St. Domingo angeschlossen hatten. Man empfing sie freundlich und sie erhielten ihre Pflanzungen zurück, bevölkert von sogenannten freien Negern, denen sie nach dem Reglement Toussaint's den vierten Theil des Rohertrags abgeben sollten; dieser Antheil wurde aber in der Praxis auf das Willkürlichste abgeschätzt. Eine ziemlich beträchtliche Anzahl reicher Eigenthümer aus der früheren Zeit waren weder selbst zum Vorschein gekommen, noch hatten sie Abgesandte geschickt, weil sie theils bei den Wirren der Kolonie umgekommen, theils mit dem alten französischen Adel, zu dem sie gehörten, ausgewandert waren. Ihre Güter waren sequestrirt wie die Nationaldomänen in Frankreich und an schwarze Offiziere verpachtet für eine Pachtsumme, bei der sie reich werden konnten. Einige Generale, z. B. Christoph und Dessalines, hatten es auf diese Weise bis zu einer Million jährlicher Einkünfte gebracht. Diese Negeroffiziere waren zugleich die Ackerbauinspektoren in dem Bezirk, dessen Militärkommando sie führten. Sie machten fortwährende Rundreisen und behandelten die Neger mit der Härte, welche neuen Gebietern eigen zu sein pflegt. Zuweilen verschafften sie ihnen Recht gegen die Pflanzer, viel häufiger verurtheilten sie dieselben zu Ruthenhieben wegen Faulheit oder Ungehorsamkeit; zugleich betrieben sie eine fortwährende Jagd, um diejenigen zur Arbeit zurückzubringen, die sich an das herumschweifende Leben gewöhnt hatten. Häufige Musterungen in den Gemeinden ergaben die Arbeiter, die ihre ursprünglichen Wohnungen verlassen, und machten es möglich, sie in dieselben zurückzubringen.

Oft ließen Dessalines und Christoph sie auch unter ihren Augen hängen. So hatte denn die Arbeit mit unglaublicher Thätigkeit wieder begonnen unter diesen neuen Oberhäuptern, welche die Unterwürfigkeit der sogenannten freien Neger zu ihrem eignen Vortheil ausbeuteten. Und wir sind weit entfernt, ein solches Schauspiel zu verachten! Denn diese Häuptlinge, welche ihres Gleichen, wenn auch ausschließlich zu ihrem eignen Nutzen, zur Arbeit zu bewegen wußten, diese Neger, die sich darin fügten, ohne davon für sich großen Vortheil zu haben, einzig durch den Gedanken, daß sie frei seien, entschädigt, flößen uns mehr Achtung ein als die unwürdige und barbarische Faulheit der sich selbst überlassenen Neger in den jüngst befreiten Kolonieen.

Die meisten verlassenen Ansiedelungen wurden, Dank der von Toussaint eingeführten Ordnung, jetzt wieder bewirthschaftet, und der so oft mit Blut getränkte Boden St. Domingo's blühte fast in derselben Fruchtbarkeit, wie im Jahre 1789. Von Frankreich unabhängig, hatte Toussaint der Kolonie eine fast unbeschränkte Handelsfreiheit gegeben. Eine solche Freiheit, die für Kolonieen von nur mittelmäßiger Fruchtbarkeit, welche nur wenig und theuer produziren und ein Interesse haben, die Erzeugnisse des Mutterlandes zu nehmen, damit dies die ihrigen nimmt, ist für eine reiche und fruchtbare Kolonie, die zum Absatz ihrer Waaren keiner Begünstigungen bedarf und deshalb wünschen muß, frei mit allen Nationen zu verkehren und ihre Verbrauchs- und Luxusgegenstände da zu kaufen, wo sie am besten und billigsten zu haben sind, ganz vortrefflich. Dies war der Fall mit St. Domingo. Die ungehinderte Schifffahrt der fremden Flaggen, besonders der amerikanischen, hatte der Insel unendliche Vortheile gebracht. Lebensmittel waren im Ueberfluß vorhanden;

die europäischen Waaren kaufte man billig und die eignen Produkte gingen reißend ab. Dazu kam, daß die neuen Kolonisten, theils Neger, die durch die Revolution emporgekommen, theils wieder in ihre Besitzungen eingesetzte Weiße, sämmtlich befreit von ihren Verpflichtungen gegen die Kapitalisten des Mutterlandes, nicht mehr, wie die frühern Kolonisten im J. 1789, unter einer Schuldenlast seufzten und von ihrem Gewinn die Zinsen ungeheurer geliehener Kapitale zu bezahlen brauchten. Sie waren wohlhabender, selbst bei geringeren Besitzungen. Die Städte am Kap, Port au Prince, San Marco, Des Cayes hatten wieder eine Art von Glanz erlangt. Die Spuren des Krieges waren fast verwischt: man sah in den meisten derselben elegante, für die Negeroffiziere erbaute und von ihnen bewohnte Häuser, die mit den schönsten Gebäuden der früheren weißen Eigenthümer wetteifern konnten, die früher so übermüthig und so berüchtigt gewesen durch ihren Luxus und ihr zügelloses Leben.

Das schwarze Oberhaupt der Kolonie hatte das neue Gedeihen derselben auf den Gipfel gebracht durch die kürzlich unternommene kecke Besitznahme von dem spanischen Theil der Insel. Diese Insel war früher durch eine Quergrenze in zwei Theile getheilt, von denen der eine östlich nach Europa zu gelegene Spanien, der andere westlich nach Kuba und dem Innern des Meerbusens von Mexiko gelegene Frankreich gehörte. Dieser westliche Theil, bestehend aus zwei ins Meer hinausragenden Vorgebirgen, welche außer einer weiten, sich ins Innere erstreckenden Bucht, eine Menge von Ankerplätzen und kleinen Häfen bilden, war mehr als der andere zu Pflanzungen geeignet, welche der Nähe eines Einschiffungspunktes bedürfen. Auch war er bedeckt von reichen Niederlassungen. Der spanische Theil dagegen war weniger

gebirgig und buchtenreich und enthielt weniger Zucker- und Kaffeepflanzungen; dafür aber lieferte er viel Schlachtvieh, Pferde und Maulesel. Vereinigt konnten diese beiden Theile einander große Dienste leisten, während sie getrennt durch eine ausschließende Kolonialverfassung, wie zwei entfernte Inseln waren, von denen die eine hat, was der andern fehlt, und es ihr doch wegen der Entfernung nicht abgeben kann. Nachdem Toussaint die Engländer vertrieben, hatte er alle seine Gedanken der Besetzung des spanischen Theils zugewandt. Indem er die gewissenhafteste Unterwürfigkeit unter das Mutterland heuchelte, obschon er nur nach seinem Willen verfuhr, hatte er sich auf den Vertrag von Basel berufen, durch den Spanien den Besitz von ganz St. Domingo an Frankreich abtrat, und die spanischen Behörden aufgefordert, ihm die Provinz zu übergeben, die sie noch inne hatten. Es befand sich in diesem Augenblick ein französischer Kommissar auf St. Domingo, denn seit der Revolution wurde das Mutterland auf der Insel nur noch durch Kommissarien vertreten, auf die man kaum hörte. Dieser Agent fürchtete die Verwicklungen, welche hieraus in Europa entstehn könnten, und hatte den Beschluß Toussaint's, da er überdies von Frankreich keinen Befehl erhalten, bekämpft, aber vergeblich. Ohne sich um die Einwendungen zu kümmern, die man ihm machte, hatte dieser alle Divisionen seines Heeres in Bewegung gesetzt und den spanischen Behörden, die keines Widerstands fähig waren, die Schlüssel von St. Domingo abgenöthigt. Diese Schlüssel waren ihm ausgehändigt und er hatte sich darauf in alle Städte begeben. Er nahm keinen andern Titel an als den eines Repräsentanten Frankreichs, verfuhr aber in der Wirklichkeit wie ein Souverän und ließ sich in den Kirchen mit Weihwasser und unter einem Thronhimmel empfangen.

Die Vereinigung der beiden Theile der Insel unter derselben Herrschaft hatte für den Handel und die innere Ordnung augenblickliche und vortreffliche Folgen gehabt. Der französische Theil, reichlich versehn mit allen Erzeugnissen beider Welttheile, hatte davon eine beträchtliche Menge an die spanischen Kolonisten abgegeben und dafür Vieh, Maulesel und Pferde, erhalten, deren er sehr bedurfte. Zugleich fanden jetzt die Neger, die sich durch Herumschweifen im Lande der Arbeit entziehn wollten, keine Zuflucht mehr im spanischen Theile gegen die unaufhörlichen Nachforschungen der Negerpolizei.

Durch alle diese Mittel zusammen hatte Toussaint die Kolonie in zwei Jahren wieder zur schönsten Blüthe gebracht. Man würde sich von seiner Politik noch keine genaue Vorstellung machen können, wenn man nicht zugleich wüßte, wie er sich im Verhältniß zu Frankreich und England benahm. Dieser zum Freien und zum Herrscher emporgestiegene Sklave hegte in seinem Herzen eine unwillkürliche Vorliebe für die Nation, deren Ketten er getragen und sah die Engländer nur ungern auf St. Domingo. Daher hatte er alle Anstrengungen gemacht, um sie von der Insel zu vertreiben, und es war ihm gelungen. Seine tiefe, obwol unausgebildete politische Einsicht bestärkte ihn in seiner natürlichen Gesinnung und machte es ihm klar, daß die Engländer die gefährlichsten Gebieter seien, weil sie eine Seemacht besäßen, die ihre Macht über die Insel wirksam und unumschränkt machen müsse. Ihre Herrschaft wollte er daher um keinen Preis. Als die Engländer Port au Prince räumten, hatten sie ihm St. Domingo als Königreich angeboten und sich anheischig gemacht, seine Königswürde sofort anzuerkennen, wenn er sich dazu verstehe, ihnen den Handel der Kolonie zu sichern. Er hatte

dies Anerbieten ausgeschlagen, sei es, daß er noch am Mutterlande hing, oder daß er, durch die Nachricht vom Frieden erschreckt, eine französische Expedition fürchtete, die sein Königthum stürzen könne. Ueberdies hatte die Eitelkeit darauf, der ersten kriegerischen Nation der Welt anzugehören, die geheime Freude daran, General in französischen Diensten und von der Hand des Ersten Konsuls selbst zu sein, bei Toussaint den Sieg davongetragen über alle Anerbietungen der Engländer. Er war also Franzose geblieben. Die Engländer fern zu halten, aber in Frieden mit ihnen zu leben; die Oberhoheit Frankreichs dem Namen nach anzuerkennen und ihm gerade nur in soweit zu gehorchen, um nicht seine Streitkräfte gegen sich herauszufordern, das war die Politik dieses außerordentlichen Mannes. Er hatte die Kommissarien des Direktoriums empfangen, sie dann aber einen nach dem andern zurückgeschickt, namentlich den General Hedouville, unter dem Vorgeben, sie verkännten die Interessen des Mutterlandes und verlangten Dinge von ihm, die entweder unausführbar oder unheilvoll für die Interessen desselben wären.

Seine innere Politik ist nicht minder der Aufmerksamkeit würdig als die äußere. Sein Benehmen gegen alle Klassen von Einwohnern, Schwarze, Weiße und Mulatten, entsprach dem, was wir bereits von ihm mitgetheilt. Er verabscheute die Mulatten als die seiner Race am nächsten Stehenden, behandelte dagegen die Weißen auf das Allerzuvorkommendste, wenn sie ihm nur einige Achtungsbeweise zukommen ließen, die ihm bewiesen, daß sein Genie sie seine Farbe vergessen ließe. In dieser Beziehung besaß er eine Eitelkeit als Negeremporkömmling, von der alle Eitelkeit weißer Emporkömmlinge in der alten Welt keine genügende Vorstellung giebt. Die Schwarzen behandelte er mit un=

glaublicher Strenge, aber doch mit Gerechtigkeit; bei ihnen bediente er sich der Religion, zu der er sich mit eifriger Wärme bekannte, und besonders der Freiheit, die er bis in den Tod zu vertheidigen versprach und von der er für seine Leute das lebendige Sinnbild war, denn in ihm sah man das verwirklicht, und zwar durch die Freiheit, was ein Neger werden könne. Seine naturwüchsige Beredtsamkeit entzückte sie. Von der Kanzel herab, die er oft bestieg, sprach er ihnen von Gott, von der Gleichheit der Menschenracen und that es in den eigenthümlichsten und glücklichsten Gleichnissen. Eines Tages z. B. wollte er ihnen Selbstvertrauen einflößen; er füllte ein Glas mit schwarzem Mais, mischte einige Körner weißen hinein, schüttelte das Glas um, machte sie dann darauf aufmerksam, wie schnell die weißen Körner unter den schwarzen verschwänden, und sagte: seht, das sind die Weißen unter Euch. Arbeitet, sichert euer Wohlsein durch eure Arbeit, und wenn dann die Weißen des Mutterlandes uns unsre Freiheit rauben wollen, dann werden wir unsre Gewehre ergreifen und sie noch einmal besiegen. — Um dieser Gründe willen angebetet, war er zugleich gefürchtet wegen seiner seltenen Wachsamkeit. Er besaß eine in seinem Alter erstaunliche Thätigkeit. Im Innern der Inseln hatte er auf einer Menge Stationen ausgezeichnete Renner aufgestellt, und so eilte er, von einigen Leibgardisten begleitet, mit wunderbarer Schnelligkeit von einem Punkte der Insel nach dem andern, legte zuweilen zu Pferde an einem Tage vierzig Stunden zurück und kam wie der Blitz, das Vergehn zu bestrafen, das ihm bekannt geworden war. Auf die Zukunft bedacht und habsüchtig, häufte er in den Gebirgen des Innern Geld und Waffen und ließ Beides an einem Ort, genannt les Mornes du Chaos, vergraben, in der Nähe einer Wohnung,

die sein gewöhnlicher Aufenthalt geworden war. Es waren die Mittel für eine Zukunft voller Kämpfe, die er stets für wahrscheinlich und für nahe bevorstehend hielt. Stets bestrebt, dem Ersten Konsul nachzuahmen, hatte er sich eine Leibwache, einen Hausstaat und eine Art von fürstlicher Residenz eingerichtet. Hier empfing er die Grundbesitzer von allen Farben, besonders die Weißen, und ließ die wenigen Schwarzen hart an, die keine gute Haltung hatten. Obgleich er widerlich häßlich aussah, selbst in seiner Generalstatthalteruniform hatte er seine Schmeichler und Augendiener, und mehr als ein Mal — man sträubt sich fast, es zu erzählen — gaben weiße Frauen aus alten und reichen Familien der Insel ihm ihren Leib hin, um seine Gunst zu erkaufen. Seine Höflinge redeten ihm ein, er sei in Amerika das, was Bonaparte in Europa sei, und er müsse sich dieselbe Stellung geben. Als er daher den Friedensschluß erfuhr und die Herstellung der Oberhoheit des Mutterlandes vorhersehn konnte, beeilte er sich, den Rath der Kolonie einzuberufen behufs Entwerfung einer Verfassung. Der Rath versammelte sich und entwarf in der That eine ziemlich lächerliche Verfassung. Nach den Bestimmungen dieser Mißgeburt dekretirte der Rath der Kolonie die Gesetze, der Generalgouverneur bestätigte sie und übte die vollziehende Gewalt in ihrem ganzen Umfange aus. Natürlich wurde Toussaint zum Gouverneur ernannt, und sogar zum Gouverneur auf Lebenszeit mit der Befugniß, seinen Nachfolger zu bestimmen. Die Nachahmung des in Frankreich Geschehenen konnte nicht vollständiger und kindischer sein. Von der Oberhoheit des Mutterlandes war gar nicht einmal die Rede. Nur sollte die Verfassung demselben vorgelegt werden; war aber diese Bestätigung einmal erfolgt, so hatte das Mutterland keine Macht mehr über die Kolonie,

denn der Rath gab die Gesetze, Toussaint regierte und konnte, wenn er wollte, den französischen Handel aller Vortheile berauben, was gegenwärtig wirklich der Fall war. Während des Krieges war es zu entschuldigen, länger aber durfte es nicht geduldet werden. Als man Toussaint fragte, in welchen Beziehungen St. Domingo zu Frankreich stehn würde, antwortete er: Der Erste Konsul wird mir Kommissarien schicken, um sich mit mir zu besprechen. — Einige seiner Freunde, die verständiger waren, namentlich der französische Obrist Vincent, der die Befestigungen zu leiten hatte, machten ihn auf das Gefährliche eines solchen Benehmens aufmerksam und sagten ihm, er müsse sich seine Schmeichler von allen Farben vom Halse schaffen, denn sonst würde er eine französische Expedition veranlassen und durch dieselbe gestürzt werden. Allein die Eigenliebe dieses Sklaven, der sich zum Diktator emporgeschwungen, trug den Sieg davon. Er wollte, wie er sagte, daß der Erste der Schwarzen thatsächlich und rechtlich auf St. Domingo dasselbe sei, was der Erste der Weißen in Frankreich, d. h. Staatsoberhaupt auf Lebenszeit, mit der Befugniß, seinen Nachfolger zu bezeichnen. Er sandte den Obrist Vincent nach Europa ab mit dem Auftrage, dem Ersten Konsul seine neue konstitutionelle Einrichtung zu erklären und von ihm genehmigen zu lassen. Außerdem verlangte er die Bestätigung aller militärischen Würden, die er den schwarzen Offizieren zuertheilt.

Diese Nachahmung seiner Größe, diese Anmaßung, sich ihm ähnlich machen zu wollen, ließ den Ersten Konsul lächeln, und hatte, wohlverstanden, keinen Einfluß auf seine Entschlüsse. Er war bereit sich den Ersten der Weißen von dem nennen zu lassen, der sich den Ersten der Schwarzen titulirte, unter der Bedingung, daß die Kolonie mit dem Mutter-

lande durch das Band des Gehorsams verbunden sei, und daß dies Land, seit Jahrhunderten französisches Eigenthum, es bleibe, nicht dem Namen nach, sondern thatsächlich. Die militärischen Würden zu bestätigen, welche diese Schwarzen sich beigelegt, das war seiner Meinung nach keine Schwierigkeit. Er bestätigte sie sämmtlich und machte Toussaint zum Generallieutnant Frankreichs und Kommandanten von St. Domingo. Aber er wollte einen französischen Generalkapitän, unter dem Toussaint als der erste Offizier stehen sollte. Ohne diese Bedingung gehörte St. Domingo nicht mehr zu Frankreich. Er beschloß daher einen General mit einem Heere hinzuschicken. Die Kolonie war wieder aufgeblüht, und ganz so viel werth als früher; die in Paris gebliebenen Kolonisten verlangten laut ihre Güter zurück; man hatte Frieden, vielleicht nur auf kurze Zeit, man hatte ferner müssige Truppen, Offiziere voller Kampflust, die nach einer Gelegenheit verlangten, Dienste zu thun, gleichviel in welchem Erdtheil; man konnte sich nicht dazu entschließen eine solche Besitzung Frankreich entgehen zu sehen, ohne die Kräfte, über die man verfügte, zu ihrer Erhaltung anzuwenden. Das waren die Gründe der Expedition, deren Abfahrt wir bereits erzählt haben. Der Gouverneur Leclerc, der Schwager des Ersten Konsuls hatte die Instruktion, Toussaint zu schonen, ihm die Stelle eines Statthalters für Frankreich anzubieten, die Bestätigung der Würden und Güter seiner Offiziere, die Bürgschaft für die Freiheit der Schwarzen, aber mit der bestimmten Oberhoheit des Mutterlandes, vertreten durch den Generalkapitän. Um Toussaint das Wohlwollen der Regierung zu beweisen, schickte man ihm seine beiden in Frankreich erzogenen Söhne zurück in Begleitung ihres Lehrers Coisnon. Dazu fügte der Erste Konsul noch einen edeln schmeichelhaften

Brief, in dem er Toussaint als den Ersten Mann seiner Race behandelte und gefällig einzugehn schien auf eine Art von Vergleich zwischen dem Friedensstifter Frankreichs und dem Friedensstifter St. Domingos.

Aber er hatte auch an den Fall des Widerstandes gedacht und alle Maßregeln getroffen, denselben durch Gewalt zu besiegen. Wäre man minder ungeduldig gewesen die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien zu benutzen um über das offen gewordene Meer zu kommen, so würde man die Geschwader genöthigt haben, auf einander an einem bestimmten Orte zu warten, um sie alle zugleich in St. Domingo ankommen zu lassen und Toussaint zu überraschen, bevor er im Stande wäre, sich zu vertheidigen. In der Ungewißheit, in der man im Augenblick der Expedition noch über die Unterzeichnung des definitiven Friedens war, mußte man sie leider aus verschiedenen Häfen, aus Brest, Rochefort, Cadix und Toulon auslaufen lassen, ohne sie zu nöthigen, auf einander zu warten, und mit dem Befehl, so schnell als möglich am Ort ihrer Bestimmung einzutreffen. Der Admiral Villaret-Joyeuse, der von Brest und Lorient mit sechzehn Schiffen und ungefähr sieben bis achttausend Mann absegelte, hatte Befehl, eine Zeitlang im Golf von Biscaya zu kreuzen, um vielleicht mit dem Admiral Latouche-Treville zusammenzutreffen, der mit sechs Linienschiffen, sechs Fregatten und drei bis viertausend Mann aus Rochefort auslaufen sollte. Gelang es ihm nicht mit Latouche zusammenzutreffen, so sollte Villaret nach den kanarischen Inseln segeln, um zu sehn, ob er hier nicht vielleicht die von Cadix kommende Schiffsabtheilung Linois oder die von Toulon ausgelaufene unter Ganteaume, beide mit einem Truppenkonvoi, fände. Dann endlich sollte er nach der Bai von Samana steuern, der ersten, die sich einem von

Europa kommenden Geschwader darbietet. Den erhaltenen Befehlen gemäß, suchten diese Geschwader einander ohne dabei Zeit zu verlieren, und kamen in verschiedener Zeit auf dem gemeinschaftlichen Sammelplatz, in der Bai von Samana an. Admiral Villaret erschien hier am 29. Januar 1802; Admiral Latouche folgte bald, aber die Divisionen aus Cadix und Toulon trafen erst viel später in St. Domingo ein. Allein Admiral Villaret mit dem Geschwader von Brest und Lorient und der Admiral Latouche-Treville mit dem Geschwader von Rochefort hatten nicht weniger als 11—12,000 Mann. Nach einer Berathung mit den Flottenanführern glaubte der Generalkapitän Leclerc, es sei wichtig keine Zeit zu verlieren, man müsse vor allen Häfen zugleich erscheinen, um sich der Kolonie zu bemächtigen, bevor Toussaint zur Besinnung komme. Ueberdies ließen viele Nachrichten von den Antillen einen nicht sehr freundlichen Empfang fürchten. Demgemäß sollte sich General Kerversau mit zweitausend Mann, die auf Fregatten eingeschifft waren, nach Santo Domingo, der Hauptstadt des spanischen Theils, begeben, Admiral Latouche-Treville mit seinem Geschwader, das die Division Boudet an Bord hatte, bei Port-au-Prince landen; der Generalkapitän selbst endlich mit dem Geschwader des Admirals Villaret wollte nach dem Kap segeln und sich desselben bemächtigen. Der französische Theil, welcher nebst einem ansehnlichen Stück der Insel die beiden westlich vorspringenden Vorgebirge enthält, war in drei Departements, in das Nord-, West- und Süddepartement eingetheilt. Im Norddepartement war das Kap der Haupthafen und Hauptort, im Westdepartement Port-au-Prince. Im Süden machen Les Cayes und Jacmel einander den Rang streitig an Reichthum und Einfluß. Wenn man Santo Domingo für den spanischen Theil, das

Kap und Port=au=Prince für den französischen Theil besetzte, hatte man fast die ganze Insel in der Gewalt, ausgenommen die Gebirge im Innern, die sich nur mit der Zeit ganz erobern ließen.

Diese Schiffsabtheilungen verließen die Bai, in der sie ankerten, in den ersten Tagen des Februar, um sich nach ihren betreffenden Bestimmungsorten zu begeben. Auf die Nachricht, daß in der Bai von Samana eine große Menge von Segeln erschienen seien, war Toussaint selbst hingeeilt, um sich mit eignen Augen von der ihn bedrohenden Gefahr zu überzeugen. Beim Anblick des französischen Geschwaders war er nicht länger zweifelhaft über das Schicksal, das ihm bevorstand, und beschloß, es lieber auf's Aeußerste ankommen zu lassen, als sich der Herrschaft des Mutterlandes zu unterwerfen. Er war nicht recht in Gewißheit darüber, ob man die Neger wieder zu Sklaven machen wollte, und konnte es auch nicht glauben; aber er dachte, daß man ihn unter Botmäßigkeit Frankreichs stellen wolle, und das genügte, ihn zum Widerstande zu entscheiden. Er beschloß die Schwarzen zu überreden, daß ihre Freiheit in Gefahr sei, sie so vom Ackerbau wieder zum Kriege zu treiben, die Seestädte zu verwüsten, die Ansiedlungen in Brand zu stecken, die Weißen zu ermorden, sich dann in die Mornen (so heißt dort eine eigenthümliche Gebirgsformation, mit der der französische Theil der Insel überall wie besät ist) zurückzuziehn und in diesen Schlupfwinkeln zu warten, bis das Klima die Weißen aufgerieben und man über sie herfallen könnte, um sie vollends zu vernichten. In der Hoffnung jedoch, das französische Heer durch bloße Drohungen aufzuhalten, vielleicht auch befürchtend, wenn er zu schnell Grausamkeiten befehle, keinen pünktlichen Gehorsam zu finden bei den schwarzen Anführern, die nach sei=

nem Beispiele Geschmack gefunden hatten an ihren Verbindungen mit den Weißen, gebot er seinen Offizieren, auf die ersten Aufforderungen des Geschwaders mit der Erklärung zu antworten, daß sie keinen Befehl hätten, dasselbe aufzunehmen, dann aber, wenn es auf seinem Stück bestehe, es für den Fall der Landung mit gänzlicher Vernichtung der Städte zu bedrohen, und endlich, wenn die Landung wirklich ausgeführt würde, Alles zu zerstören, Alles niederzumachen und sich ins Innere der Insel zurückzuziehn. Diese Befehle erhielten: Christoph, der im Norddepartement regierte, der wilde Dessalines, der Häuptling des Westens, und Laplume, ein mehr menschlicher Neger, der im Süden kommandirte.

Das Geschwader Villarets war bis Monte Christo gesegelt, verlangte Lootsen zur Fahrt in den Gewässern des Forts Dauphin und des Kaps, erhielt sie nur nach großen Schwierigkeiten, sandte im Vorbeifahren die Division Mayon gegen Fort Dauphin ab und langte am 3. Februar vor dem Kap an. Alle Baken waren fortgenommen, die Forts bewaffnet und die Absicht des Widerstandes offenbar. Eine Fregatte, die man ans Land geschickt, um eine Besprechung anzuknüpfen, erhielt die von Toussaint dictirte Antwort. Man habe keine Instruktionen, sagte Christoph, und müsse die Antwort des Oberbefehlshabers abwarten, der augenblicklich nicht zugegen sei; jedem gewaltsamen Landungsversuch werde man mit Anzündung der Häuser und Ermordung der Bewohner begegnen. Die aus angesehenen Weißen und Farbigen bestehende Behörde der Kapstadt erschien beim Gouverneur Leclerc und sprach ihm ihre Angst aus. Sie war erfreut, die Soldaten aus dem Mutterlande ankommen zu sehn, zugleich aber entsetzt bei dem Gedanken an die gräßlichen Drohungen Christophs. Ihre Unruhe ergriff bald auch den Generalkapitän,

der einerseits verpflichtet war, seine Aufgabe zu erfüllen, andrerseits aber Bedenken trug, die weiße französische Bevölkerung der Wuth der Neger auszusetzen. An's Land gehn mußte er aber durchaus. Er versprach daher den Bewohnern des Kaps mit Schnelligkeit und Kraft zu verfahren, so daß Christoph überrascht würde und keine Zeit behielte, seine gräßlichen Instruktionen in Vollzug zu setzen. Zugleich forderte er sie dringend auf, sich zur Vertheidigung ihres Lebens und Eigenthums zu bewaffnen, und händigte ihnen eine Proklamation des Ersten Konsuls ein, welche die Schwarzen über den Zweck der Expedition beruhigen sollte. Dann mußte man wieder die hohe See gewinnen, was ein in diesen Gewässern regelmäßiger Windwechsel nothwendig gebot. Als der Generalkapitän wieder im offenen Meer war, verabredete er mit dem Admiral Villaret-Joyeuse einen Landungsplan. Die Truppen sollten auf die Fregatten gebracht und in der Umgegend des Kaps jenseits der Höhen, welche die Stadt beherrschen, ans Land gesetzt werden, an einer Stelle, die der Landungsplatz du Limbé heißt; während sie versuchten, die Kapstadt zu umgehn, wollte man mit dem Geschwader in die Durchfahrten eindringen, und auf diese Weise einen Doppelangriff zu Lande und zu Wasser machen. Bei schnellem Verfahren hoffte man die Stadt zu nehmen, bevor Christoph Zeit hätte, seine unheilschwangern Drohungen zu verwirklichen. Der Kapitän Mayon und General Rochambeau sollten das Fort Dauphin einnehmen und, wenn ihnen dies gelungen, die Bewegung des Generalkapitäns unterstützen.

Am folgenden Tage brachte man die Truppen auf Fregatten und leichte Fahrzeuge und setzte sie dann bei du Limbé ans Land. Dies kostete einen ganzen Tag. Am folgenden Tage setzten sich die Truppen in Marsch, um die Stadt zu um-

gehn, und das Geschwader drang in die Durchfahrten ein. Zwei Linienschiffe, der Patriote und der Scipio legten sich quer vor das Fort Picolet, das mit glühenden Kugeln schoß, und hatte es bald zum Schweigen gebracht. Der Tag war schon vorgerückt; der Landwind, welcher hier Abends den Seewind abwechselt, nöthigte das Geschwader, sich aufs Neue zu entfernen, um erst am folgenden Tage zum Angriff zu landen. Während man die hohe See gewann, hatte man den Schmerz, einen rothen Gleisch über die Wogen emporsteigen und die Kapstadt bald in Flammen aufgehn zu sehn. Obschon minder grausam als sein Gebieter, hatte Christoph dennoch den Befehlen desselben gehorcht, die Hauptviertel der Stadt in Brand gesteckt und, nachdem er nur einige Weiße niedergemacht, die andern Einwohner mit sich in die Mornen geschleppt. Während ein Theil dieser unglücklichen Weißen unter dem Schwert der Neger fiel, waren die Uebrigen, der Staatsbehörde in Schaaren folgend, Christoph entkommen, und suchten Rettung bei dem französischen Heere. Die Angst war groß während dieser Schreckensnacht, sowol bei den Unglücklichen, die sich so vielen Gefahren ausgesetzt sahen, als bei unsern Land- und Seetruppen, welche die Feuersbrunst in der Stadt und die gräßliche Lage ihrer Landsleute sahen, ohne ihnen Hülfe bringen zu können.

Während am folgenden Tage, den 6. Februar, der Generalkapitän Leclerc in aller Eile, die Höhen umgehend, auf das Kap marschirte, segelte der Admiral nach dem Hafen und ging vor Anker. Der Widerstand hatte mit dem Rückzuge der Neger aufgehört. Er setzte sogleich 1200 Matrosen unter dem General Humbert ans Land, um der Stadt zu Hülfe zu eilen, die Reste derselben der Wuth der Neger zu entreißen und dem Generalkapitän die Hand zu reichen. Der

Letzterer kam ebenfalls heran, ohne jedoch Christoph, der bereits die Flucht ergriffen, einholen zu können. Den Theil der Einwohnerschaft, welcher der Ortsbehörde gefolgt war, fand man trostlos umherirrend; bald aber athmeten sie wieder freudig auf, als sie die Hülfe so schnell erscheinen und sich von aller Gefahr befreit sahen. Alles eilte nach den in Brand gesteckten Wohnungen. Die Seesoldaten halfen das Feuer löschen und die Landtruppen begannen Christoph nach dem Innern zu verfolgen. Diese thätig betriebene Verfolgung verhinderte die Schwarzen die reichen Wohnungen in der Ebene auf dem Kap zu zerstören; auch wurden ihnen eine Menge von Weißen abgejagt, die sie nicht mehr mit sich zu schleppen vermochten.

Während sich dies am Kap zutrug, hatte der wackre Kapitän Mayon die Division Rochambeau am Eingange der Bai von Mancenilla ans Land gesetzt und war dann mit seinen Schiffen in die Bai selbst eingelaufen, um die Bewegung der Truppen zu unterstützen. Sein kräftiges Benehmen, das bereits ahnen ließ, was er einst bei Trafalgar leisten sollte, traf so zweckmäßig mit dem Angriff der Division Rochambeau zusammen, daß man sich plötzlich des Forts Dauphin bemächtigte und es in seine Gewalt bekam, bevor die Neger in demselben irgend eine Verwüstung anrichten konnten. Diese zweite Landung befreite das Land in der Umgegend des Kaps vollends und nöthigte Christoph, sich ganz in die Mornen zurückzuziehn.

Der Generalkapitän Leclerc, der sich in der Kapstadt festgesetzt, hatte das Feuer löschen lassen. Zum Glück kam das angerichtete Unheil den gräßlichen Drohungen nicht gleich, welche General Toussaint ausgesprochen hatte. Nur die Dachstühle der Häuser waren abgebrannt, und die Zahl der

getödteten Weißen war nicht so groß, als man anfangs gefürchtet. Viele derselben kehrten allmälig zurück, begleitet von ihnen treu gebliebenen Dienern. Die Negerhorden hatten ihre Wuth hauptsächlich an den reichen Magazinen des Kaps ausgelassen. Die Truppen und die Einwohner thaten ihr Möglichstes um die Spuren der Feuersbrunst zu beseitigen. Man erließ einen Aufruf an die Ackerbau treibenden Neger, die dieses Räuber- und Mordlebens überdrüßig waren, zu dem man sie aufs Neue verleiten wollte, und man sah viele derselben zu ihren Herren und zu ihren Arbeiten zurückkehren. In wenig Tagen gewann die Stadt wieder ein gewisses Ansehn der Ordnung und des Fleißes. Der Generalkapitän schickte einen Theil seiner Schiffe nach dem amerikanischen Festlande, um von dort Lebensmittel zu holen und die vernichteten Vorräthe zu ersetzen.

Inzwischen war das westwärts steuernde Geschwader des Admirals Latouche-Treville um die Spitze der Insel gesegelt und vor der Bucht von Port-au-Prince erschienen, um dort eine Landung zu bewerkstelligen. Ein im Dienste der Neger stehender Weißer, Namens Agé, ein wohlgesinnter Offizier, befehligte dort in Abwesenheit des Generals Dessalines, der sich in Saint Marc aufhielt. Sein Widerwille dagegen, die erhaltenen Befehle auszuführen, das kräftige Verfahren des Admiral Latouche-Treville, die Schnelligkeit des General Boudet und das Glück, das diesen Theil des Unternehmens begünstigte, retteten die Stadt Port-au-Prince vor dem Unglück, das die Kapstadt betroffen. Admiral Latouche ließ mit Geschütz bewaffnete Flöße zurichten, setzte so die Truppen bei der Spitze Lamentin plötzlich ans Land und segelte dann eiligst nach Port-au-Prince. Während der schnellen Fahrt der Schiffe rückten auch die Truppen gegen die Stadt an. Das

Fort Bizoton lag auf ihrer Straße. Man näherte sich demselben ohne zu schießen. — Laßt sie schießen, ohne selbst zu feuern, rief der General Boudet, um eine Kollision zu vermeiden und wo möglich unsre armen Landsleute vor der Wuth der Neger zu retten. — Es war in der That das einzige Mittel, die Metzelei zu vermeiden, welche die Weißen bedrohte. Die schwarze Besatzung des Forts Bizoton ergab sich, als sie die freundschaftliche, aber entschlossene Haltung der französischen Truppen sah, und trat ein in die Reihen der Division Boudet. Man traf in Port-au-Prince ein gerade in demselben Augenblick, als Latouche-Treville mit seinen Schiffen ankam. Viertausend Neger bildeten die Besatzung. Von den Höhen, auf denen das Heer marschirte, sah man diese Neger theils auf den Hauptplätzen der Stadt vertheilt, theils vor den Mauern aufgestellt. General Boudet ließ von zwei Bataillonen die Stadt umgehn und marschirte dann mit dem Gros der Division gegen die Verschanzungen, welche sie deckten. — Wir sind Freunde, riefen die ersten Negertruppen, schießt nicht. Diesen Worten vertrauend, rückten unsre Soldaten mit geschultertem Gewehre vor. Allein eine Gewehr- und Kartätschensalve, die ganz aus der Nähe abgefeuert wurde, schmetterte zweihundert Mann nieder, theils Getödtete, theils Verwundete. Unter den Letzteren befand sich der tapfere General Pamphile Lacroix. Jetzt stürzte man sich mit dem Bajonnet auf die elenden Schwarzen und machte alle nieder, die nicht die Zeit hatten zu entfliehen. Der Admiral Latouche, der während der Fahrt gegen die Generale der Armee stets behauptet hatte, daß eine Flotte durch ihr Feuer jeder Stellung auf dem Lande überlegen sei, und daß er es bald beweisen werde, stellte sich unter den Batterien der Schwarzen auf, und es gelang ihm wirklich sie in wenigen Minuten zum Schweigen zu bringen.

Die Neger, die sich so aus der Nähe von Kanonen beschossen und in den Straßen von den Truppen der Division Boudet angegriffen sahen, ergriffen in Unordnung die Flucht, ohne Feuer anzulegen, und ließen die Kassen voll Geld, die Magazine voll ungeheurer Massen von Kolonialwaaren zurück. Leider schleppten sie Truppe von Weißen mit sich, die sie auf ihrer eiligen Flucht ohne Mitleid behandelten, und bezeichneten ihren Weg durch Verwüstungen und Flammen. Weithin deuteten Rauchsäulen die Richtung an, die sie eingeschlagen.

Auf die Nachricht von der Landung der Franzosen hatte der wilde Dessalines St. Marc verlassen, Port-au-Prince im Rücken umgangen und nach einem schnellen Marsch Leogane besetzt, um den Franzosen das Departement des Südens streitig zu machen. General Boudet schickte eine Truppenabtheilung hin, und diese vertrieb Dessalines aus Leogane. Man wußte, daß General Laplume, minder barbarisch als seine Genossen, und überdies seiner, ganz von Mulatten, den unversöhnlichen Feinden der Neger, angefüllten Gegend nicht trauend, geneigt sei, sich zu unterwerfen. General Boudet schickte sogleich Sendlinge an ihn ab. Laplume ergab sich und übergab unsern Truppen ganz unversehrt dies reiche Departement, das Leogane, groß und klein Goave, Tiburon, Les Cayes und Jacmel umfaßte. Diese Unterwerfung des Negers Laplume war ein glückliches Ereigniß, denn dadurch war der dritte Theil der Kolonien den Verwüstungen der Barbarei entrissen.

Unterdessen gerieth der spanische Theil der Insel in die Gewalt unserer Truppen. General Kerversau, der mit etlichen Fregatten und 2000 Mann Landungstruppen nach Santo Domingo geschickt war, nahm, unterstützt von den Einwohnern

und durch den Einfluß des französischen Bischofs Mauville, eine Hälfte des spanischen Theils in Besitz, die, in welcher Paul Louverture, der Bruder Toussaints, herrschte. Dem Kapitän Mayon, der sich im Fort Dauphin festgesetzt, gelang es, durch geschickte Unterhandlungen und ebenfalls durch den Einfluß des Bischofs Mauville, den Mulattengeneral Clervaux zu gewinnen und ihm die reiche Ebene San Yago zu entreißen. So hatten in den ersten zehn Tagen des Februar die französischen Truppen das Küstengebiet, die Häfen, die Hauptorte der Insel und den größesten Theil des angebauten Landes in ihrer Gewalt. Toussaint war nichts übrig geblieben, als drei oder vier Negerhalbbrigaden unter den Generalen Maurepas, Christoph und Dessalines nebst seinen Schätzen und Waffenvorräthen, die er in den Mornen des Chaos vergraben. Leider waren auch noch eine Menge von Weißen in seiner Gewalt, die man als Geißeln mitgeschleppt und die man aufs Grausamste behandelte, um sie nach Befinden entweder herauszugeben oder zu ermorden. Man mußte die günstige Jahreszeit benutzen, um die Insel vollends zu unterwerfen.

Die gebirgige und zerrissene Gegend, in der Toussaint sich eingeschlossen hatte, lag im Westen zwischen dem Meere und dem Berge Cibao, der den Hauptgipfel bildet, von welchem sämmtliche Gebirgsäste der Insel auslaufen. Diese Gegend ergießt ihre wenigen Gewässer durch mehrere Nebenflüsse in den Fluß Artibonita, der sich zwischen Les Gonaïves und Port-au-Prince, ganz in der Nähe von St. Marc ins Meer mündet. Hierhin mußte man von allen Seiten zugleich marschiren, vom Kap, von Port-au-Prince und St. Marc, um die Neger zwischen zwei Feuer zu bringen, sie auf Les Gonaïves zurückzuwerfen und hier zu umzingeln. Wollte man aber in diese Mornen eindringen, so mußte man zuvor

durch enge Schluchten, welche durch die Tropenvegetation fast unwegsam gemacht wurden, und in denen die Neger als Tirailleurs versteckt einen schwer zu überwindenden Widerstand leisteten. Jedoch brauchten die alten Soldaten der Rheinarmee, jetzt bis über das atlantische Meer versetzt, weiter nichts zu fürchten, als das Klima. Nur dies allein konnte sie besiegen, nur dies allein hat sie wirklich besiegt in der Heroenzeit dieses Jahrhunderts, denn sie sind nirgends unterlegen, als unter der Sonnengluth St. Domingos und unter dem Eise von Moskau!

Der Generalkapitän Leclerc war entschlossen, die Monate Februar, März und April zur Vollendung der Besitznahme zu benutzen, weil später Hitze und Regen die militärischen Operationen unmöglich machten. Durch das Eintreffen der Flottenabtheilungen aus dem mittelländischen Meere unter den Admiralen Ganteaume und Linois waren die Landtruppen auf 17 bis 18,000 Mann vermehrt. Einige Soldaten lagen allerdings krank, aber es blieben doch noch 15,000 Mann dienstfähige Leute übrig. Der Generalkapitän hatte also alle Mittel zur Vollbringung seiner Aufgabe in Händen.

Bevor er die Ausführung derselben weiter verfolgte, beschloß er eine Aufforderung an Toussaint zu erlassen. Obgleich da, wo es galt, seine Absichten gelingen zu machen, der ärgsten Gräuelthaten fähig, war dieser Neger doch für die Gefühlsregungen der Natur nicht unempfänglich. Auf Befehl des Ersten Konsuls hatte der Generalkapitän, wie gesagt, die beiden in Frankreich erzogenen Söhne Toussaints mitgebracht, um zu versuchen, welchen Einfluß die Bitten seiner Kinder auf sein Herz ausüben würden. Der Lehrer, welcher sie erzogen, sollte sie zu ihrem Vater bringen, diesem den Brief des Ersten Konsuls einhändigen und ihn durch die

Zusage der zwei höchsten Stellen auf der Insel für Frankreich zu gewinnen suchen.

Toussaint empfing seine beiden Söhne und den Lehrer in seiner Plantage Emmery, seinem gewöhnlichen Aufenthalt. Lange hielt er sie umschlungen und schien einen Augenblick überwältigt von seiner Rührung. Das alte ehrgeizige Herz war erschüttert. Seine Söhne und ihr ehrenwerther Erzieher schilderten ihm nun die Macht und die Humanität der französischen Nation; die Vortheile einer Unterwerfung, welche seine Stellung auf St. Domingo noch bedeutender machte und seinen Kindern eine glänzende Zukunft sichere, dagegen die Gefahr eines fast gewissen Unterganges, wenn er beim Kampf beharre.

Die Mutter des einen der beiden Jünglinge schloß sich ihnen an und versuchte Toussaint ebenfalls zu bewegen. Gerührt durch diese Bitten, nahm er sich einige Tage Bedenkzeit und schien während dieser Tage sehr mit sich selbst zu kämpfen, bald erschrocken vor der Gefahr eines ungleichen Kampfes, bald hingerissen von dem Ehrgeiz, der einzige Gebieter des schönen Reichs Haiti zu sein, bald empört bei dem Gedanken, daß die Weißen die Neger vielleicht wieder ins Joch der Sklaverei hineinzwängen würden. Ehrgeiz und Freiheitsliebe trugen den Sieg davon über das Vaterherz. Er ließ seine beiden Söhne rufen, schloß sie von Neuem in seine Arme, ließ ihnen freie Wahl zwischen Frankreich, das sie zu civilisirten Menschen gemacht, und ihm, dem sie das Leben verdankten, und erklärte ihnen, er würde sie auch ferner lieben, selbst wenn sie in den Reihen seiner Feinde ständen. Aufgeregt, wie ihr Vater, schwankten die armen Kinder hin und her gleich ihm. Der eine fiel ihm jedoch um den Hals und erklärte, er wolle als freier Neger an seiner Seite sterben.

Der andere war unentschlossen und ging mit seiner Mutter auf ein Gut des Diktators.

Toussaint's Antwort ließ keinen Zweifel zu über die Nothwendigkeit, die Feindseligkeiten unverzüglich wieder zu beginnen. Der Generalkapitän Leclerc traf seine Vorbereitungen und begann am 17. Februar seine Operationen.

Sein Plan war, die waldbewachsene und fast unzugängliche Gegend, in die sich Toussaint mit seinen schwarzen Generalen zurückgezogen, gleichzeitig von Norden und von Westen aus anzugreifen. Maurepas hielt die enge Schlucht Trois-Rivières besetzt, die bei Port de Paix nach dem Meere ausläuft. Christoph hatte sich auf den nach der Ebene der Kapstadt zu abfallenden Mornen festgesetzt. Dessalines befand sich in St. Marc an der Mündung des Artibonite und hatte Befehl, St. Marc niederzubrennen und die Mornen des Chaos im Westen und Süden zu vertheidigen. Als Stützpunkt diente ihm ein gut gebautes und gut vertheidigtes Fort voller Schießbedarf, den Toussaint's Vorsicht aufgehäuft hatte. Dieses Fort hieß Crête-à-Pierrot und lag in dem flachen Landstrich, welchen der Artibonite durchströmt und überschwemmt und wo er vor seinem Ausfluß ins Meer tausendfache Krümmungen und Windungen bildet. In der Mitte dieser Gegend stand Toussaint mit Kerntruppen zwischen Christoph, Maurepas und Dessalines als Reserve.

Am 17. Februar trat der Generalkapitän Leclerc mit in drei Divisionen getheilter Armee den Marsch an. Auf seinem linken Flügel sollte die vom Fort Dauphin ausgehende Division Rochambeau gegen St. Raphael und St. Michel anrücken, die Division Hardy über die Ebene im Norden nach Marembedo marschiren und die Division Desfourneaux sich über Limbé nach Plaisance begeben. Alle drei Divisionen

hatten einen Weg durch enge Schluchten zurückzulegen und steile Höhen zu erklimmen, um in die Gegend der Mornen einzudringen und sich dort der Nebenflüsse zu bemächtigen, welche das obere Stromgebiet des Artibonite bilden. General Humbert war beauftragt, mit einer Truppenabtheilung in Port au Prince zu landen, in der Schlucht Trois = Rivières hinaufzudringen und den Neger Maurepas auf Gros = Morne zurückzuwerfen. General Boudet hatte Befehl, während diese vier Korps von Norden nach Süden marschirten, von Süden nach Norden hinaufzudringen, von Port au Prince auszurücken und Mirebalais, Pierrot und St. Marc zu besetzen. Auf solche Weise von allen Seiten angegriffen, hatten die Neger keine andere Zuflucht mehr, als nach Gonaïves zu, wo man sie einzuschließen hoffte. Diese Anordnungen waren ganz verständig, einem Feinde gegenüber, den man nicht sowol regelrecht bekämpfen, als umzingeln und vor sich hertreiben mußte. Jedes französische Korps war in der That stark genug, um nirgends eine ernstliche Schlappe erleiden zu dürfen. Hätte man aber einen erfahrenen Anführer an der Spitze europäischer Truppen vor sich gehabt, die er plötzlich gegen ein einzelnes der angreifenden Korps koncentriren konnte: so wäre der Plan allerdings mangelhaft gewesen.

Die drei Divisionen Rochambeau, Hardy und Desfourneaux brachen am 17. Februar auf, erfüllten ihre Aufgabe mit Tapferkeit, erklommen schreckliche Anhöhen, drangen durch furchtbares Buschwerk und setzten durch ihre Verwegenheit, mit der sie fast ohne einen Schuß auf den von allen Seiten feuernden Feind anrückten, die Neger in Erstaunen. Am 18. Februar stand die Division Desfourneaux in der Umgegend von Plaisance, die Division Hardy in Dandon, die Division Rochambeau in St. Raphael.

Am 19. Februar besetzte die Division Desfourneaux Plaisance, das ihr von Jean Pierre Dumesnil überlassen wurde, einem ziemlich menschlich gesinnten Neger, der sich den Franzosen mit seinen Truppen ergab. Die Division Hardy drang gewaltsam in Marmelade ein und trieb Christoph zurück, der sich mit 2400 Negern, zur Hälfte Landtruppen, zur Hälfte aufgewiegelter Plantagenarbeiter, dort befand. Die Division Rochambeau bemächtigte sich des Orts St. Michel. Ueber einen so harten Angriff waren die Neger in Erstaunen gerathen, denn solche Truppen hatten sie unter den Weißen noch nicht gesehen. Nur einer unter ihnen leistete kräftigen Widerstand: Maurepas, der die Schlucht Trois-Rivières gegen den General Humbert vertheidigte. Da Letzterer nicht Streitkräfte genug hatte, wurde General Debelle mit einer Verstärkung von 12 bis 1500 M. zu Wasser zu seiner Unterstützung abgesendet. General Debelle konnte erst etwas spät zu Port au Prince landen, und da ihn ein furchtbarer Regen bei seinen Angriffen hinderte, gewann er nur wenig Terrain.

Nachdem der Generalkapitän zwei Tage auf demselben Flecke geblieben war, um das schlechte Wetter vorübergehen zu lassen, sandte er die Division Desfourneaux gegen Gonaïves, die Division Hardy gegen Emmery und die Division Rochambeau gegen eine furchtbare Stellung: genannt die Natternschlucht. Am 23. Februar rückte die Division Desfourneaux in Gonaïves ein, das sie in Flammen fand; die Division Hardy bemächtigte sich Emmerys, des Hauptwohnsitzes Toussaint's, und die tapfere Division Rochambeau erstürmte die Natternschlucht. Um diese Stellung zu überwältigen, mußte man in eine enge Schlucht eindringen, die senkrechte Felsen zur Seite hatte, von riesigen Bäumen und

dornigen Gebüschen starrte und von gut schießenden Negern vertheidigt wurde, dann mußte man auf ein Plateau debouchiren, wo Toussaint mit 3000 Grenadieren seiner Farbe und sämmtlicher Artillerie stand. Der unerschrockene Rochambeau drang, ungeachtet eines sehr lästigen Tirailleurfeuers, kühn in die Schlucht ein, erklomm beide Seitenabhänge derselben, tödtete die Neger, die sich nicht schnell genug zurückzogen, mit dem Bajonet und debouchirte auf das Plateau. Als die alten Rheinsoldaten einmal soweit waren, machten sie mit einem einzigen Angriffe ein Ende. Achthundert Neger blieben auf dem Platze und Toussaint's ganze Artillerie wurde erobert.

Unterdessen hatte der General Boudet, die Befehle des Generalkapitäns vollziehend, den General Pamphile Lacroix mit sechs bis achthundert Mann Besatzung in Port au Prince gelassen und sich mit dem übrigen Theil seiner Streitkräfte nach St. Marc begeben. Hier befand sich Dessalines, auf die Franzosen wartend und bereit, die größesten Gräuelthaten auszuführen. Mit einer Fackel in der Hand steckte er selbst eine reiche Wohnung in Brand, die er in St. Marc hatte, und seine Leute folgten diesem Beispiel. Dann zog er sich zurück, ermordete einen Theil der Weißen und schleppte die Uebrigen mit sich in die furchtbaren Mornen. General Boudet fand also nur blutgetränkte Ruinen einzunehmen. Während er Dessalines verfolgte, wandte sich dieser mit einem schnellen Marsch nach Port au Prince, das er nur schwach vertheidigt glaubte und das in der That nur eine ziemlich kleine Besatzung hatte. Aber der wackere General Pamphile Lacroix hatte seine kleine Schaar zusammengenommen und eine feurige Anrede an sie gehalten. Auf die Nachricht von der Gefahr war Admiral Latouche mit seinen Matrosen an's

Land gegangen und hatte sich unter den Befehl des General Lacroix gestellt, mit den Worten: Zur See standen Sie unter meinem Befehl, zu Lande werde ich unter dem Ihrigen stehn und wir wollen gemeinschaftlich Leben und Habe unserer Landsleute vertheidigen. — Dessalines wurde geworfen, konnte seine Grausamkeit nicht befriedigen und mußte sich in die Mornen des Chaos zurückziehn. General Boudet, der in größter Eile nach Port au Prince zurückgekehrt, fand es gerettet durch die Vereinigung der See- und Landtruppen; allein bei diesem steten Hin- und Hermarschiren war es ihm nicht möglich gewesen, die Bewegungen des Obergenerals zu unterstützen. Man hatte die Neger nicht umzingeln und auf Gonaïves zurückdrängen können.

Nichtsdestoweniger waren sie überall geschlagen. Daß man Toussaint selbst gegenüber die Natternschlucht genommen, das hatte sie gänzlich entmuthigt. Der Generalkapitän Leclerc wollte ihre Muthlosigkeit auf's Höchste steigern durch Vernichtung des Negers Maurepas, der sich gegen die Generale Humbert und Debelle im Innern der Schlucht Trois-Rivières behauptete. Zu diesem Zweck schickte er die Division Desfourneaux nach dem Gros-Morne, an dessen Fuße die Schlucht Trois-Rivières mündete. Maurepas sah sich von allen Seiten angegriffen und es blieb ihm nichts übrig, als sich zu ergeben. Er unterwarf sich mit zweitausend der tapfersten Neger. Dies versetzte der moralischen Macht Toussaint's den empfindlichsten Schlag.

Noch waren das Fort Crête-à-Pierrot und die Mornen des Chaos einzunehmen, um Toussaint in seinem letzten Zufluchtsort zu bewältigen, wofern er sich nicht in die Gebirge der Insel zurückziehn und dort, ohne alle Mittel zur Thätigkeit und ohne alles Ansehn als Parteigänger, leben

wollte. Der Generalkapitän ließ die Divisionen Hardy und Rochambeau von der einen, die Division Boudet von der andern Seite gegen das Fort und die Mornen anrücken. Man verlor etliche hundert Mann, weil man mit allzu großer Zuversicht auf die Werke des Forts Crête=à=Pierrot losging, das besser vertheidigt wurde als man erwartet hatte. Es mußte eine Art regelmäßiger Belagerung unternommen, Laufgräben eröffnet, Batterieen errichtet werden 2c. Zweitausend Neger, gute Soldaten, unter Anführung einiger Offiziere, die minder unwissend waren, als die übrigen, hüteten diese Vorrathsniederlage Toussaint's. Er suchte, von Dessalines unterstützt, durch nächtliche Angriffe die Belagerer zu entfernen; es gelang ihm aber nicht und bald war das Fort so nahe eingeschlossen, daß ein Sturm möglich wurde. Die verzweifelte Besatzung entschloß sich zu einem nächtlichen Ausfall, um die Reihen der Belagerer zu durchbrechen und zu entfliehen. Im ersten Augenblicke gelang es ihr, die Wachsamkeit unserer Truppen zu täuschen und durch ihre vordersten Reihen hindurchzukommen. Bald aber wurde sie erkannt, von allen Seiten angegriffen und zum Theil ins Fort zurückgedrängt, zum Theil von unsern Soldaten niedergehauen. Man bemächtigte sich dieses Arsenals und fand darin beträchtliche Massen von Waffen und Schießbedarf nebst vielen grausam ermordeten Weißen.

Der Generalkapitän ließ nun die umliegenden Mornen nach allen Richtungen durchstreifen, um Toussaint's flüchtigen Schaaren keine Zuflucht mehr zu lassen und sie noch vor dem Eintreten der heißen Jahreszeit zu vernichten. Bei Verrottes hatte die Armee einen gräßlichen Anblick. Lange Zeit hatten die Neger eine Menge Weiße mit sich geschleppt und diese durch Schläge gezwungen, eben so schnell zu marschiren

wie sie. Als sie die Hoffnung verloren, dieselben der Armee, die ihnen auf den Fersen folgte, entziehen zu können, tödteten sie achthundert Männer, Frauen, Kinder und Greise. Mit dieser gräßlichen Hekatombe fand man den Boden bedeckt, und unsere edelmüthigen Soldaten, die in allen Welttheilen so viele Kämpfe bestanden und so manchem Gemetzel beigewohnt, aber noch nie Weiber und Kinder hatten morden sehen, wurden vom tiefsten Abscheu und von einem Zorn der Menschheit ergriffen, der den Negern, deren sie habhaft werden konnten, verderblich wurde. Sie verfolgten sie auf's Aeußerste und gaben keinem, den sie antrafen, Pardon.

Es war April. Die Neger hatten für den Augenblick wenigstens keine Hülfsquellen mehr. Ihre Entmuthigung war groß. Auf die Anführer hatte die gute Behandlung von Seiten des Generalkapitäns Leclerc, welcher denjenigen, die sich ergaben, ihre Offizierstellen und ihre Besitzungen ließ, großen Eindruck gemacht, und sie gingen mit dem Gedanken um, die Waffen niederzulegen. Christoph wandte sich zur Vermittlung der bereits unterworfenen Neger an den Generalkapitän und erbot sich ebenfalls zur Unterwerfung, wenn man ihm dieselbe Behandlung verspreche, wie den Generalen Laplume, Maurepas und Clerveaux. Der Generalkapitän war ebenso menschenfreundlich wie verständig, bewilligte sogleich gerne Christoph's Anträge und ging auf sein Anerbieten ein. Christoph's Ergebung führte bald die des wilden Dessalines und endlich selbst die Toussaint's herbei. Dieser war fast allein und ihm folgten kaum noch einige ihm persönlich ergebene Neger. Seine Streifereien im Innern der Insel fortzusetzen, ohne irgend etwas Wichtiges zu unternehmen, was seinem Ansehn bei den Negern wieder aufhelfen könnte, schien ihm ziemlich unnütz und höchstens dazu geeignet, selbst

den Eifer seiner letzten Anhänger zu erschöpfen. Ueberdies war er niedergeschlagen und hegte keine andere Hoffnung mehr, als die, welche er noch auf das Klima setzen konnte. Längst war er nämlich gewohnt, die Europäer, besonders die Soldaten, dem Einflusse dieses tödtlichen Klima's erliegen zu sehen, und so schmeichelte er sich mit der Hoffnung, am gelben Fieber bald einen furchtbaren Bundesgenossen zu erhalten. Er sagte sich also, man müsse ruhig den günstigen Augenblick abwarten, dann könne vielleicht eine neue Erhebung der Waffen gelingen. Demgemäß machte er das Anerbieten, in Unterhandlung zu treten. Der Generalkapitän hatte wenig Hoffnung, seiner habhaft zu werden, auch wenn er ihn auf Tod und Leben bis in die vielen entlegenen Schlupfwinkel der Insel verfolgen wollte; darum verstand er sich dazu, ihm eine ähnliche Kapitulation zu bewilligen, wie seinen Unterbefehlshabern. Man ließ ihm seinen Militärrang und gab ihm seine Besitzungen zurück unter der Bedingung, daß er an einem ihm angewiesenen Orte leben müsse und seinen Aufenthalt nur mit Genehmigung des Generalkapitäns verändern dürfe. Seine Pflanzung Emmery wurde ihm zum Wohnsitz bestimmt. Der Generalkapitän Leclerc ahnte zwar, daß Toussaint's Unterwerfung nicht von Dauer sein werde, aber er hielt ihn unter strenger Aufsicht und war bereit, ihn beim ersten Schritte, der seine Treulosigkeit verrieth, verhaften zu lassen.

Von diesem Zeitpunkte an, also von Ende April und Anfangs Mai begann wieder Ordnung in der Kolonie zu herrschen und man sah den Wohlstand, den sie unter ihrem Diktator genossen, von Neuem erblühen. Die von ihm entworfenen Verordnungen wurden wieder in Kraft gesetzt. Die Landarbeiter waren fast sämmtlich nach ihren Pflanzungen zurückgekehrt. Eine schwarze Gensdarmerie verfolgte die Her-

umtreiber und brachte sie wieder nach den Besitzungen zurück, denen sie nach früheren Eintheilungen angehörten. Toussaint's Truppen, die sehr zusammengeschmolzen und der französischen Autorität unterworfen waren, hielten sich ruhig und schienen zu einem Aufstande nicht geneigt, wenn man sie nur in ihrem jetzigen Zustande lassen wollte.

Christoph, Maurepas, Dessalines und Clerveaux, die ihre Offizierstellen und ihre Güter behalten hatten, waren bereit, sich eben so gut in die französische, wie in Toussaint's Herrschaft zu schicken. Dazu war weiter nichts nöthig, als daß man ihnen die Gewißheit gab, ihr Vermögen und ihre Freiheit zu behalten.

Der Generalkapitän Leclerc, ein tapferer, milder und verständiger Soldat, gab sich alle Mühe, die Ordnung und die Sicherheit in der Kolonie wieder herzustellen. Um die Einfuhr von Lebensmitteln zu begünstigen, hatte er die Zulassung ausländischer Flaggen fortgesetzt. Diesen hatte er vier Haupthäfen angewiesen: die Kapstadt, Port au Prince, Cayes und St. Domingo, jede anderweitige Landung aber verboten, um das Einbringen von Waffen an den Küsten zu verhindern. Beschränkt hatte er die Einfuhr nur in Betreff der europäischen Erzeugnisse, deren Lieferung er ganz allein den französischen Kaufleuten des Mutterlandes vorbehielt. Auch war wirklich eine große Anzahl Kauffahrteischiffe von Havre, Nantes und Bordeaux angekommen und es stand zu erwarten, daß St. Domingo seinen Wohlstand bald wieder erlangen werde, nicht zum Nutzen Englands und der vereinigten Staaten, wie unter Toussaint's Regierung, sondern zum Nutzen Frankreichs, ohne daß die Kolonie selbst dabei irgend einen Vortheil zu verlieren brauchte.

Man hatte jedoch eine doppelte Gefahr zu fürchten:

einerseits das den europäischen Truppen von jeher verderbliche Klima, andererseits das unheilbare Mißtrauen der Neger, die sich, was man auch beginnen mochte, der Besorgniß nicht erwehren konnten, die Sklaverei werde wieder eingeführt werden. Zu den 17 bis 18000 M., die bereits nach der Kolonie gebracht waren, hatten neue aus Holland und Frankreich abgesandte Geschwader noch 3 bis 4900 hinzugefügt, wodurch die Truppenzahl der Expedition 21 bis 22,000 M. gebracht wurde. Allein 4 bis 5000 M. waren bereits kampfunfähig, eine gleiche Anzahl lag in den Spitälern und höchstens 12,000 Mann für einen neuen Kampf übrig, im Fall die Neger abermals zu den Waffen griffen. Der Generalkapitän gab sich große Mühe, ihnen Ruhe, Erquickungen, gesunde Quartiere zu verschaffen, und versäumte nichts, den Erfolg der ihm anvertrauten Expedition vollständig und dauernd zu machen.

Auf Guadeloupe war der tapfere Richepanse mit einer Streitmacht von 3 bis 4000 M. gelandet, hatte die aufrührerischen Neger bezwungen und sie, nach Vernichtung der Leiter des Aufstandes, wieder zu Sklaven gemacht. Eine solche Gegenrevolution war auf einer Insel von geringem Umfange, wie Guadeloupe, möglich und ungefährlich, hatte aber einen bedenklichen Uebelstand: sie erschreckte nämlich die Neger auf St. Domingo in Betreff des ihnen bevorstehenden Schicksals. Im Uebrigen standen unsere Angelegenheiten auf den Antillen so gut, als es sich in so kurzer Zeit irgend erwarten ließ. Ueberall in unsern Handelshäfen wurden Schiffe ausgerüstet, um den reichen Verkehr, den Frankreich ehemals mit den Antillen unterhielt, von Neuem zu beginnen.

Seine Aufgabe beharrlich verfolgend, hatte der Erste Konsul die Depots der für die Kolonieen bestimmten Halbbrigaden an die Küsten verlegt. Fortwährend sandte er Re-

kruten hin und benutzte jedes abgehende Handels- oder Kriegsschiff, neue Abtheilungen nachzusenden. Die Geldmittel der Marine hatte er vermehrt, und das Specialbudget dieses Ministeriums auf 130 Mill. Fr. erhöht. Jährlich sollten 20 Mill. zum Ankauf von Marinebedürfnissen in allen Ländern verwendet werden. Außerdem hatte er angeordnet, daß jährlich zwölf Linienschiffe gebaut und von Stapel gelassen würden. Die Marine, sagte er stets, müsse in Friedenszeiten geschaffen werden, weil dann der Exercierplatz, die See, frei und der Weg zum Herbeiholen der Vorräthe offen sei. „Das erste Jahr eines Ministeriums, schrieb er dem Admiral Decrès, ist eine Lehrlingszeit. Das zweite Jahr Ihres Ministeriums beginnt. Sie haben die französische Marine herzustellen: welche schöne Laufbahn für einen Mann in den besten Jahren seines Lebens, und um so schöner, je auffälliger unser früheres Unglück gewesen ist! Arbeiten Sie rastlos an der Erfüllung dieser Aufgabe. In unserer Zeit ist jede verlorene Stunde ein unwiederbringlicher Verlust. (14. Febr. 1803.)

Von Indien und Amerika wandte sich der rege Geist des Ersten Konsuls zu dem ottomannischen Reiche, dessen Sturz ihm nahe bevorstehend schien. Er wollte nicht, daß die Trümmer desselben die Besitzungen der Russen oder Engländer vergrößerten. Auf Aegypten hatte er zu verzichten erklärt, so lange die Engländer den Frieden achten würden; wurde derselbe aber von ihrer Seite gebrochen, so glaubte er sich frei, seine früheren Ideen wieder aufzunehmen über ein Land, das er stets für die Straße nach Indien hielt. Für den Augenblick übrigens hatte er nichts vor; seine Absicht war nur, zu verhindern, daß die Engländer den Frieden benutzten, sich an den Mündungen des Nil festzusetzen. Ein

ausdrückliches Versprechen verpflichtete sie, Aegypten binnen drei Monaten zu räumen. Jetzt aber waren zwölf oder dreizehn Monate seit Unterzeichnung der Londoner Präliminarien, sieben oder acht seit Abschluß des Friedens von Amiens verflossen, und sie schienen noch immer nicht geneigt, Alexandrien zu verlassen. Der Erste Konsul berief daher den Obersten Sebastiani, einen Offizier von seltner Einsicht, und befahl ihm, auf einer Fregatte unter Segel zu gehn, die Küsten des Mittelmeeres zu besuchen, Tunis und Tripolis zur Anerkennung der italienischen Republik zu nöthigen, und sich dann nach Aegypten zu begeben, um dort die Lage der Engländer so wie die Natur ihrer Niederlassung zu untersuchen, zu erforschen, wie lange ihr Aufenthalt wol dauern könne, zu beobachten, was sich zwischen Türken und Mamelucken zutrage, die arabischen Scheiks zu besuchen und ihnen in seinem Namen eine Aufwartung zu machen, nach Syrien zu den dortigen Christen zu gehn und sie wieder unter französischen Schutz zu stellen, sich mit Djezzar Pascha zu besprechen, der Saint Jean d'Acre gegen uns vertheidigt und ihm gutes Einverständniß mit Frankreich zu versprechen, wenn er die Christen schone und unsern Handel begünstige. Endlich hatte Oberst Sebastiani Befehl, über Konstantinopel zurückzukehren und dort dem General Brune, unserm Gesandten, neue Instruktionen zu geben. Diese Instruktionen schrieben Brune vor, große Pracht zu entfalten, dem Sultan zu schmeicheln, ihm Hoffnung zu machen auf unsern Beistand gegen seine Feinde, wer sie auch seien, kurz, nichts zu vernachlässigen, was dazu dienen könne, Frankreich im Orient eine Ehrfurcht gebietende Stellung zu geben.

Obschon vielfach beschäftigt mit diesen fernen Unternehmungen, hörte der Erste Konsul doch nicht auf, dem

innern Gedeihen Frankreichs seine ganze Sorgfalt zu widmen. Er hatte die Arbeiten am Code civil wieder aufnehmen lassen. Täglich versammelten sich eine Abtheilung des Staatsraths und eine Abtheilung des Tribunats beim Konsul Cambacères, um die Schwierigkeiten dieses großartigen Werkes zu lösen. Die Ausbesserung der Wege wurde mit gleicher Thätigkeit betrieben. Der Erste Konsul hatte sie, wie gesagt, in Serien zu je zwanzig eingetheilt und übertrug die für sie bestimmten außerordentlichen Geldmittel, der Reihe nach von einer Serie auf die andere. Die Grabung des Ourcqkanals und des Kanals von St. Quentin war keinen Augenblick unterbrochen. Den in Italien angeordneten Arbeiten sowol an den Wegen als an den Festungen widmete der Erste Konsul fortwährend seine Aufmerksamkeit. Er wünschte Italien, für den Fall, daß der Seekrieg wieder beginnen und auch den Landkrieg mit sich führen sollte, durch große Verbindungsstraßen und mächtige Vertheidigungsanlagen definitiv mit Frankreich verbunden zu sehn. Da der Besitz von Wallis die Ausführung der Simplonstraße erleichtert hatte, war diese staunenerregende Anlage beinahe vollendet. Die Arbeiten an der Straße über den Mont Cenis hatten einige Verzögerungen erlitten, weil man alle zur Verfügung vorhandenen Mittel auf die Straße über den Mont Genevre verwendet hatte, um im Jahre 1803 wenigstens die eine fertig zu haben. Die Festung Alessandria war ein Gegenstand täglichen Briefwechsels mit dem geschickten Ingenieur Chasselong geworden. Man richtete dort Kasernen ein für eine stehende Besatzung von 6000 M., Spitäler für 3000 Verwundete und Magazine für eine große Armee. Der Umguß aller italienischen Geschütze hatte begonnen; sie wurden zu Sechspfündern und Zwölfpfündern umgeschmolzen. Dem Vicepräsidenten Melzi

empfahl der Erste Konsul eine bedeutende Anfertigung von Gewehren. Sie haben nur funfzigtausend Gewehre, schrieb er ihm: das ist gar nichts. In Frankreich habe ich fünfmalhunderttausend, außer denen, die in den Händen der Soldaten sind. Ich werde nicht eher ruhen, als bis ich eine Million habe.

Der Erste Konsul hatte den Plan zu Militärkolonieen entworfen, deren erster Gedanke von den Römern entlehnt war, und befohlen, Soldaten und Offiziere, welche lange Dienstjahre und ehrenvolle Wunden aufzuweisen hätten, im Heere auszuwählen, sie nach Piemont zu bringen und dort in der Gegend von Alessandria belegene Nationalgüter von einem ihrem Range vom Gemeinen bis zum Offizier entsprechenden Werthe an sie zu vertheilen. So ausgestattet sollten diese Veteranen sich mit piemontesischen Frauen verheirathen, jährlich zwei Mal zu Kriegsübungen zusammenkommen und bei der ersten Gefahr mit ihren werthvollsten Habseligkeiten nach der Festung Alessandria eilen. Auf diese Weise kam sowol französisches Blut als französische Gesinnung nach Italien. Dieselbe Einrichtung sollte in den neuen Rheindepartements bei Mainz getroffen werden.

Etwas Aehnliches beabsichtigte der Urheber dieser schönen Ideen mit den Provinzen der Republik vorzunehmen, in denen noch ein schlechter Geist herrschte, wie z. B. der Vendée und der Bretagne. Er wollte dort große Niederlassungen und zugleich Städte gründen. Die aus England kommenden Agenten Georg's begaben sich nach den Inseln Jersey und Guernsey, landeten an den Küsten des Departements du Nord, gingen durch die bretagnische Halbinsel und verbreiteten sich theils im Departement Morbihan, theils im Departement der untern Loire, um dort das Mißtrauen

zu nähren und nöthigenfalls einen Aufstand zu erregen. Der Erste Konsul stand mit der Gensdarmerie in Briefwechsel und leitete selbst deren Bewegungen und Nachsuchungen, und da er die Möglichkeit neuer Unruhen vorhersah, war er auf den Gedanken gekommen, an den Hauptwegen über die Gebirge oder durch die Wälder Thürme zu erbauen, die, oben mit einem auf einem Zapfen drehbaren Geschütze versehn, funfzig Mann Besatzung, einige Lebensmittel, einigen Schießbedarf aufnehmen und den beweglichen Kolonnen als Stützpunkte dienen könnten. Erfüllt von dem Gedanken, daß man eben sowol bedacht sein müsse, das Land zu civilisiren, als es im Zaum zu halten, hatte er befohlen, den Fluß Blavet auszubaggern, um ihn bis Pontivy schiffbar zu machen. So entstand der erste Entwurf zu dem schönen Wasserwege, der längs den Küsten der Bretagne von Nantes bis Brest geht, mehrere schiffbare Arme ins Innere des Landes hineinstreckt und die Verproviantirung des großen Arsenals in Brest zu jeder Zeit sichert. Der Erste Konsul hatte beschlossen, in Pontivy große Gebäude aufführen zu lassen, um dahin Truppen, einen zahlreichen Generalstab, Gerichtshöfe, ein Militärverpflegungsamt und endlich Fabriken, die er auf Staatskosten errichten wollte, zu verlegen. Sowol in der Bretagne wie in der Vendée sollten die geeignetsten Punkte zur Anlegung neuer Städte aufgesucht werden. Gleichzeitig ließ er an den Befestigungswerken von Quiberon, Belle-Isle und Ile-Dieu arbeiten. Das Fort Bayard war begonnen nach Plänen von ihm selbst, um aus dem Wasserbecken zwischen Larochelle, Rochefort und den Inseln Ré und Oleron eine geräumige, sichere und den Engländern unzugängliche Rhede zu machen. Cherbourg mußte natürlich seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Da er nicht hoffte, den Deich

früh genug zu vollenden, hatte er die Ausführung desselben ganz besonders an drei Punkten zu beschleunigen befohlen, um diese so bald wie möglich aus dem Wasser emporsteigen zu lassen und auf demselben die Batterieen zu errichten, die im Stande waren, den Feind im Zaume zu halten.

Mitten unter diesen für die Größe der Flotte, des Handels, und der Heeresmacht Frankreichs unternommenen Arbeiten wußte der Erste Konsul auch noch Zeit zu finden, sich mit den Schulen, dem Institut, dem Fortschreiten der Wissenschaften und dem Verwaltungswesen der Geistlichkeit zu beschäftigen.

Seine Schwester Elisa und sein Bruder Lucian bildeten mit den Herren Suard, Morellet, Fontanes ein Geistesbureau, wie man es in unserer Literaturgeschichte genannt hat. Man trug dort großen Geschmack an den Erinnerungen der Vergangenheit zur Schau, besonders in literarischer Beziehung, und es läßt sich auch nicht läugnen, daß das Wohlgefallen an der Vergangenheit, wenn überhaupt irgendwo, so hier am rechten Orte ist. Allein mit dieser sehr berechtigten Vorliebe verband man noch manche andere höchst kindische Neigung. Man gab dem ehemaligen literarischen Verein prahlend den Vorzug vor dem Institut und sprach ganz laut von dem Plan, aus den Schriftstellern, welche die Revolution überlebt hatten und ihr nicht besonders grün waren, wie Suard, Laharpe, Morellet u. a., eine neue französische Akademie zu bilden. Die darüber umlaufenden Gerüchte machten einen übeln Eindruck. Der Konsul Cambacères, der auf Alles achtete, was der Regierung schaden konnte, unterrichtete den Ersten Konsul noch zu rechter Zeit von dem, was vorging, und dieser gab dann seinem Bruder

und seiner Schwester auf eine derbe Weise sein Mißfallen zu erkennen, das dieses Gebahren bei ihm erregte.

Bei dieser Gelegenheit beschäftigte er sich mit dem Institut und erklärte: jeder literarische Verein, der sich einen andern Namen beilege, als den des Instituts, der sich z. B. etwa französische Akademie nennen wolle, werde aufgehoben werden, sobald er Miene mache, sich einen öffentlichen Charakter zu geben. Die zweite Klasse des Instituts, die damals der französischen Akademie entsprach, blieb den schönen Wissenschaften gewidmet. Dagegen schaffte er die Klasse der moralischen und politischen Wissenschaften ab, aus einem bereits sehr entschiedenen Widerwillen nicht gerade gegen die Philosophie (wie er über diesen Gegenstand dachte, wird sich später zeigen), sondern gegen gewisse Männer, die sich geflissentlich zur Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts bekannten und zwar in solchen Punkten, in denen sie den religiösen Ideen am meisten zuwiderlief. Diese Klasse ließ er mit der den schönen Wissenschaften gewidmeten verschmelzen, denn, sagte er, ihr Gegenstand sei derselbe; die Philosophie, Politik, die Moral, die Beobachtung der Natur des Menschen gäben aller Literatur den Inhalt, die Kunst zu schreiben nur die Form; man dürfe nicht trennen, was vereint bleiben müsse; die den schönen Wissenschaften gewidmete Klasse würde sehr nichtig, die den moralischen und politischen Wissenschaften gewidmete Klasse sehr pedantisch werden, wenn sie wirklich getrennt würden; Schriftsteller, die nicht Denker, und Denker, die nicht Schriftsteller wären, würden weder das Eine, noch das Andere sein; endlich aber vermöge selbst ein an Talenten reiches Jahrhundert kaum einer einzigen Klasse ihrer würdige Mitglieder zu liefern, wenn man nicht bis zur Mittelmäßigkeit herabsteigen wolle. Ob nun diese Gedanken

nichtig oder falsch sein mochten: beim Ersten Konsul waren sie weniger der Grund, als der Vorwand, einen literarischen Verein zu beseitigen, der seinen politischen Absichten in Betreff der Wiederherstellung des Gottesdienstes hinderlich wurde. Er machte demnach aus beiden Klassen nur eine, brachte auch Suard, Morellet und Fontanes hinein und erklärte sie für eine der französischen Akademie entsprechende zweite Klasse des Instituts. Während er diese Verschmelzung ausführte, ersuchte er den Gelehrten Laharpe, ein Lehrbuch der Physik zu schreiben, das in den Schulen noch fehlte, und antwortete Laplace, der ihm gerade sein großes Werk über die Mechanik des Himmels gewidmet hatte, mit den edelstolzen Worten: „Ich danke Ihnen für Ihre Widmung und wünsche, daß die künftigen Generationen beim Lesen Ihres Werkes die Achtung und Freundschaft nicht vergessen mögen, die ich für den Verfasser hegte.“ (26. Nov. 1802.)

Mit Aufmerksamkeit beobachtete der Erste Konsul das Benehmen der Geistlichkeit seit der Wiederherstellung des Gottesdienstes. Die ernannten Bischöfe hatten sich fast alle in ihren Sprengeln niedergelassen. Die meisten benahmen sich dort gut, einige aber waren noch vom Sektengeist erfüllt und begingen den Fehler, in ihrem neuen Amte nicht die evangelische Milde mit Nachsicht zu beweisen, die allein dem Schisma ein Ende machen konnte. So z. B. wollte der Bischof von Besançon, ein Jansenist und früherer konstitutioneller Geistlicher, seinen Priestern beweisen, daß die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit eine wahrhaft evangelische und orthodoxe, dem Geiste der Urkirche entsprechende Einrichtung sei. Auch herrschte Unruhe in seinem Sprengel. Die Mißgriffe, welche man bei der Geistlichkeit zu rügen hatte, rührten besonders von der Intoleranz der orthodoxen Bischöfe

her. Mehrere unter ihnen bewiesen den Hochmuth einer religiösen Partei und wiesen die Priester mit Härte zurück. Die Bischöfe von Bordeaux, Avignon und Rennes entfernten solche Priester aus ihren Aemtern, suchten sie zu demüthigen und verletzten dadurch den ihnen ergebenen Theil der Bevölkerung.

Nichts konnte energischer sein, als die Art und Weise, wie sich der Erste Konsul bei dieser Gelegenheit äußerte. An einige Bischöfe schrieb er theils selbst, theils nöthigte er den Kardinal Legaten, an sie zu schreiben, und drohte die Prälaten, welche die neue Kirche beunruhigten, von ihrem Bischofssitz zu entfernen und vor den Staatsrath vorzuladen. „Ich habe", sagte er, „die umgestürzten Altäre wieder errichten, den religiösen Streitigkeiten ein Ende machen wollen, nicht aber eine Partei, am allerwenigsten eine der Revolution feindliche über die andere siegen lassen. Wenn die konstitutionellen Priester den Vorschriften ihres Standes treu gewesen sind und einen sittlichen Wandel geführt haben, so gebe ich ihnen den Vorzug vor ihren Gegnern, denn sie sind am Ende doch blos deswegen verschrieen, weil sie sich für die Sache der Revolution erklärt haben, welche die unsrige ist." So schrieb er an die Präfekten. Sein Onkel, der Kardinal Fesch, schien in seiner Diöcese Lyon die Instruktionen der Regierung zu vergessen. Der Erste Konsul schrieb ihm folgende Worte: „Die konstitutionellen Priester verletzen, sie bei Seite schieben, das heißt, die Gerechtigkeit, das Interesse des Staats, mein Interesse und Ihr eigenes nicht achten, das heißt, meinen ausdrücklichen Willen übertreten und in hohem Grade mein Mißfallen erregen."

Gegen die Bischöfe, welche seiner festen, versöhnenden Politik gemäß handelten, kannte seine Freigebigkeit keine

Grenzen. Er schickte den Einen Kirchenschmuck, den Andern Möbel für ihre Paläste und Allen beträchtliche Summen für die Armen ihres Sprengels. Solche Schenkungen machte er aus der Kasse des Ministeriums des Innern, welche verschiedene der Staatskasse damals nicht zufließende Einnahmen hatte und deren Ursprung er durch ihre edle Verwendung reinigte.

Das Wetter im Herbst 1802 war herrlich, als wollte die Natur diesem glücklichen Jahre einen zweiten Frühling schenken, und die Temperatur blieb so mild, daß die Bäume zum zweiten Male blühten. Der Erste Konsul bekam Lust, eine Provinz zu besuchen, über welche er sehr verschiedene Urtheile hörte: die Normandie. Ganz wie jetzt war diese schöne Provinz auch damals inmitten grüner und wohlangebauter Felder von reichen Fabriken bedeckt; sie nahm Theil an der allgemeinen Thätigkeit, die gleichzeitig in ganz Frankreich wieder erwachte, und gewährte ein schönes Ansehn. So hatten einige Männer, namentlich der Konsul Lebrun, dem Ersten Konsul einzureden gesucht, sie sei royalistisch, was man allerdings fürchten konnte, wenn man daran dachte, mit welchem Nachdruck sie sich im Jahre 1792 gegen die Uebertreibungen der Revolution erklärt. Der Erste Konsul wollte sie mit eigenen Augen sehn und bei den Einwohnern die gewöhnliche Wirkung seines Erscheinens versuchen; seine Frau sollte ihn begleiten.

Er verwandte vierzehn Tage zu dieser Reise, besuchte Felder und Fabriken, prüfte Alles selbst und zeigte sich ohne Wachen dem Volke, das begierig war, ihn zu sehn. Die Huldigungen, welche man ihm darbrachte, verzögerten seine Reise. Jeden Augenblick stieß er auf Geistliche, die ihm Weihwasser, auf Maire's, die ihm die Schlüssel ihrer Städte

überreichten und an ihn und seine Frau Anreden hielten, wie sie früher den Königen und Königinnen Frankreichs zu Theil geworden waren. Er war entzückt über diese Aufnahme, ganz besonders aber über das wachsende Gedeihen, das er überall bemerkte.

„Die Stadt Elbeuf", schrieb er seinem Kollegen Cambacères, „ist seit der Revolution um ein Drittel größer geworden. Alles ist in ihr Fabrik." Havre machte einen mächtigen Eindruck auf ihn, und er ahnte, welche große Rolle diese Stadt in der Handelswelt zu spielen berufen sei. „Ich finde überall", schrieb er dem Konsul Cambacères ferner, „nur den besten Geist. Die Normandie ist nicht so, wie Lebrun sie mir geschildert, sondern der Regierung aufrichtig ergeben. Ich finde hier noch die übereinstimmende Gesinnung, welche hier die Tage von 1789 so auszeichnete." Er hatte Recht. Die Normandie war ganz die geeignete Provinz, ihm die Gesinnung Frankreichs auszudrücken, und vertrat sehr gut jene ehrenwerthe und aufrichtige Bevölkerung von 1789, die, anfangs für die Revolution begeistert, dann vor ihren Uebertreibungen erschrak und von den Prokonsuln, deren Wütherei sie verdammte, des Royalismus beschuldigt wurde, jetzt aber hocherfreut war, auf eine ungehoffte Weise, Ordnung, Gerechtigkeit, Gleichheit und Ruhm wiederzufinden, allerdings ohne Freiheit, um die sie sich aber leider nicht mehr kümmerte. Mitte November war der Erste Konsul wieder in Saint-Cloud.

Will man sich eine richtige Idee von der Gesinnung machen, die beim Hinblick auf das Gedeihen Frankreichs in England herrschte, so stelle man sich einen Neider vor, der dem Glück eines gefürchteten Nebenbuhlers zusehen muß. Und doch hatte diese mächtige und glorreiche Nation genug

eigene Größe, um sich über die Größe Anderer zu trösten! Allein sie wurde verzehrt von merkwürdiger Eifersucht. So lange die Erfolge Bonaparte's ein Argument gebildet, das man dem Ministerium Pitt entgegen halten konnte, so lange waren sie in England mit einer Art Beifall begrüßt worden; seit sie aber, unausgesetzt im Wachsen begriffen, Erfolge Frankreichs selbst waren, seit man dies im Frieden eben so sehr als im Kriege, durch die Politik in demselben Grade wie durch die Waffen an Größe zunehmen gesehen; seit man gesehen, wie in 18 Monaten die italienische Republik unter Bonaparte's Regentschaft eine französische Provinz geworden, Piemont mit Zustimmung der Mächte des Festlandes unserm Gebiete einverleibt, Parma und Louisiana lediglich durch Ausführung geschlossener Verträge zu unsern Besitzungen geschlagen, und wie Deutschland allein durch unsern Einfluß seine neue Verfassung erhalten hatte; seit man alles dies auf eine friedliche und natürliche Weise zu Stande kommen und wie mit Nothwendigkeit aus einer allgemein genehmigten Stellung folgen gesehn, hatte sich in England Aller Herzen ein offenbarer Aerger bemächtigt, der so unversteckt hervortrat, wie es mit den Gefühlen eines leidenschaftlichen, stolzen und freien Volkes gewöhnlich der Fall zu sein pflegt.

Die Klassen, welche minder Antheil nahmen an den Vortheilen des Friedens, ließen diese Eifersucht mehr hervortreten, als die andern. Die Fabrikanten in Birmingham und Manchester, beklagten sich, wie gesagt, weniger, da der Schleichhandel sie entschädigte für die Hindernisse in unsern Häfen; der Großhandel aber, der die Meere bedeckt sah mit den Flaggen der Nebenbuhler und dem mit den Anleihen, die Hauptquelle des Geldgewinnes versiegt war, wünschte unverholen den Krieg, und zeigte sich noch mißvergnügter über

den Frieden, als selbst die Aristokratie. Diese meistens so stolze und patriotische Aristokratie, welche keiner andern Klasse der Nation die Ehre gönnt, die Größe Britanniens mehr zu fördern und zu lieben, als sie, war dennoch in diesem Falle nicht abgeneigt, sich durch eine höhere und edlere Ansicht vom Großhandel zu unterscheiden. Sie liebte Pitt etwas weniger, seitdem er in so hohem Grade die Liebe der Handelswelt besaß, und schaarte sich eifrig um den Prinzen von Wales, ein Muster aristokratischer Sitte und Ungebundenheit, besonders aber um Fox, der durch den Adel seiner Gesinnung und seine unvergleichliche Beredtsamkeit ihren Beifall gewonnen. Allein der Großhandel, der in London und in den Hafenstädten allmächtig war, vertreten von Windham, Grenville und Dundas, ließ den übrigen Theil nicht zu Worte kommen und belebte die englische Presse mit seiner Leidenschaft. Die Londoner Zeitungen fingen an sehr feindselig zu werden, obwol sie das klägliche Geschäft, den Ersten Konsul, seine Brüder, seine Schwestern und seine ganze Familie zu schmähen, den Blättern überließen die von französischen Auswanderern redigirt wurden.

Leider fehlte es dem Ministerium Addington an aller Energie, und es ließ sich widerstandslos treiben von dem Sturmwinde, der zu wehen begann. Aus Schwäche ließ es sich wahrhaft unredliche Handlungen zu Schulden kommen. Noch immer besoldete es Georg Cadoudal, der als hartnäckiger Verschwörer bekannt war, und stellte ihm ansehnliche Summen zur Verfügung zur Unterhaltung der Meuchler, deren Schaar fortwährend von Portsmouth nach Jersey zog, um von hier aus die Küsten der Bretagne zu durchstreifen. Ungeachtet der gesetzlichen Mittel, die ihm die Fremdenbill gab, duldete es auch ferner die Anwesenheit des Pamphlet=

schreibers Peltier in London. Den verbannten Prinzen bewies es eine Höflichkeit, die sehr natürlich war, begnügte sich aber damit nicht, sondern ließ sie auch zu Revuen einladen, und erwies ihnen dabei königliche Ehre. So verfuhr es, wir wiederholen es noch ein Mal, nur aus Schwäche, denn wenn die Rechtschaffenheit Addingtons sich hätte frei halten können von Parteieinflüssen, so würde ihm ein solches Verfahren widerwärtig gewesen sein. Er wußte recht gut, daß er in Georg einen Verschwörer besolde, wagte es aber, der Partei Windham, Dundas und Grenville gegenüber, nicht, diese ehemaligen Werkzeuge der englischen Politik zu beseitigen und sich vielleicht abwendig zu machen.

Der Erste Konsul fühlte sich durch dieses Benehmen tief verletzt. Oft wiederholten Aufforderungen, einen Handelsvertrag zu schließen, antwortete er mit der Gegenforderung, man solle gewisse Journale unterdrücken, Georg und Peltier ausweisen und die französischen Prinzen entfernen. „Bewilligt mir", sagte er, „die Genugthuung, die Ihr mir schuldet, die man mir nicht abschlagen kann, ohne sich für mitschuldig mit meinen Feinden zu erklären, und ich will dann Mittel suchen, Eure beeinträchtigten Interessen zu befriedigen." — Allein unter den Forderungen des Ersten Konsuls fand das englische Ministerium keine, der es hätte genügen können. In Betreff der Unterdrückung gewisser Blätter antworteten Addington und Hawkesbury mit Recht: „Die Presse ist in England frei; folgt unserm Beispiel und verachtet ihre Zügellosigkeiten. Wir wollen, wenn es Euch Recht ist, Processe einleiten, aber auf Eure Gefahr, auf die Gefahr hin, Euren Feinden ein Triumph zu verschaffen. — In Betreff Georg's, Peltier's und der ausgewanderten Prinzen hatte Addington keine gesetzliche Entschuldigungen geltend zu machen, denn die

Fremdenbill gab ihm das Recht, sie zu entfernen. Er stützte sich auf die Nothwendigkeit, die öffentliche Meinung zu schonen, allerdings ein klägliches Argument bei einigen der Männer, deren Vertreibung man forderte.

Der Erste Konsul gab sich damit noch nicht überwunden. „Der Rath zunächst", sagte er, „den Ihr mir gebt, die Zügellosigkeit der Presse zu verachten, würde gut sein, wenn es sich für mich darum handelte, die Zügellosigkeit der französischen Presse in Frankreich zu verachten. Daß man sich entschließt, im eigenen Lande die Uebelstände der Schreibefreiheit zu ertragen, in Betracht der Vortheile, die sie verschafft, das ist begreiflich. Dies ist eine rein innere Frage, bei der jede Nation selbst zu beurtheilen hat, was ihr ansteht. Das aber darf man niemals dulden, daß die Tagespresse fremde Regierungen beleidigt und so die Verhältnisse der Staaten unter einander gefährdet. Das wäre ein schwerer Mißbrauch, eine Gefahr ohne Ausgleichung, und der Beweis dieser Gefahr liegt in den gegenwärtigen Beziehungen Frankreichs und Englands. Wir würden in Frieden leben ohne die Journale, und jetzt liegen wir beinahe im Kriege. Ihr müßtet gegen Eure Regierung Alles, aber gegen auswärtige Regierungen Nichts erlauben. Doch ich will die Beleidigungen der englischen Zeitungen ganz bei Seite lassen; ich achte Eure Gesetze selbst in dem, was sie Schlimmes für andere Nationen haben; es ist das eine nachbarschaftliche Unannehmlichkeit, in die ich mich ergeben will. Die Franzosen aber, die in London einen so gehässigen Gebrauch machen von Euren Institutionen und so unwürdige Dinge schreiben, warum duldet Ihr sie in England? Ihr habt die Fremdenbill, deren Zweck ist, Fremde zu hindern, daß sie Schaden thun; warum wendet Ihr sie nicht an? Und Georg und seine Meuchler, lauter erwiesene

Mitschuldige an der Verschwörung der Höllenmaschine, und die Bischöfe von Arras, von Saint=Pol=de=Leon, welche offen die Bevölkerung der Bretagne zum Aufruhr anregen, warum weigert Ihr Euch, sie zu vertreiben? Was wird in Euern Händen aus dem Frieden von Amiens, welcher ausdrücklich festsetzt, daß man keinerlei Umtriebe in dem einen Staate gegen den andern gestattet? Ihr gebt den ausgewanderten Prinzen Zuflucht, was ohne Zweifel ehrenwerth ist; allein das Oberhaupt ihrer Familie befindet sich in Warschau; warum sie nicht Alle zu ihm schicken? Warum besonders wird es ihnen gestattet, Orden zu tragen, welche die französischen Gesetze nicht mehr anerkennen und die zu großen Unannehmlichkeiten Anlaß geben, wenn sie neben dem französischen Botschafter, in seiner Gegenwart und oft an derselben Tafel getragen werden? Ihr fordert von mir", setzte er hinzu, „einen Handelsvertrag und bessere Beziehungen zwischen beiden Ländern, so macht doch damit den Anfang, daß Ihr Euch minder übelwollend gegen Frankreich beweist, dann werde ich Mittel zu finden suchen, unsere Nebenbuhlerschaft zu versöhnen." — An diesen Auseinandersetzungen war sicherlich nichts zu tadeln, als die Schwäche des großen Mannes, der über Europa gebot, und sich doch die Mühe gab, sie anzustellen. Was konnte dem allmächtigen Sieger von Marengo gelegen sein an einem Georg, einem Peltier, einem Grafen von Artois mit seinen königlichen Orden? Gegen die Dolche der Meuchler hatte er sein Glück, gegen die Pamphletschreiber seinen Ruhm, gegen die Bourbonen die Liebe Frankreichs einzusetzen! Das aber ist die Schwäche großer Herzen! Dieser so hochstehende Mann zerquälte sich mit Dingen, die so tief unter ihm waren! Schon ein Mal haben wir unser Bedauern ausgesprochen über diesen Irrthum von seiner Seite, und wi

können uns nicht enthalten, es noch ein Mal zu thun, jetzt, da wir dem Punkte nahen, wo derselbe so traurige Folgen nach sich ziehen sollte.

Der Erste Konsul, der sich nicht mehr halten konnte, rächte sich durch Antworten im Moniteur, die er oft selbst schrieb, was man leicht an der unvergleichlichen Kraft des Ausdrucks erkannte. Er beschwerte sich über die Gefälligkeit des brittischen Ministeriums gegen den Verschwörer Georg und den Verläumder Peltier, und fragte, warum man solche Gäste dulde, warum man ihnen solche Handlungen gegen eine befreundete Regierung gestatte, während man durch ein bestehendes Gesetz im Stande und durch Verträge verpflichtet sei, sie zu verhindern. Der Erste Konsul ging noch weiter; er richtete das Wort an die englische Regierung selbst und fragte im Moniteur, ob diese Regierung jene abscheulichen Umtriebe auch billige und wünsche, da sie dieselben dulde, oder ob sie nur zu schwach sei, sie zu verhindern. Er schloß mit der Bemerkung, daß da, wo man die Verläumdung nicht unterdrücken, dem Morde nicht vorbeugen, die europäische gesellschaftliche Ordnung nicht beschützen könne, gar keine Regierung vorhanden sei.

Jetzt beschwerte sich das englische Ministerium. „Die Journale, deren Sprache Euch beleidigt", sagte es, „sind nicht amtlich, und wir können für sie nicht einstehn; der Moniteur aber ist das anerkannte Organ der französischen Regierung, und überdies hält es nicht schwer, an seiner Sprache die Quelle zu erkennen, aus der er seine Eingebungen erhält. Er beleidigt uns jeden Tag, und auch wir fordern Genugthuung, und mit mehr Grund."

Das waren die kläglichen Vorwürfe, welche mehrere Monate lang die Depeschen der beiden Regierungen füllten.

Plötzlich aber traten ernstere Ereignisse dazu, welche ihrer reizbaren Stimmung einen allerdings gefährlicheren, aber mindestens doch würdigeren Anlaß gaben.

Die Schweiz war, den Händen des Oligarchen Reding entrissen, in die des Landammann Dolder gerathen, des Oberhaupts der gemäßigt revolutionären Partei. Die Zurückziehung der französischen Truppen war ein Zugeständniß, das man dieser Partei gewährte, um sie populär zu machen, und ein Beweis, wie sehr der Erste Konsul wünschte, sich die schweizerischen Angelegenheiten vom Halse zu schaffen. Fast alle Kantone hatten die neue Verfassung angenommen und die Männer zugelassen, denen ihre Einführung übertragen war. Allein in den kleinen Kantonen, Schwyz, Uri, Unterwalden, Appenzell, Glarus, Graubünden, hatte der Geist des Aufruhrs, durch Reding angeschürt, die Bergbewohner zum Aufstand gebracht. Die Oligarchen schmeichelten sich, mit Gewalt zu siegen, versammelten das Volk in den Kirchen und ließen es die vorgeschlagene Verfassung verwerfen. Sie hatten demselben eingeredt, Mailand werde von einer russisch-österreichischen Armee belagert und die Republik sei ihrem Sturz eben so nahe, als im Jahre 1799. Doch waren sie nicht im Stande gewesen, es nach der Verwerfung der Verfassung bis zum Bürgerkriege zu treiben. Die kleinen Kantone hatten sich damit begnügt, Abgeordnete nach Bern zu schicken, um dem französischen Gesandten Verninac zu erklären, es sei nicht ihre Absicht, die neue Regierung umzustürzen, aber sie wollten sich vom schweizerischen Bunde trennen, sich in ihren Bergen selbstständig einrichten und zu ihrer eigentlichen Regierungsform, der reinen Demokratie, zurückkehren. Sie wünschten sogar ihre neuen Beziehungen mit der Centralregierung in Bern unter Frankreichs Auspicien zu ordnen. Verninac mußte

dergleichen Mittheilungen natürlich zurückweisen und erklären, er kenne keine andere helvetische Regierung, als die in Bern.

In Graubünden kam es zu tumultuarischen Auftritten, die besser als alles Uebrige die Einflüsse erkennen ließen, von denen die Schweiz damals aufgeregt wurde. Mitten im Thale des obern Rhein, das von graubündischen Bergbewohnern bebaut wird, lag die dem Kaiser von Oesterreich gehörige Herrschaft Razuns. Diese Herrschaft gab dem Kaiser die Eigenschaft eines Mitbündners und einen direkten Einfluß auf die Zusammensetzung der Regierung. Er wählte unter drei vorgeschlagenen Kandidaten den Landammann. Seit Graubünden durch Frankreich mit der Schweiz vereinigt war, ließ der Kaiser seine Besitzung Razuns, deren Eigenthümer er geblieben war, durch einen Intendanten verwalten. Dieser Intendant stellte sich an die Spitze der empörten Graubündner und nahm Theil an allen ihren Versammlungen, in welchen sie sich vom Schweizerbunde lossagten, um zur alten Ordnung der Dinge zurückzukehren. Er hatte den Auftrag erhalten und angenommen, dem Kaiser ihre Wünsche und die dringende Bitte mitzutheilen, er solle sie unter seinen Schutz nehmen.

Wahrlich, deutlicher konnte man es nicht zeigen, auf welche Partei in Europa man sich zu stützen suchte. Zu allen diesen Aufregungen kam aber etwas noch Bedenklicheres. Man griff zu den Waffen, setzte die von den Oesterreichern und Russen im letzten Kriege zurückgelassenen Gewehre wieder in Stand, bot und zahlte den aus Frankreich vertriebenen Soldaten der ehemaligen Schweizerregimenter 18 Sous täglich und gab ihnen dieselben Offiziere. Das arme Bergvolk glaubte treuherzig, seine Religion und Unabhängigkeit sei bedroht, und schloß sich schaarenweise diesen aufrührerischen Truppen an. Das mit vollen Händen gespendete Geld

schossen die reichen Schweizeroligarchen vor auf die in London deponirten Millionen, über die man nächstens verfügen konnte, sobald man gesiegt hatte. Landammann Reding war zum Oberhaupt Graubündens erklärt. Murten und Sempach waren die Erinnerungen, auf welche diese neuen Märtyrer der schweizerischen Unabhängigkeit hinwiesen.

Man begreift kaum eine solche Unbesonnenheit, wenn man bedenkt, daß das französische Heer ringsum an den Grenzen der Schweiz stand. Allein man hatte ihnen eingeredet, dem Ersten Konsul seien die Hände gebunden, die Mächte seien eingeschritten und er könne nicht ein Regiment in die Schweiz einrücken lassen, ohne sich einem allgemeinen Kriege auszusetzen, was er gewiß nicht wagen würde, blos um Dolder und seine Genossen am Ruder zu erhalten.

Trotz dieser Aufregung aber verfuhr das arme Bergvolk von Schwyz, Uri und Unterwalden, das in diese traurige Angelegenheit am tiefsten verwickelt war, nicht so schnell, als die Führer es wünschten, und hatte erklärt, seine Kantone nicht verlassen zu wollen. Der helvetischen Regierung standen 4000 bis 5000 Mann zur Verfügung, von denen etwa 1200 Bern bewachten, etliche Hundert verschiedene Städte und 3000 die Grenze zwischen Luzern und Unterwalden besetzt hielten. Die Letzteren sollten den Aufstand im Auge behalten. Beim Dorfe Hergyswil, wo ein Trupp Aufrührer stand, kam es zu Flintenschüssen, und es gab auf beiden Seiten einige Todte und Verwundete. Während dieser Fall an der Grenze von Unterwalden vorkam, wollte General Andermatten, der Kommandant der Regierungstruppen, einige Kompagnien nach Zürich verlegen, um daselbst das Zeughaus zu besetzen und es nicht den Oligarchen in die Hände fallen zu lassen. Die aristokratische Bürgerschaft Zürichs widersetzte sich jedoch und schloß den Sol-

daten Andermattens die Thore der Stadt. Vergeblich warf er einige Granaten hinein; man antwortete ihm, man wolle lieber verbrennen, als sich ergeben und Zürich den Unterdrückern der schweizerischen Unabhängigkeit ausliefern. Zugleich regten sich auch die Anhänger der alten Aristokratie im Aargau dermaßen, daß man einen Aufstand fürchtete. Im Kanton Waadt wurde das gewöhnliche Verlangen nach Vereinigung mit Frankreich laut. Die schweizerische Regierung wußte nicht, wie sie sich aus dieser gefährlichen Lage ziehen sollte. Von den Oligarchen bekämpft, hatte sie für sich weder die eifrigen Patrioten, welche die unbedingte Einheit wollten, noch die friedlichen Massen, die zwar der Revolution ziemlich geneigt waren, aber von ihr nichts weiter kannten, als die Schrecknisse des Krieges und die Gegenwart fremder Truppen. Jetzt konnte sie einsehn, was die Popularität werth sei, welche sie erkauft durch den Abzug der französischen Truppen.

In ihrer Verlegenheit schloß sie einen Waffenstillstand mit den Aufrührern, wandte sich dann an den Ersten Konsul und bat dringend um das Einschreiten Frankreichs, das die Aufrührer ebenfalls verlangten, da sie ihre Beziehungen zur Centralregierung unter Leitung des Gesandten Verninac geordnet zu sehen wünschten.

Als dieses Gesuch nach Paris gelangte, that es dem Ersten Konsul leid, daß er den Ideen der Partei Dolder, sowie seinem eignen Wunsche, die schweizerischen Angelegenheiten los zu werden, zu leicht nachgegeben und die französischen Truppen voreilig zurückgezogen hatte. Sie jetzt, der Verstimmung Englands gegenüber, das sich über unsern Einfluß auf die Staaten des Festlandes beschwerte, wieder einrücken zu lassen, das war ein höchst bedenklicher Schritt. Ueberdies wußte er noch nicht Alles, was in der Schweiz vor-

ging, und bis zu welchem Grade die Anstifter der Bewegung in den kleinen Kantonen ihre wahren Absichten an den Tag gelegt hatten, um zu zeigen, was sie eigentlich seien: Agenten der europäischen Gegenrevolution und Verbündete Oesterreichs und Englands. Er schlug also die allgemein verlangte Intervention ab, deren unvermeidliche Folge das Wiedereinrücken französischer Truppen in die Schweiz und die militärische Besetzung eines unabhängigen, von Europa garantirten Staates gewesen wäre.

Diese Antwort versetzte die schweizerische Regierung in Bestürzung. In Bern wußte man nicht, was man thun solle, denn es drohte ein baldiger Bruch des Waffenstillstandes und ein Aufstand der Bauern des Oberlandes. Einige Mitglieder der Regierung dachten daran, den Landammann Dolder, das Haupt der Gemäßigten, zu opfern, der eben dieser seiner Eigenschaft wegen gleich sehr bei den Freunden der Einheit und bei den Oligarchen verhaßt war. Unter dieser Bedingung versprachen Beide sich zu beruhigen. Man begab sich zum Bürger Dolder, that ihm gewissermaßen Gewalt an und nöthigte ihm seine Amtsentsagung ab, die er schwach genug war, zu geben. Der Senat war standhafter und weigerte sich diese Entlassung anzunehmen. Allein Dolder bestand darauf. Jetzt griff man zu dem gewöhnlichen Mittel einer Versammlung, die nicht mehr weiß, wozu sie sich entschließen soll, und ernannte eine außerordentliche Kommission, die ein rettendes Auskunftsmittel ausfindig machen sollte. Allein in diesem Augenblick war der Waffenstillstand bereits gebrochen, die Aufständigen rückten gegen Bern an und zwangen den General Andermatt, sich vor ihnen zurückzuziehen. Diese Empörer bestanden aus 1500 bis 2000 Bauern mit Kruzifixen und Büchsen, angeführt von den Soldaten der

Schweizerregimenter, die früher in Diensten Frankreichs gestanden, allen Ueberresten vom 10. August. Bald erschienen sie vor den Thoren Berns und feuerten einige Schüsse aus schlechten Kanonen ab, die sie mit sich schleppten. Der Magistrat von Bern legte sich unter dem Vorwande, die Stadt zu retten, ins Mittel, und unterhandelte eine Kapitulation. Man kam überein, daß die Regierung, um nicht Bern den Schrecknissen eines Sturmes auszusetzen, sich mit den Truppen des Generals Andermatten ins Waadtland zurückziehen solle. Diese Kapitulation wurde sofort vollzogen und die Regierung begab sich nach Lausanne, wohin der französische Gesandte sie begleitete. Ihre Truppen standen, nachdem sie das Land den Empörern geräumt, zusammengezogen bei Luzern, 4000 Mann stark, ziemlich gut gestimmt, und durch die Stimmung, die sich im Waadtlande zeigte, ermuthigt, aber doch nicht mehr im Stande, Bern wieder zu erobern.

Die oligarchische Partei richtete sich sogleich ein in Bern, und setzte sogar, um die Sache vollständig zu machen, denselben Schultheißen wieder ein, der im Jahr 1798, zur Zeit der ersten Revolution, im Amte gewesen war, Herrn v. Mülinen. Es fehlte also nichts an dieser Gegenrevolution, weder Wesen noch Form, und ohne die in der Schweiz verbreiteten thörichten Parteiillusionen und lächerlichen Gerüchte über die angebliche Ohnmacht der französischen Regierung würde ein so maßloses Unternehmen ganz unbegreiflich sein.

Nachdem aber die Dinge einmal so weit gediehen waren, durfte man nicht länger auf die Geduld des Ersten Konsuls rechnen. Die beiden Regierungen, die ihren Sitz in Lausanne und in Bern hatten, schickten Abgesandte an ihn und baten ihn, die eine: er möge einschreiten, die andere: er möge um des Himmels willen nichts der Art thun. Der Abgesandte

der oligarchischen Regierung war aus der Familie Mülinen. Er hatte den Auftrag, die Versprechungen guten Benehmens zu erneuern, mit denen schon Reding so freigebig gewesen, um sie nachher so schlecht zu halten, und sich zugleich mit allen Mächten in Paris zu besprechen und die Schweiz unter ihren besondern Schutz zu stellen.

Bitten, etwas zu thun oder nichts zu thun, waren beim Ersten Konsul jetzt überflüssig. Gegenüber einer entschiedenen Gegenrevolution, die keinen andern Zweck hatte, als den, die Alpen den Feinden Frankreichs zu überliefern, war er nicht der Mann, der noch länger zauderte. Den Agenten der oligarchischen Regierung ließ er nicht vor, antwortete aber den Vermittlern, die es übernommen, für ihn zu sprechen, sein Entschluß sei gefaßt. — „Jetzt höre ich auf", sagte er, „neutral und unthätig zu sein. Ich habe die Unabhängigkeit der Schweiz geachtet, den Argwohn Europa's geschont; ja, ich habe es in meiner Bedenklichkeit so weit getrieben, daß ich einen wahren Fehler begangen, daß ich die französischen Truppen aus der Schweiz zurückgezogen. Jetzt aber hat die Nachgiebigkeit gegen Interessen, die Frankreich feindlich gegenüber stehen, ein Ende. So lange ich in der Schweiz nur Konflikte sah, die höchstens darin bestanden, die eine Partei etwas stärker zu machen, als die andere, so lange durfte ich sie sich selbst überlassen; jetzt aber, nun es sich um eine offene Gegenrevolution handelt, ausgeführt durch Soldaten, die vormals im Dienste der Bourbonen standen und seitdem in Englands Sold getreten sind, jetzt kann ich mich nicht länger darüber täuschen. Wäre es Absicht dieser Aufrührer, mich noch in einer Täuschung zu lassen, so hätten sie sich versteckter benehmen müssen und nicht Soldaten vom Regiment Bachmann an die Spitze ihrer Kolonnen stellen. Ich werde die Gegen-

revolution nirgend dulden, in der Schweiz, in Italien, in Holland eben so wenig als in Frankreich selbst. Ich werde nicht anderthalb Tausend Söldlingen, die in Englands Diensten stehen, das furchtbare Alpenbollwerk Preis geben, welches die europäische Koalition nicht einmal unsern erschöpften Soldaten zu entreißen vermocht. Man redet mir vor von dem Willen des Schweizervolkes. Diesen Willen kann ich nicht finden in dem Willen zweier Familien. Ich achte dieses wackere Volk zu sehr, als daß ich glauben könnte, es wolle ein solches Joch. Jedenfalls aber giebt es etwas, auf das ich mehr Gewicht lege, als auf den Willen des Schweizervolks. Es ist die Sicherheit der 40 Millionen, die ich befehlige. Ich werde als Vermittler des Schweizerbundes auftreten und demselben eine Verfassung geben, die auf der Gleichheit der Rechte und der Natur des Landes beruht. 30,000 Mann sollen an der Grenze stehen, um die Verwirklichung meiner wohlthätigen Absichten zu sichern. Sollte ich aber gegen meine Erwartung die Ruhe eines Volkes, das Theilnahme verdient und dem ich alles Gute erweisen will, dennoch nicht sichern können, so ist mein Entschluß gefaßt. Alles was in Bezug auf Gegend und Sitte der Franche Comté gleicht, vereinige ich mit Frankreich, schlage das Uebrige zu den kleinen Bergkantonen, gebe ihnen die Verfassung, welche sie im 14. Jahrhundert gehabt und überlasse sie sich selbst. Mein Grundsatz steht jetzt fest: entweder eine Schweiz, die mit Frankreich befreundet ist, oder gar keine.

Er befahl Talleyrand, den Abgesandten von Bern binnen zwölf Stunden von Paris abreisen zu lassen und ihm zu sagen, daß er seinen Auftrag nirgend besser übergeben könne, als in Bern selbst, wenn er denen, die ihn geschickt, den Rath gäbe, sofort auseinanderzugehn, wofern sie nicht ein französi-

sches Heer nach der Schweiz ziehen wollten. Dann entwarf er eigenhändig eine kurze, energische Proklamation an das Schweizervolk, welche folgendermaßen lautete:

„Schweizer! Seit zwei Jahren gewährt Ihr ein betrübendes Schauspiel. Entgegengesetzte Parteien haben sich nach einander der Gewalt bemächtigt und ihre schnell vergängliche Herrschaft mit einem System der Parteilichkeit bezeichnet, das ihre Schwäche und ihr Ungeschick darthat.

„Im Laufe des Jahres X. hat Eure Regierung gewünscht, daß die kleine Anzahl französischer Truppen zurückgezogen würde, die sich noch in der Schweiz befand. Die französische Regierung hat diese Gelegenheit gern ergriffen, um Eure Unabhängigkeit zu ehren; bald darauf aber regten sich die verschiedenen Parteien bei Euch mit neuer Wuth und es wurde Schweizerblut von Schweizerhänden vergossen.

„Drei Jahre hindurch habt Ihr Euch mit einander gestritten, ohne Euch zu verständigen. Ueberläßt man Euch noch länger Euch selbst, so werdet Ihr einander drei Jahre lang morden und Euch doch eben so wenig verständigen. Ueberdies beweist Eure Geschichte, daß Eure inneren Kriege nie anders beendigt werden konnten, als durch freundnachbarliches Einschreiten Frankreichs.

„Ich hatte allerdings beschlossen, mich in Eure Angelegenheiten weiter nicht zu mischen, weil ich gesehen, wie Eure verschiedenen Regierungen mich beständig um Rath gefragt, ohne ihn je zu befolgen, und zuweilen sogar meinen Namen gemißbraucht, je nach ihren Interessen und Leidenschaften. Allein ich kann und darf nicht gleichgültig bleiben bei dem Unglück, dem Ihr anheim gefallen, und nehme meinen Entschluß zurück. Ich will Vermittler Eurer Streitigkeiten werden, aber meine Vermittlung soll wirksam sein,

wie es sich für das große Volk geziemt, in dessen Namen ich spreche.“

Dieser edlen Einleitung folgten gebieterische Anordnungen. Fünf Tage nach Bekanntmachung dieser Proklamation sollte die nach Lausanne geflüchtete Regierung sich nach Bern begeben, die aufständische Regierung sich auflösen und alle bewaffneten Schaaren, ausgenommen die Armee des General Andermatten, auseinandergehen und die Soldaten der vormaligen Schweizerregimenter ihre Waffen in ihren betreffenden Gemeinden abgeben. Endlich wurden alle Männer, die seit drei Jahren Staatsämter bekleidet, welcher Partei sie auch angehörten, nach Paris eingeladen, um sich daselbst mit dem Ersten Konsul über die Mittel zu berathen, durch welche die Wirren ihres Vaterlandes zu beendigen seien.

Der Erste Konsul beauftragte seinen Adjutanten, den Obristen Rapp, sich sofort nach der Schweiz zu begeben, um seine Proklamation allen Behörden einzuhändigen, und zuerst nach Lausanne, dann nach Bern, Zürich, Luzern, kurz überall hinzugehen, wo ein Widerstand zu besiegen wäre. Außerdem sollte sich Rapp wegen der Truppenbewegungen mit dem General Ney verständigen. Schon waren Befehle abgegangen, diese Truppen in Marsch zu setzen. Ney sollte in Genf Nachrichten von Rapp abwarten und auf das erste Zeichen von ihm ins Waadtland einrücken und mit 12 bis 15,000 Mann gegen Bern marschiren.

Nachdem alle diese Anstalten mit außerordentlicher Schnelligkeit getroffen waren — denn in 48 Stunden war der Entschluß gefaßt, die Proklamation entworfen, die Marschordre an alle Korps abgeschickt und der Obrist Rapp nach der Schweiz abgegangen — wartete der Erste Konsul mit ruhiger Sicherheit ab, welche Wirkung ein so kühner Entschluß in

Europa haben würde. Nach alle dem, was er in Italien und Deutschland gethan, mußte dieser Schritt eine Macht noch offenbarer machen, an der bereits Jeder Anstoß nahm. Aber was auch daraus werden mochte, wäre es selbst der Krieg gewesen, sein Entschluß war höchst weise, denn es handelte sich darum, die Alpen der europäischen Koalition zu entziehn. Kraft im Dienste der Klugheit gewährt das schönste Schauspiel, das die Politik darbieten kann.

Als der Agent der bernischen Oligarchie sich so unfreundlich empfangen sah, wandte er sich sogleich an die Botschafter Oesterreichs, Rußlands, Preußens und Englands. Allein selbst Markoff wagte es nicht, ihm zu antworten, obgleich er täglich gegen das Benehmen Frankreichs deklamirte. Alle Andern schwiegen, außer dem englischen Gesandten. Dieser setzte sich mit dem Berner Abgesandten in Verbindung und meldete seinem Hofe sofort durch einen Kurier die Vorgänge in der Schweiz und daß die Berner Regierung ausdrücklich den Schutz Englands anrufe.

Dieser Kurier traf in London gleichzeitig mit den französischen Blättern bei Lord Hawkesbury ein. Sofort ertönte in England nur ein Ruf zu Gunsten dieses wackern Schweizervolks, das, wie man sagte, seine Religion, seine Freiheit gegen einen barbarischen Unterdrücker vertheidige. Dasselbe rege Gefühl, das sich in unsern Tagen zu Gunsten der von den Türken hingeschlachteten Griechen ganz Europas bemächtigte, legte man in England für die Berner Oligarchen an den Tag, welche arme Landleute verleiteten, für ihre Privilegien zu den Waffen zu greifen. Man that höchst eifrig und eröffnete Unterzeichnungen. Die Aufregung war aber doch zu gemacht, um allgemein zu werden, und drang nicht tiefer ins Volk ein aus den höheren Klassen, die sich für die Tagesangelegenheiten

der Politik allein zu interessiren pflegen. Grenville, Windham und Dundas machten Rundreisen, um die Gemüther aufzuregen, und beschuldigten mit neuer Heftigkeit die sogenannte Schwäche Addingtons. Das Parlament war eben erneuert und stand im Begriff, nach einer neuen Wahl zusammenzutreten. Das englische Kabinet schwankte zwischen der Partei Pitt, welche sich sichtlich von ihm lossagte, und der Partei Fox, die seit dem Frieden zwar milder geworden, aber doch die Opposition nicht aufgegeben hatte, und wußte nicht recht, auf wen es sich stützen sollte. Es war sehr in Besorgniß wegen der ersten Sitzungen des neuen Parlaments und glaubte einige diplomatische Schritte thun zu müssen, um sich gegen seine Gegner darauf zu berufen.

Zunächst sandte man eine Note nach Paris, um Einspruch zu thun zu Gunsten der Selbständigkeit der Schweiz und gegen jedes materielle Einschreiten Frankreichs zu protestiren. Dies war kein Mittel, den Ersten Konsul aufzuhalten, sondern konnte nur einen Austausch unangenehmer Mittheilungen herbeiführen. Aber das Kabinet Addington blieb dabei nicht stehn; es schickte einen Agenten, Moore, nach der Schweiz mit dem Auftrage, die Häupter der Aufständigen zu besuchen, zu sehen, ob sie wirklich entschlossen seien, sich zu vertheidigen, und ihnen in diesem Falle eine Geldunterstützung anzubieten. In Deutschland sollte er Waffen kaufen und sie ihnen zukommen lassen. Dieser Schritt, man muß es gestehen, war weder redlich, noch leicht zu rechtfertigen. Noch ernstere Mittheilungen ergingen an den österreichischen Hof, um seine alte Abneigung gegen Frankreich zu erwecken, den neuen Groll über die Vorgänge in Deutschland aufzureizen und ihn besonders wegen der alten Grenze besorgt zu machen. Man ging so weit ihm eine Subsidie von 100 Millionen

Gulden anzubieten, wenn er für die Schweiz in die Schranken treten wolle. Wenigstens ließ v. Haugwitz dies nach Paris melden, der eifrig bemüht war, sich von Allem in Kenntniß zu erhalten, was die Aufrechthaltung des Friedens anging. Einen minder offenen Schritt that man beim Kaiser Alexander, denn man wußte, daß dieser in Folge der Regensburger Vermittlung ziemlich weit in die Politik Frankreichs eingegangen war. Keinen Schritt that man beim preußischen Kabinet, das offenbar dem ersten Konsul zugethan war und das man eben deshalb mit Zurückhaltung und Kälte behandelte.

Diese Schritte des englischen Kabinets, wie unangemessen sie auch mitten im Frieden waren, konnten keine bedeutenden Folgen haben, denn es mußte alle Höfe des Festlandes mehr oder minder an die Politik des Ersten Konsuls gefesselt finden, weil sie theils wie Rußland in diesem Augenblick mit ihm an demselben Werke betheiligt waren, theils im Begriff standen, rein persönliche Begünstigungen von ihm zu erlangen. Eben jetzt nämlich suchte Oesterreich nach um eine größere Entschädigung für den Erzherzog von Toskana und erlangte sie zuletzt wirklich. Allein das englische Kabinet that einen noch weit bedeutenderen Schritt, der später unermeßliche Folgen hatte. Der Befehl, Egypten zu räumen, war ausgefertigt, der Befehl zur Räumung Malta's aber noch nicht. Diese Verzögerung hatte sich bis jetzt entschuldigen lassen mit Gründen, die man mehr der französischen, als der englischen Staatskanzlei zur Last legen mußte. Talleyrand hatte es nämlich versäumt, einer Bestimmung des Friedens von Amiens Folge zu geben, welche dahin lautete, daß Preußen, Rußland, Oesterreich und Spanien ersucht werden sollten, die neue Ordnung der Dinge auf Malta zu garantiren. Die eng=

lischen Minister waren gleich in den ersten Tagen nach Abschluß des Friedens bemüht gewesen, diese Garantie bei sämmtlichen Höfen nachzusuchen, da ihnen daran lag, sie vor der Räumung Malta's auszuwirken. Die französischen Agenten aber hatten von ihrem Minister keine Instruktionen erhalten. v. Champagny in Wien war so klug gewesen, zu verfahren, als hätte er Instruktionen, und die Garantie von Seiten Oesterreichs war bewilligt. Der junge Kaiser von Rußland dagegen, welcher die Leidenschaft seines Vaters für alle Angelegenheiten des Johanniterordens ganz und gar nicht theilte und die gewünschte Garantie lästig fand, weil sie früher oder später die Verpflichtung herbeiführen konnte, Partei zu nehmen zwischen England und Frankreich, war nicht geneigt, sich zu derselben zu verstehen. Da der französische Botschafter keine Instruktionen hatte, die Schritte des englischen Ministeriums zu unterstützen, und nicht wagte, es eigenmächtig zu thun, wurde das russische Kabinet eben nicht gedrängt, sich auszusprechen, und benutzte diesen Umstand dazu, keine Antwort zu geben. Eben so ging es in Berlin. Diese mehrmonatliche Nachlässigkeit hatte die Garantiefrage unerledigt gelassen, so daß die englischen Minister die Räumung Malta's ohne schlimme Absichten aussetzen konnten. Die neapolitanische Besatzung, die dem Vertrage gemäß bis zur Herstellung des Ordens nach Malta geschickt werden sollte, war auf der Insel aufgenommen, aber nur außerhalb der Festungswerke. Endlich hatte sich die französische Staatskanzlei in Bewegung gesetzt, aber zu spät. Als man jetzt in den Kaiser von Rußland drang, er möge sich erklären, schlug er die Garantie aus. Es kam noch eine neue Verlegenheit hinzu. Der vom Papst ernannte Hochmeister Ruspoli, erschrocken über das Schicksal seines Vorgängers, v. Hompesch, wollte, da er sah, daß die Aufgabe

des Malteserordens nicht mehr darin bestehe, die Ungläubigen zu bekämpfen, sondern darin, sich zwischen zwei großen Seemächten im Gleichgewicht zu erhalten, mit der Gewißheit, früher oder später der einen oder der andern zur Beute zu werden, die ihm angetragene lästige und bedeutungslose Würde nicht annehmen und widerstand sowol den Bitten des Papstes, als der dringenden Aufforderung des Ersten Konsuls.

Diese Umstände hatten die Räumung Malta's bis zum November 1802 verzögert, und es entsprang hieraus für das englische Kabinet die gefährliche Versuchung, sie noch länger zu verzögern. Und in der That, an demselben Tage, an dem der Agent Moore nach der Schweiz abreiste, ging auch eine Fregatte unter Segel nach dem mittelländischen Meere, um der Besatzung Malta's den Befehl zum Bleiben zu bringen. Dies war ein großer Fehler von Seiten eines Ministeriums, dem es an der Erhaltung des Friedens lag, denn es mußte dadurch in England eine Nationalhabgier erregen, der Niemand widerstehn konnte, nachdem sie einmal erweckt war. Ueberdies war dieser Schritt geradezu eine Verletzung des Friedens von Amiens, gegenüber einem Gegner, der seinen Stolz darin gesetzt, ihn pünktlich zu vollziehn, und von dem man erwarten mußte, daß er noch mehr seinen Stolz darin setzen werde, alle Unterzeichner des Vertrages zur Vollziehung desselben zu nöthigen. Dies Verfahren war weder in der Ordnung, noch besonnen.

Der Einspruch des britischen Kabinets zu Gunsten der schweizerischen Unabhängigkeit, wurde vom französischen Kabinet sehr übel aufgenommen, und obgleich die Folgen vorherzusehn waren, ließ sich der Erste Konsul doch nicht erschüttern, sondern bestand mehr als jemals auf seinen Beschlüssen.

Er wiederholte die dem General Ney gegebenen Befehle, und gebot ihm, dieselben auf das Schnellste und Entschiedenste auszuführen; denn er wolle beweisen, daß dieser vorgebliche Nationalaufstand in der Schweiz weiter nichts sei, als ein lächerliches Beginnen, veranlaßt durch das Interesse einiger Familien, und eben so schnell unterdrückt, als unternommen.

Er war überzeugt, in diesem Falle einem wichtigen Nationalinteresse zu gehorchen, zugleich aber fühlte er sich auch gereizt durch diese Art von Herausforderung im Angesicht ganz Europas; denn die Empörer sagten es laut und ihre Agenten wiederholten es überall, dem Ersten Konsul seien die Hände gebunden, und er werde es nicht wagen, handelnd aufzutreten. Die Antwort, welche auf seinen Befehl Lord Hawkesbury gegeben wurde, hatte etwas wahrhaft Außerordentliches. Ich gebe hier ihren wesentlichen Inhalt, ohne aber irgend Jemand zu rathen, sie jemals nachzuahmen. „Sie werden beauftragt, zu erklären", schrieb Talleyrand an Otto, „daß, wenn das brittische Ministerium im Interesse seiner parlamentarischen Stellung zu irgend einer Kundmachung oder Veröffentlichung schreiten sollte, aus der hervorgehn würde, daß der Erste Konsul dies oder jenes nicht gethan, weil man ihn daran gehindert, er es dann augenblicklich thun wird. In Betreff der Schweiz steht sein Entschluß, was man auch sagen oder nicht sagen möge, unwiderruflich fest: 1500 Miethlingen im Solde Englands wird er die Alpen nicht überlassen. Er will die Schweiz nicht in ein neues Jersey verwandelt sehn. Der Erste Konsul wünscht den Krieg nicht, weil er glaubt, das französische Volk könne in der Ausdehnung seines Handels eben so viele Vortheile finden, als in der Ausdehnung seines Gebietes. Keine Rücksicht aber würde ihn abhalten, wieder zu den Waffen zu

greifen, wenn die Ehre oder das Interesse der Republik es geböten. Sie sollen nie von Krieg sprechen", gebot Talleyrand Herrn Otto ferner, „aber auch nie dulden, daß man gegen Sie von Krieg spricht. Die geringste Drohung, wie mittelbar sie auch sein sollte, müßte mit dem größten Nachdruck erwidert werden. Mit welchem Kriege will man uns übrigens drohen? mit dem Seekriege? Unser Handel beginnt kaum wieder aufzublühn, und die Beute, die wir den Engländern darböten, würde nicht viel werth sein. Unsere Antillen sind versehn mit acclimatisirten Soldaten; auf St. Domingo allein stehn 25,000. Man kann allerdings unsere Häfen blokiren, aber augenblicklich nach der Kriegserklärung würde auch England sich blokirt sehen, denn die Küsten von Hanover, Holland, Portugal und Italien bis Tarent würden von unsern Truppen besetzt werden. Diese Länder, über welche wir, wie man uns beschuldigt, zu offenbar herrschen, Ligurien, die Lombardei, die Schweiz und Holland würden, statt in dieser ungewissen Lage zu bleiben, in der sie uns tausend Verlegenheiten machen, in französische Provinzen verwandelt werden, aus denen wir unermeßliche Mittel ziehn könnten, und man würde uns somit zwingen, jenes gallische Reich zu verwirklichen, mit dem man Europa unaufhörlich schrecken will. Und was würde geschehn, wenn der Erste Konsul von Paris nach Lille oder St. Omer zöge, alle Flaggen und Fahrzeuge Flanderns und Hollands vernichtete, Transportmittel für 100,000 Mann ins Werk setzte und England in der steten Angst einer jeden Augenblick möglichen und fast gewissen Invasion leben ließe? Will England einen Kontinentalkrieg erregen? Aber wo findet es Bundesgenossen? In Preußen und Bayern nicht, denn beide Länder verdanken Frankreich die Gerechtigkeit, die ihnen bei der

Gebietsanordnung in Deutschland zu Theil geworden. In Oesterreich ebenfalls nicht, denn dies Land hat sich erschöpft im Dienst der britischen Politik. Jedenfalls aber, wenn man den Krieg auf dem Festlande erneuerte, wäre es England und nur England, das uns zwänge, Europa zu erobern. Der Erste Konsul ist erst dreiunddreißig Jahre alt und hat bis jetzt erst Staaten zweiten Ranges vernichtet! Wer weiß, wie viel Zeit er gebrauchte, wenn er dazu gezwungen würde, aufs Neue die Gestalt Europa's zu ändern und das abendländische Reich wieder zu errichten?"

Das ganze Unglück Europa's, das ganze Unglück Frankreichs liegt in diesen furchtbaren Worten, die so prophetisch sind, daß man sie für nachträglich geschrieben halten möchte*). Der Löwe war also erwachsen, begann seine Kraft zu fühlen und war bereit, sie zu gebrauchen. Gedeckt durch das Bollwerk der Wogen, reizte England ihn geflissentlich auf. Allein dies Bollwerk war nicht unüberwindlich, und wenig fehlte, so wurde es überwunden; und geschah dies, so hatte England die Aufreizungen, zu denen es durch seine unheilvolle Eifersucht hingerissen wurde, aufs Bitterste zu beweinen. Es war überdies eine gegen das Festland grausame Politik, denn dieses hatte alle Folgen eines unnütz und ungerecht hervorgerufenen Krieges zu tragen.

Otto hatte Befehl, weder Malta's, noch Aegyptens zu erwähnen, denn man wollte es nicht einmal voraussetzen, daß England fähig sein könne, einen feierlichen, Angesichts der

---

*) Die Depesche, deren wesentlichen Inhalt wir soeben mitgetheilt, ist datirt vom 1. Brumaire des Jahres XI und, vom Ersten Konsul diktirt, von Talleyrand an Otto geschrieben.

Welt abgeschlossenen Friedensvertrag zu verletzen. Man schrieb ihm nur vor, Frankreichs ganze Politik zusammenzufassen in folgenden Worten: Wir wollen den ganzen Vertrag von Amiens, nichts als den Vertrag von Amiens.

Otto war ein umsichtiger, dem Ersten Konsul sehr ergebener Mann, verfuhr aber gern, wo es dienlich sein konnte, bei der Vollziehung der erhaltenen Befehle, etwas nach seinem Sinne, und so milderte er die hochfahrenden Worte seiner Regierung bedeutend. Allein selbst durch die gemilderte Antwort setzte er Hawkesbury in Verlegenheit. Der Letztere fürchtete den baldigen Zusammentritt des Parlaments und hätte gern etwas Zufriedenstellendes zu sagen gehabt. Er bat dringend um eine Note. Den erhaltenen Befehlen gemäß schlug Otto sie ab, erklärte jedoch, die Versammlung der bedeutendsten Bürger der Schweiz in Paris habe nicht den Zweck, nachzuahmen, was in Lyon in der italienischen Konsulta geschehn, sondern nur der Schweiz eine vernünftige Verfassung zu geben, die auf der Gerechtigkeit und der Natur des Landes beruhe und keiner Partei den Sieg über die andere gewähre. Hawkesbury, der während dieser Unterredung mit Otto vom englischen Kabinet erwartet wurde, das versammelt war, um die Antwort Frankreichs entgegenzunehmen, schien verlegen und unzufrieden. Auf die Erklärung: Den ganzen Vertrag von Amiens, nichts als diesen Vertrag," deren Bedeutung er verstand, denn sie spielte auf Malta an, antwortete er mit dem Grundsatz: Den Zustand des Kontinents zur Zeit des Vertrages von Amiens, nichts als diesen Zustand.

Diese Art, die Frage zu stellen, veranlaßte von Seiten des Ersten Konsuls eine sofortige und entschiedene Antwort. Frankreich, sagte Talleyrand auf sein Geheiß, nimmt die von

Lord Hawkesbury gestellte Bedingung an. Zur Zeit der Unterzeichnung des Vertrages von Amiens hatte Frankreich 10,000 Mann in der Schweiz, 30,000 in Piemont, 40,000 in Italien, 12,000 in Holland; will man, daß die Dinge wieder auf diesen Fuß gebracht werden? Damals hat man England den Antrag gemacht, sich mit ihm über die Angelegenheiten des Festlandes zu verständigen, aber unter der Bedingung, daß es die neugebildeten Staaten anerkenne und garantire. Es lehnte dies ab und wollte mit dem Königreich Etrurien, mit der italienischen und ligurischen Republik nichts zu thun haben. So hatte es den Vortheil, diese Staaten nicht zu garantiren, verlor aber auch die Möglichkeit, sich später in ihre Angelegenheiten zu mischen. Uebrigens wußte es Alles, was entweder schon geschehen war oder noch geschehen sollte; es kannte die dem Ersten Konsul von der italienischen Republik übertragene Präsidentschaft, es kannte den Plan, Piemont Frankreich einzuverleiben, denn ihm war ja die nachgesuchte Entschädigung für den König von Sardinien abgeschlagen; und dennoch hat es den Frieden von Amiens unterzeichnet! Worüber kann es sich denn beklagen? Nur einen Punkt hat es ausbedungen: die Räumung Tarents binnen drei Monaten, und Tarent ist binnen zwei Monaten geräumt worden. In Betreff der Schweiz war es bekannt, daß es im Werke war, ihr eine Verfassung zu geben, und Niemand konnte sich doch wol einbilden, daß Frankreich in diesem Lande eine Gegenrevolution zulassen werde. Wie dem aber auch sei, was hat man selbst vom Gesichtspunkt des strikten Rechts noch einzuwenden? Die schweizerische Regierung hat die Vermittlung Frankreichs nachgesucht; die kleinen Kantone haben sie ebenfalls in Anspruch genommen, indem sie den Wunsch aussprachen, ihre Beziehungen zu der

Centralbehörde unter den Auspicien des Ersten Konsuls zu ordnen. Bürger von allen Parteien, selbst von der oligarchischen, selbst v. Mülinen und v. Affry sind in Paris und berathen sich mit dem Ersten Konsul. Oder enthalten die Angelegenheiten Deutschlands etwas Neues für England? sind sie etwas Anderes als die buchstäbliche Vollziehung des Vertrages von Luneville, welcher lange vor dem von Amiens bekannt und veröffentlicht war? Warum hat England die in Deutschland getroffenen Anordnungen unterzeichnet, wenn es ihm schlecht schien, dies Land zu säkularisiren? Warum hat der König von Hannover, der doch zugleich König von Großbritannien ist, die Unterhandlungen über die Annahme des Bisthums Osnabrück gebilligt? Weshalb ferner hat man wol das Haus Hannover so gut und reichlich bedacht, wenn nicht aus Rücksicht für England? Vor sechs Monaten wollte sich das britische Kabinet nicht mehr mischen in die Angelegenheiten des Festlandes; jetzt will es dies wieder; es thut, was ihm beliebt. Ist es denn aber mehr betheiligt bei diesen Angelegenheiten, als Preußen, Rußland, Oesterreich? Diese drei Mächte aber sind mit dem, was eben erst in Deutschland geschehen ist, einverstanden, und wie kann England behaupten, eine größere Befugniß zu haben zur Beurtheilung der Angelegenheiten des Festlandes? Allerdings ist bei der großen deutschen Unterhandlung der Name des Königs von England nicht vorgekommen; es war von ihm gar nicht die Rede und das kann sein Volk verletzen, welches mit Recht darauf hält, eine Hauptstellung in Europa einzunehmen. An wem aber liegt die Schuld, als an England selbst? Dem Ersten Konsul wäre nichts lieber gewesen, als ihm Freundschaft und Vertrauen zu beweisen und die wichtigen Fragen, die er in Gemeinschaft mit Rußland gelöst, in Gemeinschaft mit ihm zu

lösen; aber Freundschaft und Vertrauen wollen erwidert sein. In England aber erhebt sich gegen Frankreich nur das Geschrei des Hasses. Man sagt, die englische Verfassung wolle es so. Gut; sie gebietet aber doch nicht, französische Pamphletschreiber und die Anstifter der Höllenmaschine in London zu dulden und die Mitglieder des Hauses Bourbon aufzunehmen und mit allen Ehren der Souveränetät wie Prinzen zu behandeln? Beweist man dem Ersten Konsul eine andere Gesinnung, so wird auch er sich zu anderer Gesinnung bewogen finden und den Einfluß auf Europa, welchen er diesmal mit Rußland getheilt, mit England theilen.

Wahrlich, wir wissen es nicht, ob die Vaterlandsliebe uns verblendet, aber wir streben nach Wahrheit ohne Ansehn der Nation, und es scheint uns, daß sich auf die kräftige Beweisführung des Ersten Konsuls nichts entgegnen ließ. Als England den Frieden von Amiens abschloß, war es ihm nicht unbekannt, daß Frankreich die benachbarten Staaten beherrschte, mit seinen Truppen Italien, die Schweiz und Holland besetzt hielt und im Begriff war, zur Theilung der deutschen Entschädigungen zu schreiten. Dies war ihm, wie gesagt, nicht unbekannt, und dennoch hatte es mit Begierde nach dem Frieden den Vertrag von Amiens unterzeichnet, ohne sich um die Interessen des Festlandes viel zu bekümmern. Jetzt aber, da der Friede nicht mehr so viel Reiz hatte, als in den ersten Tagen, jetzt, da sein Handel nicht die anfangs gehofften Vortheile aus demselben zog, jetzt, da die Partei Pitt's das Haupt erhob und da die der Aufregung des Krieges gefolgte Ruhe die Macht und den Ruhm Frankreichs deutlicher gewahren ließ: jetzt war England von Eifersucht ergriffen, und ohne daß es sich auf irgend eine Verletzung des Friedens von Amiens berufen konnte, nährte es den Ge-

danken, diesen Frieden selbst auf die frechste und unerhörteste Weise zu brechen.

Es scheint uns, daß v. Haugwitz mit seinem richtigen Blick das britische Kabinet ganz treffend beurtheilte, als er bei dieser Gelegenheit zu unserm Botschafter sagte: „Dies schwache Ministerium Addington war so begierig nach dem Frieden, daß es über Alles hinwegsah, ohne etwas einzuwenden; gegenwärtig bemerkt es, daß Frankreich groß ist, daß es die Konsequenzen aus seiner Größe zieht, und will nun den Vertrag, den es unterzeichnet, wieder zerreißen.

Während zwischen Frankreich und England so heftige Mittheilungen ausgetauscht wurden, hatte Rußland, welchem die Reklamationen der aufständischen Schweizer und die Beschwerden der Engländer zugekommen, eine sehr gemäßigte Depesche nach Paris gesandt, in der es keinen der Vorwürfe Großbritanniens wiederholte, aber doch dem Ersten Konsul zu verstehen gab, daß es zur Aufrechthaltung des Friedens nothwendig sei, manchen Argwohn zu beseitigen, den die Macht der französischen Republik in Europa errege, und daß er gerade der Mann sei, dem es obliege, durch seine Mäßigung und durch die Achtung der Selbständigkeit der benachbarten Staaten jenes Mißtrauen zu verscheuchen. Dies war ein sehr verständiger Rath, der sich auf die Schweiz bezog, für den Ersten Konsul nichts Verletzendes enthielt und zu der Rolle eines unparteiischen Vermittlers paßte, in der der junge Kaiser, wie es damals schien, den Ruhm seiner Regierung suchte. Preußen hatte erklärt, es sei ganz damit einverstanden, daß der Erste Konsul in der Schweiz keinen Heerd für englische und österreichische Umtriebe dulde; er habe Recht, sich zu beeilen und seinen Feinden keine Zeit zu lassen, dergleichen Verlegenheiten zu benutzen; noch mehr Recht aber

würde er haben, wenn er ihnen jeden Vorwand zur Beschwerde nähme und sich davor hüte, die Konsulta von Lyon in Paris zu wiederholen. Oesterreich endlich that, als mische es sich in diese Angelegenheit gar nicht, was es auch nicht recht wagte, denn noch bedurfte es Frankreichs zum weiteren Verfolg der deutschen Angelegenheiten.

Der Erste Konsul theilte die Ansicht seiner Freunde: er wollte schnell verfahren und die Lyoner Konsulta nicht in Paris wiederholen, d. h. sich nicht zum Präsidenten der Schweiz ernennen lassen. Uebrigens war der verzweifelte Widerstand, den der Patriotismus der Schweizer ihm, wie man sagte, entgegenstellen würde, weiter nichts, als was man davon erwartete: eine Uebertreibung der Emigranten. Sobald Obrist Rapp, nachdem er in Lausanne angekommen, bei den Vorposten der Aufrührer erschien, ohne von einem Soldaten geleitet zu sein, blos mit der Proklamation des Ersten Konsuls versehn, fand er Leute, die ganz geneigt waren, sich zu unterwerfen. General Bachmann sprach zwar sein Bedauern darüber aus, daß er nicht noch 24 Stunden länger Zeit habe, um die helvetische Regierung in den Genfer See zu werfen, zog sich aber dennoch nach Bern zurück. Hier in Bern fand man bei der Partei der Oligarchen einige Neigung zum Widerstand. Diese wollten Frankreich durchaus nöthigen, Gewalt zu gebrauchen, da sie es dadurch in Verwicklungen mit den europäischen Mächten zu bringen glaubten. Ihre Wünsche sollten erfüllt werden, denn die bewaffnete Macht rückte eilig an. Die französischen Truppen unter Ney rückten ein und jetzt zögerte die aufständische Regierung nicht länger, sich aufzulösen. Ihre Mitglieder entfernten sich mit der Erklärung, sie wichen der Gewalt. Ueberall unterwarf man sich ohne Schwierigkeit, außer in den kleinen Kantonen, wo die

Aufregung größer war und der Aufstand begonnen hatte. Allein bei der Annäherung unserer Truppen überwog endlich auch hier wie anderwärts die Meinung der vernünftigen Leute, und als sie wirklich erschienen, hörte jeder ernstliche Widerstand auf. Der französische General Serres bemächtigte sich mit einigen Bataillonen der Städte Luzern, Stanz, Schwyz und Altdorf. Reding wurde mit einigen Aufwieglern festgenommen; die Empörer ließen sich nach und nach entwaffnen. Die nach Lausanne geflüchtete helvetische Regierung begab sich nach Bern unter dem Geleit Ney's, der sich persönlich mit einer einzigen Halbbrigade dahin aufmachte. In wenig Tagen war die Stadt Konstanz, wo der englische Agent Moore seinen Aufenthalt genommen, ganz voll von Auswanderern der oligarchischen Partei, die dahin zurückkehrten, nachdem sie das Geld Englands nutzlos verschwendet, und die die Lächerlichkeit dieses gescheiterten Versuchs offen eingestanden. Moore kehrte nach London zurück, um den schlechten Erfolg dieser schweizerischen Vendée zu berichten, die man in den Alpen anzustiften gesucht.

Diese schnelle Unterwerfung hatte einen großen Vortheil, denn sie bewies, daß die Schweizer, deren Muth selbst gegen eine überlegene Macht nicht in Zweifel gezogen werden konnte, sich nicht durch Ehre und Interesse verpflichtet glaubten, dem Einschreiten Frankreichs Widerstand zu leisten. Sie beseitigte somit jeden gegründeten Anlaß zu Einsprüchen von Seiten Englands.

Dies Werk der Ruhestiftung mußte dadurch vollendet werden, daß man der Schweiz eine Verfassung gab, die auf der Vernunft und der Natur des Landes beruhte. Um der Sendung des Generals Ney den allzu militärischen Charakter zu nehmen, den sie zu haben schien, gab ihm der Erste Kon=

sul statt des Titels eines Obergenerals den Titel eines französischen Gesandten und ertheilte ihm die bestimmtesten Instruktionen, sich gegen alle Parteien mild und gemäßigt zu benehmen. Uebrigens befanden sich nur 6000 Franzosen in der Schweiz; der übrige Theil der Truppen war an der Grenze geblieben.

Man hatte Männer von allen Ansichten nach Paris berufen: eifrige Revolutionärs, wie entschiedene Oligarchen, wenn es nur Leute waren, die Einfluß und Achtung besaßen. Die von den Kantonen ernannten Revolutionärs von allen Schattirungen kamen ohne Bedenken. Die Oligarchen weigerten sich, Abgeordnete zu ernennen. Sie wollten den Vorgängen in Paris fremd bleiben und so das Recht des Einspruchs behalten. Der Erste Konsul mußte selbst ihre Vertreter bestimmen: er wählte v. Mülinen, v. Affry, v. Watteville. Diese Herren wollten auch durchaus nicht kommen. Talleyrand stellte ihnen aber vor, dies sei ein übelangebrachter Trotz; man berufe sie nicht, um sie der Aufopferung liebgewordener Ansichten beiwohnen zu lassen; vielmehr werde man die Wagschale zwischen ihnen und ihren Gegnern im Gleichgewicht halten; sie seien gute Bürger und aufgeklärte Männer, dürften es also nicht abschlagen, mit für eine Verfassung thätig zu sein, in der man gewissenhaft streben werde, alle wohlbegründeten Interessen zu vereinigen, und durch welche überdies das Schicksal ihres Vaterlandes auf lange Zeit bestimmt werden müsse. Durch diese Einladung gewonnen, waren sie verständig genug, sich den Parteieinflüssen zu entziehn; sie entsprachen dem ehrenvollen Rufe, der an sie ergangen war, und begaben sich unverzüglich nach Paris. Der Erste Konsul empfing sie mit Auszeichnung und sagte ihnen, seine Wünsche müsse jeder gemäßigte Mann mit

ihm theilen, denn er wolle die Verfassung, welche die Natur selbst der Schweiz gegeben, d. h. die alte, nur mit Beseitigung der Ungleichheit, zwischen Bürgern und Bürgern, Kantonen und Kantonen. Nachdem er besonders die Oligarchen zu beruhigen gesucht, weil er eben gegen sie Gewalt gebraucht, wählte er vier Mitglieder des Senats: Barthelemy, Röderer, Fouché, Demeunier, und beauftragte sie, die Abgeordneten der Schweiz zusammenzuberufen, sich mit ihnen insgesammt oder einzeln zu besprechen und sie nach besten Kräften zu vernünftigen Ansichten zu bringen. Natürlich behielt er es sich vor, die Fragen, über die man nicht einig würde, selbst zu entscheiden. Vor Beginn dieser Arbeiten gab er den Hauptabgeordneten eine Audienz und hielt an sie eine verständige, gründliche und originelle Rede aus dem Stegreif, die sogleich niedergeschrieben und sämmtlichen Abgeordneten mitgetheilt wurde *).

„Ihr müßt bleiben," — das war ihr wesentlicher Inhalt — „wozu die Natur Euch gemacht hat, d. h. ein Verein kleiner verbündeter Staaten, deren Regierungsform verschieden ist, wie ihr Boden, und die ein einfaches Bundesband aneinander knüpft, das weder lästig, noch kostspielig wird. Auch muß die ungerechte Herrschaft eines Kantons über andere aufhören und die Regierung der Patrizierfamilien abgeschafft werden, die in den großen Städten die eine Volksklasse der andern unterwerfen. Das ist eine mittelalterliche Barba-

*) Diese Rede wurde von mehreren Personen aufgeschrieben; es giebt verschiedene Fassungen derselben, von denen sich zwei im Archive des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten befinden. Ich habe das allen Gemeinsame und mit den vom Ersten Konsul über diesen Gegenstand geschriebenen Briefen Uebereinstimmende zusammengestellt.

rei, die Frankreich, das berufen ist, Euch eine Verfassung zu geben, in Euern Gesetzen nicht dulden kann. Es ist durchaus nothwendig, daß die wahre Gleichheit, die den Ruhm der französischen Revolution ausmacht, bei Euch, wie bei uns durchdringe; daß jeder Landstrich, daß jeder Bürger in seinen Rechten und Pflichten dem andern gleichstehe. Ist dies gewährt, so müßt Ihr das, was nicht Ungleichheit, sondern nur eine von der Natur selbst unter Euch begründete Verschiedenheit ist, gelten lassen. Eine gleichförmige und centralisirte Regierung, wie die französische, ist mir für Euch nicht denkbar. Man wird mich nie überreden, daß die Gebirgsbewohner, die Nachkommen Wilhelm Tell's, regiert werden können, wie die reichen Bewohner von Bern oder Zürich. Die Ersteren müssen eine unbedingte Demokratie haben und eine Regierung ohne Abgaben. Für die Andern würde dagegen eine reine Demokratie ein Unding sein. Wozu auch eine centralisirte Regierung? Um Größe zu erlangen? Die ist nicht für Euch, wenigstens nicht in der Art, wie der Ehrgeiz Eurer Einheitsmänner sie sich vorstellt. Was ist nothwendig zur Erlangung einer Größe, wie die Frankreichs? Eine reich dotirte Centralregierung, ein stehendes Heer. Möchtet Ihr dies Alles bezahlen, würdet Ihr es im Stande sein? Und was wolltet Ihr wol mit einem stehenden Heere von 15 oder 20,000 Mann neben Frankreich, das 500,000 Mann, neben Oesterreich, das 300,000 Mann, neben Preußen, das 200,000 Mann zählt, anfangen? Im vierzehnten Jahrhundert tratet Ihr mit Ruhm gegen die Herzöge von Burgund auf, weil damals alle Staaten zerstückelt und ihre Streitkräfte zerstreut waren. Jetzt ist Burgund ein Theilchen von Frankreich. Ihr würdet Euch mit ganz Frankreich oder ganz Oesterreich messen müssen. Wenn Euer Trachten

auf eine solche Größe hinausginge, wißt Ihr, was Ihr dann thun müßtet? Ihr müßtet Franzosen werden, Euch mit diesem großen Volke verschmelzen, Theil nehmen an seinen Lasten, um an seinen Vortheilen Theil zu nehmen: dann würdet Ihr alle Aussichten seines hohen Glückes mit ihm gemein haben. Aber das werdet Ihr nicht wollen und ich will es eben so wenig. Das Interesse Europa's gebietet andere Maßnahmen. Ihr habt Eure eigenthümliche Größe, die eben so viel werth ist, als eine andere. Ihr müßt ein neutrales Volk sein, dessen Neutralität Jedermann achtet, weil es Jedermann nöthigt, sie zu achten. Im eignen Lande frei, unbesiegt und geachtet zu sein: das ist gewiß ein edles Dasein. Und dazu paßt die Föderativregierungsform besser. Sie hat weniger die Einheit, welche wagt, aber mehr jene Kraft der Trägheit, welche widersteht. Man kann sie nicht an einem Tage besiegen, wie eine centralisirte Regierung, denn sie hat überall ihren Sitz, in jedem Bestandtheile des Bundes. Eben so sind für Euch Milizen besser als ein stehendes Heer. Ihr müßt Alle Soldaten sein, sobald die Alpen bedroht werden. Dann ist das ganze Volk ein stehendes Heer und Eure unerschrockenen Jäger sind auf Euern Gebirgen eine durch ihre Gesinnung, wie durch ihre Anzahl achtbare Streitmacht. Als besoldete und stehende Truppen dürft Ihr nur die haben, welche zu Euren Nachbarn gehn, um dort die Kriegskunst zu erlernen und mit den Ueberlieferungen derselben zurückkehren. Eine Eidgenossenschaft, die Jedem seine angestammte Selbstständigkeit, die Verschiedenheit seiner Sitten und seines Landes läßt und in ihren Gebirgen unbezwinglich ist: das ist Eure wahre moralische Größe. Wäre ich nicht ein aufrichtiger Freund der Schweiz, ginge ich mit dem Gedanken um, sie in Abhängigkeit von mir zu erhalten: so würde ich eine

centralisirte Regierung wünschen, die sich irgendwo vollständig beisammen fände. Zu ihr würde ich sagen: thut Dies oder thut Jenes, sondern rücke ich binnen vierundzwanzig Stunden ins Land ein. Dagegen ist eine Föderativregierung schon durch die Unmöglichkeit einer raschen Antwort gesichert; ihre Langsamkeit schützt sie. Sie gewinnt zwei Monate Zeit und entzieht sich dadurch jeder auswärtigen Anforderung. Wollt Ihr aber selbständig bleiben, so vergeßt nicht, daß Ihr Frankreichs Freunde sein müßt. Seine Freundschaft ist Euch unentbehrlich. Sie ist Euch seit Jahrhunderten zu Theil geworden und Ihr verdankt ihr Eure Unabhängigkeit. Um keinen Preis darf die Schweiz ein Herd für geheime Umtriebe und Feindseligkeiten werden, und für die Franche Comté und das Elsaß das sein, was die Inseln Jersey und Guernsey für die Bretagne und die Vendée sind. Sie darf es nicht, sowol um ihrer selbst, als um Frankreichs willen; auch würde ich es nicht dulden. Ich spreche hier nur von Eurer allgemeinen Verfassung: weiter reicht mein Wissen nicht. Was Eure Kantonsverfassungen anlangt: darüber müßt Ihr mich aufklären und mich mit Euern Bedürfnissen bekannt machen. Ich werde Euch anhören und Euch zu befriedigen suchen, die rohen Ungerechtigkeiten früherer Zeiten jedoch aus Euern Gesetzen entfernen. Ueberhaupt braucht Ihr, das vergeßt nicht, eine Regierung, die gerecht, eines aufgeklärten Jahrhunderts würdig, der Natur Eures Landes angemessen, einfach, besonders aber sparsam ist. Unter diesen Bedingungen wird sie Bestand haben und ich will, daß sie Bestand habe, denn wenn die Regierung, die wir jetzt mit einander einrichten wollen, gestürzt werden sollte, so würde Europa sagen, entweder hätte ich es so gewollt, um mich der Schweiz zu bemächtigen, oder ich hätte es nicht besser verstanden; ich will

ihm aber eben so wenig ein Recht lassen, an meiner redlichen Absicht, als an meinem Verstande zu zweifeln."

Dies war genau der Sinn der Worte des Ersten Konsuls. Geändert haben wir an ihnen nur, um sie abzukürzen. Kräftiger, richtiger, großartiger zu denken war unmöglich. Man ging sogleich ans Werk. Die Föderativverfassung wurde in der Versammlung sämmtlicher Abgeordneten der Schweiz erörtert; die Kantonsverfassungen wurden mit den Abgeordneten eines jeden Kantons vorbereitet und dann in der allgemeinen Versammlung einer Revision unterworfen. Wenn die Leidenschaften beruhigt sind und die gesunde Vernunft obwaltet, ist die Verfassung eines Volkes leicht zu entwerfen; denn es handelt sich nur darum, einige richtige Gedanken niederzuschreiben, die Jeder im Sinne hat. Die Leidenschaften der Schweizer hatten sich noch bei weitem nicht völlig gelegt, allein ihre in Paris versammelten Abgeordneten waren schon ruhiger. Die Ortsveränderung, die Gegenwart einer höherstehenden, wohlwollenden, einsichtsvollen Autorität hatte sie merklich umgestimmt. Und dazu kam, daß diese Autorität ihnen blos die wenigen, richtigen Gedanken aufnöthigen wollte, welche allein bleiben müssen, wenn die Stürme der Leidenschaft sich gelegt haben.

Man entschied sich für folgende Bestimmungen:

Das Hirngespinnst der Unitarier wurde aufgegeben; man kam überein, daß jeder Kanton seine Verfassung, seine Civilgesetzgebung, seine Gerichtsverfassung, sein Besteurungssystem für sich haben solle. Verbündet wurden die Kantone nur für die dem ganzen Bunde gemeinsamen Interessen und insbesondere für die Verhältnisse zu andern Staaten. Vertreter dieses Bundes sollte eine Tagsatzung sein, gebildet aus je einem Gesandten von jedem Kantone, und dieser Gesandte

sollte nach Maßgabe der Bevölkerung, die er vertrat, eine oder mehrere Stimmen bei den Berathungen haben. Die Tagsatzung zählte somit im Ganzen fünfundzwanzig Stimmen. Sie war berufen, jährlich einen Monat Sitzung zu halten, dabei jährlich den Versammlungsort zu wechseln und sich der Reihe nach in folgende Kantone zu begeben: Freiburg, Bern, Solothurn, Basel, Zürich, Luzern. Der Kanton, in welchem die Tagsatzung sich versammelte, war für dieses Jahr Vorort. Der erste Beamte dieses Kantons: Schultheiß oder Bürgermeister, war für dasselbe Jahr Landammann der ganzen Schweiz. Er empfing die fremden Gesandten, beglaubigte die Gesandten der Schweiz, berief die Miliz, kurz, versah die Geschäfte der ausführenden Gewalt des Bundes.

Die Schweiz sollte ein stehendes Heer von 15,000 M., das 490,500 Schweizerfranks kostete, im Dienste des Bundes haben. Die Beiträge zu diesem Kontingent an Mannschaften und Geld wurden in der Verfassung selbst unter sämmtliche Kantone nach Maßgabe ihrer Bevölkerung und ihres Reichthums vertheilt. Jeder Schweizer war aber vom sechzehnten Jahre an Soldat, gehörte zur Miliz und konnte nöthigenfalls zur Vertheidigung der Unabhängigkeit des Landes einberufen werden.

Der Bund hatte nur eine, der ganzen Schweiz gemeinsame Münze.

Zölle gab es nur noch an der Grenze der Schweiz und die Tarifsätze mußten von der Tagsatzung genehmigt werden. Jeder Kanton kassirte Alles, was an seiner Grenze erhoben wurde, für sich selbst ein.

Alle Lehenszölle an Land- und Wasserstraßen wurden aufgehoben. Nur diejenigen blieben, welche zur Unterhaltung

der Straßen oder der Schifffahrt erforderlich waren. Uebertrat ein Kanton einen Tagsatzungsbeschluß, so konnte er vor ein Gericht gestellt werden, das aus den Präsidenten aller Kriminalgerichte der übrigen Kantone gebildet wurde.

Das waren die sehr beschränkten Befugnisse der Centralregierung. Alle übrigen, in der Bundesakte nicht benannten Souveränetätsrechte verblieben der Souveränetät der Kantone. Es wurden 19 Kantone gebildet und die früher unter den herrschenden und den unterworfenen Staaten so viel bestrittenen Gebietsfragen erhielten sämmtlich ihre Lösung zu Gunsten der letzteren. Waadt und Aargau, ehemals Bern unterthan, Thurgau, ehemals Schaffhausen unterthan, Tessin, ehemals Uri und Unterwalden unterthan, wurden selbständige Kantone. Die kleinen Kantone, wie Glarus und Appenzell, die man vergrößert hatte, um ihr Wesen zu verändern, wurden von der lästigen Größe befreit, die man ihnen hatte aufbürden wollen. Aus dem, was Appenzell, Glarus und Schwytz abgenommen ward, wurde der Kanton St. Gallen gebildet. Schwytz allein behielt einige Vergrößerungen. Rechnet man zu den folgenden 19 Kantonen: Aargau, Appenzell, Basel, Bern, Freiburg, Glarus, Graubündten, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Schwytz, Solothurn, Tessin, Thurgau, Unterwalden, Uri, Waadt, Zürich und Zug, noch Genf, damals ein französisches Departement, Wallis, das besonders konstituirt war, und Neuenburg, ein Preußen angehöriges Fürstenthum, so hat man die jetzt bestehenden 22 Kantone.

Bei der jedem Kanton ertheilten besondern Regierungsform hatte man sich nach ihrer früheren Lokalverfassung gerichtet, diese jedoch von allem Lehenswesen und Aristokratenthum gereinigt. In den kleinen demokratischen Kantonen Appenzell, Glarus, Schwytz, Uri, Unterwalden wurden die

Landgemeinden oder Versammlungen aller 20 Jahre alten Staatsbürger, die alljährlich ein Mal zusammenkommen, um über alle Angelegenheiten Beschluß zu fassen und den Landammann zu ernennen, wieder eingeführt. Man konnte nicht anders, wenn man sie nicht wieder zur Empörung treiben wollte. In Bern, Zürich, Basel und ähnlichen Kantonen wurde die Regierung der Bürgerschaft wieder hergestellt, unter der Bedingung jedoch, daß die Reihen derselben stets offen bleiben sollten. Durch einen Grundbesitz von 1000 Schweizerfranken Ertrag in Bern, von 500 in Zürich wurde man Mitglied der regierenden Bürgerschaft und zu allen öffentlichen Aemtern befähigt. Es gab dort, wie früher, einen großen Rath, der die Gesetze zu geben, einen kleinen Rath, der für ihre Vollziehung zu sorgen hatte, und einen Schultheiß oder Bürgermeister, dem die vollziehende Macht unter Aufsicht des kleinen Raths übertragen war. In den Kantonen, wo die Natur besondere Verwaltungsabtheilungen hervorgerufen hatte, wie z. B. Innerrhoden und Außerrhoden in Appenzell, die Bünde in Graubündten, wurden diese Eintheilungen beachtet und beibehalten. Kurz, es war die alte schweizerische Verfassung, geläutert nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und der Einsicht der Zeit, es war die alte Schweiz, immer noch föderativ, aber um die unterthänigen Länder, die man zu Kantonen gemacht, vermehrt, und als reine Demokratie, wo die Natur es verlangte, als regierende, aber nicht geschlossene Bürgerschaft, wo die Natur eine solche Form gebot. Bei dieser gerechten und verständigen Anordnung gewann und verlor jede Partei etwas: sie gewann, was sie Gerechtes, sie verlor, was sie Ungerechtes und Tyrannisches wollte. Die Unitarier sahen ihr Hirngespinnst der unbedingten Einheit und Demokratie verschwinden, erlangten

aber die Befreiung der unterthänigen Länder und die Eröffnung des Eintritts in die Bürgerschaft der oligarchischen Kantone. Die Oligarchen sahen die unterthänigen Länder verschwinden (namentlich verlor Bern den Aargau und das Waadtland), auch das Patriziat verloren gehn, erlangten aber die Abschaffung der Centralregierung und die Bestätigung der Rechte des Grundbesitzes in den reichen Städten, wie Zürich, Basel und Bern.

Das Werk blieb jedoch unvollständig, wenn man nicht bei Bestimmung der Form der Verfassung zu gleicher Zeit auch die Männer bestimmte, die sie in Kraft zu setzen hätten. Bei Vorlegung der französischen Verfassung im Jahre X hatte der Erste Konsul die mit den Hauptämtern bekleideten Männer in der Verfassung selbst bezeichnet. Dies war sehr weise, denn wenn es sich um die Beruhigung eines lange Zeit aufgeregten Landes handelt, kommt es eben so sehr auf die Menschen, als auf die Verhältnisse an.

Das gewöhnliche Streben des Ersten Konsuls war, Allem sogleich wieder seine rechte Stelle zu geben. Die höheren Volksklassen ans Ruder zurückberufen, ohne die Männer herabzustoßen, welche sich durch ihre Verdienste zu demselben emporgeschwungen, und Allen, die es später verdienten, die Möglichkeit sichern, auch ihrerseits hinaufzugelangen: dies hätte er in Frankreich sogleich gethan, wenn er es im Stande gewesen wäre. Er hatte es aber gar nicht versucht, weil die ehemalige französische Aristokratie ausgewandert oder eben erst von der Auswanderung zurückgekehrt und während der Auswanderung dem Lande und den Staatsgeschäften fremd geworden war. Außerdem war er in Frankreich genöthigt, bei einer der Parteien, in die es zerfallen, seine Stütze zu suchen, und hatte natürlich die Revolutionspartei gewählt, der er

selbst angehörte. In Frankreich hatte er sich demnach, wenigstens damals, ausschließlich mit Männern umgeben, die der Revolution zugethan waren. In der Schweiz war er aber weniger gebunden. Er brauchte sich nicht auf eine Partei zu stützen, denn er wirkte von außen her, vom Gipfel der Macht Frankreichs herab; auch hatte er es hier nicht mit einer ausgewanderten Aristokratie zu thun. Darum nahm er auch keinen Anstand, der Neigung seines Geistes zu folgen, sondern berief die Anhänger der alten und neuen Regierungsform zu gleichen Theilen ans Ruder. In Paris ernannte Kommissionen sollten sich nach jedem Kanton begeben, die Kantonsverfassung hinbringen und die zu Mitgliedern der neuen Behörden bestimmten Personen dort auswählen. In jede Kommission brachte er wohlbedacht Revolutionärs und Oligarchen, so daß sie sich in gleicher Stärke die Wage hielten. Als er endlich den Landammann des ganzen schweizerischen Bundes zu wählen hatte und zwar den, der zuerst diese Stelle bekleiden sollte, wählte er ohne Scheu den ausgezeichnetsten, aber gemäßigtesten Mann der oligarchischen Partei, v. Affry.

Affry war ein umsichtiger und charakterfester Mann, der sich dem Waffenhandwerk gewidmet und ehemals in französischen Diensten gestanden hatte, aus dem Kanton Freiburg, der damals von allen Kantonen der Schweiz am wenigsten in Aufregung war. Dadurch, daß Affry Landammann wurde, wurde sein Kanton Vorort. Ein Mann von weiland, verständig, Soldat, aus Gewohnheit Frankreich zugethan, Bürger eines ruhigen Kantons: diese Eigenschaften waren in den Augen des Ersten Konsuls entscheidende Gründe, Affry zu ernennen. Ueberdies durfte er, nachdem er Europa zum Trotz eingeschritten, den peinlichen Eindruck nicht noch da-

durch steigern, daß er die Demagogie mit ihren unruhigen Führern in der Schweiz ans Ruder brachte. Er durfte dies eben so wenig, als sich die Präsidentschaft der schweizerischen Republik beilegen, wie die der italienischen Republik. Die Schweiz wieder ordnen und dabei weise reformiren, sie den Feinden Frankreichs entreißen, aber selbständig und neutral lassen: das war die zu lösende Aufgabe. Sie wurde muthig und klug in wenigen Tagen gelöst.

Als dies schöne Werk vollendet war, berief der Erste Konsul die zu Paris versammelten Abgeordneten, übergab es ihnen in Gegenwart der vier Senatoren, welche die ganze Arbeit geleitet hatten, hielt eine kurze, kräftige Anrede an sie, empfahl ihnen Eintracht, Mäßigung, Unparteilichkeit, mit einem Worte: das Benehmen, was er selbst in Frankreich beobachtete, und schickte sie wieder in ihr Vaterland zurück, um an die Stelle der provisorischen und ohnmächtigen Regierung des Landammann Dolder eine andere zu setzen.

In der Schweiz war man erstaunt, denn die Leidenschaften sahen sich getäuscht und waren mißvergnügt; aber die nur für das wahrhaft Nützliche empfängliche Masse bewies Folgsamkeit und Dank. Diese Stimmung trat besonders in den kleinen Kantonen hervor, die zwar besiegt, aber nicht als Besiegte behandelt waren. Reding und seine Anhänger wurden nämlich sogleich wieder freigelassen. In Europa war man eben so sehr erstaunt als verwundert über die Schnelligkeit dieser Vermittelung und ihre unbestreitbare Billigkeit. Es war ein neuer Beweis der moralischen Macht, die der Erste Konsul davon in Deutschland und Italien ausgeübt hatte, aber eine noch gewandtere und womöglich verdienstlichere, denn diesmal hatte man Europa getrotzt und doch zugleich Achtung bewiesen: getrotzt, in soweit Frankreichs Interesse

es forderte, Achtung bewiesen für seine wohlbegründeten Interessen, die in der Unabhängigkeit und Neutralität des Schweizervolkes bestanden.

Rußland beglückwünschte den Ersten Konsul lebhaft, daß er eine so schwierige Sache so bald und so gut zu Ende gebracht; das preußische Kabinet sprach ihm durch Herrn v. Haugwitz seine Ansicht in Worten der wärmsten Beistimmung aus. England war starr vor Staunen und ganz verlegen, es sah sich gleichsam eines Beschwerdepunktes beraubt, von dem es viel Aufhebens gemacht hatte.

Das von Addington und Hawkesbury so gefürchtete Parlament hatte die Zeit, welche der Erste Konsul zur Neugestaltung der Schweiz gebraucht, mit lebhaften Erörterungen zugebracht. Dieselben waren stürmisch, glänzend und besonders bewunderungswürdig, wenn For die Stimme der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit gegen die glühende Eifersucht seiner Landsleute vernehmen ließ. Sie hatten allerdings die Unzulänglichkeit des Ministeriums Addington ins Licht gestellt, aber auch den Ungestüm der Kriegspartei dergestalt hervortreten lassen, daß dieselbe für den Augenblick im Parlament geschwächt und Addington etwas stärker geworden war. Mit diesem Minister erlangte auch der Friede wieder etwas mehr Wahrscheinlichkeit.

Die am 23. November gehaltene Thronrede war der Gegenstand der Erörterungen geworden. „In meinen Beziehungen zu den auswärtigen Mächten“, hatte der König gesagt, „war ich bis jetzt beseelt von dem aufrichtigen Wunsche, den Frieden zu befestigen. Es war jedoch nicht möglich, das alte weise politische System, wonach unsere eigenen Interessen mit den Interessen der andern Nationen innig verwebt sind, auch nur einen Augenblick aus den Augen zu ver-

lieren. Keine Veränderung kann mir daher gleichgültig sein, die in ihrer Macht und in ihrer gegenseitigen Stellung vorgeht. Mein Verfahren wird unwandelbar von einer richtigen Würdigung der jetzigen Lage Europas und einer wachsamen Sorgfalt für das dauernde Wohl meines Volkes geleitet werden. Gewiß denken Sie wie ich, daß es unsere Pflicht ist, diejenigen Sicherungsmaßregeln zu ergreifen, welche am geeignetsten sind, meinen Unterthanen die Hoffnung auf Erhaltung der Vortheile des Friedens zu gewähren."

Mit dieser Rede, welche die neue vom britischen Kabinet in Bezug auf Frankreich angenommene Haltung bezeichnete, war ein Geldbewilligungsantrag verbunden, um die Friedensbemannung der Flotte, die nach Addingtons ersten Anschlägen nur 30,000 Matrosen betragen sollte, auf 50,000 zu bringen. Die Minister setzten hinzu, daß, sobald es nöthig werde, 50 Linienschiffe binnen vier Wochen aus den englischen Häfen auslaufen könnten.

Die Debatte war lang und stürmisch und das Ministerium mußte sehn, daß es ihm wenig genutzt, der Partei Grenville und Windham Zugeständnisse gemacht zu haben. Pitt blieb absichtlich weg. Die heftige Rolle, welche er verschmähte, übernahmen seine Freunde für ihn. Wie? riefen Grenville und Canning, endlich hat also das Ministerium wahrgenommen, daß wir auf dem Festlande Interessen haben, daß die Sorge für diese Interessen einen wichtigen Theil der englischen Politik ausmacht, und daß dieselben, seit der Unterzeichnung des falschen Friedens mit Frankreich, fortwährend geopfert worden sind? Und erst das Eindringen in die Schweiz hat das Ministerium zu dieser Erkenntniß gebracht! Nun erst hat es zu entdecken begonnen, daß wir vom Festlande ausgeschlossen, daß unsere Bundesgenossen dort der un=

ersättlichen Habgier dieser vorgeblichen französischen Republik preisgegeben sind, welche es nur darum aufgegeben hat, die bürgerliche Gesellschaft in Europa mit einem demagogischen Umsturz zu bedrohen, um sie statt dessen mit einer gräßlichen Militärtyrannei zu bedrohen! Waren denn Eure Augen geblendet, als man die Friedenspräliminarien unterhandelte, als über den definitiven Frieden verhandelt wurde und als die Vollziehung dieses Vertrags begann? Kaum hattet Ihr die Londoner Präliminarien unterzeichnet, so bemächtigte sich unser ewiger Feind ganz offen der italienischen Republik; unter dem Vorwande, sich die Präsidentur derselben übertragen zu lassen, eignete er sich Toskana an, unter dem Vorwande, es einem Infanten von Spanien zu überlassen, und zum Lohne für diese angebliche Ueberlassung bemächtigte er sich des schönsten Theiles vom amerikanischen Festlande, Louisiana's! Das that er ganz offen gleich nach Unterzeichnung der Präliminarien, während Ihr in Amiens mit Unterhandlungen beschäftigt waret; aber Das hat Euch die Augen noch nicht geöffnet! Kaum hattet Ihr den definitiven Vertrag unterzeichnet, „der Lack, mit dem Ihr diesen Vertrag mit Englands Wappen besiegeltet, war kaum erkaltet", so enthüllte auch schon unser unermüdlicher Gegner seine Absichten, die er Euch so geschickt verborgen gehalten hatte, vereinigte Piemont mit Frankreich und entthronte den würdigen König von Sardinien, diesen standhaften Bundesgenossen Englands, der uns in einem zehnjährigen Kampfe unwandelbar treu blieb, und, als er von den Truppen des General Bonaparte in seiner Hauptstadt eingeschlossen war und sich nur durch eine Kapitulation retten konnte, diese nicht unterzeichnen wollte, weil sie die Verpflichtung enthielt, Großbritannien den Krieg zu erklären! Als Portugal, als selbst Neapel uns

ihre Häfen verschlossen, öffnete der König von Sardinien uns die seinigen, und er ist gestürzt worden, weil er sie uns fortwährend offen lassen wollte. Aber noch mehr: der definitive Vertrag war im März abgeschlossen worden; im Juni wurde Piemont Frankreich einverleibt und im August zeigte die Konsularregierung Europa ganz einfach an, die deutsche Verfassung habe aufgehört zu existiren. Sämmtliche Staaten Deutschlands wurden zusammengeworfen und vertheilt wie Loose, die Frankreich nach Belieben vergab, wobei die einzige Macht, auf deren Kraft und Standhaftigkeit wir mit Recht zählen durften, um der Habgier unserer Feinde eine Schranke zu setzen, Oesterreich, dermaßen geschwächt, erniedrigt, gedemüthigt wurde, daß es ungewiß ist, ob sie je wieder im Stande sein wird, sich zu erholen. Und dann ist der Statthalter, dem Ihr eine seinem Verluste gleichkommende Entschädigung zu verschaffen versprochen, auf eine Weise behandelt, die ihm und Euch, die Ihr Euch zu Beschützern des Hauses Oranien aufgeworfen, Hohn spricht. Für die Statthalterschaft erhält dieses Haus ein armseliges Bisthum, wie ungefähr auch das Haus Hanover, das sich seiner Privatbesitzungen schmählicher Weise berauben sah. Man hat oft gesagt, rief Lord Grenville, England habe um Hanovers willen zu leiden gehabt; das wird man diesmal nicht sagen, denn Hanover hat um Englands willen leiden müssen. Der König von Hanover wurde seines angestammten Erbes auf solche Weise deshalb beraubt, weil er König von England ist. Man gebrauchte nicht einmal die zwischen Mächten gleichen Ranges gebräuchlichen Formen der Höflichkeit. Euer König wurde nicht benachrichtigt, daß Deutschland, früher sein Vaterland, jetzt noch sein Genosse im Bunde, das umfangreichste Land des Kontinents, ganz und gar zerrüttet werden solle.

Euer König erfuhr nichts davon, als was er aus einer Mittheilung des Ministers Talleyrand an den erhaltenden Senat ersehn konnte! Deutschland gehört wohl nicht zu den Ländern, deren Zustand für England von Wichtigkeit ist? Sonst würden doch Minister, die durch den Mund Sr. Majestät uns sagen, daß sie jeder beträchtlichen Veränderung in Europa nicht gleichgültig zusehn würden, bei dieser Gelegenheit aus ihrer Erstarrung und Schlaffheit erwacht sein. In den letzten Tagen ist auch noch Parma aus der Reihe der selbständigen Staaten verschwunden. Parma ist ein Landstrich geworden, über den der Erste Konsul der französischen Republik nach Belieben verfügen kann. Alles dies hat vor Euern Augen und fast ohne Unterbrechung stattgefunden. Von den vierzehn Monaten dieses verderblichen Friedens sind keine vier Wochen ohne den Sturz eines mit England verbündeten oder befreundeten Staates vergangen. Ihr sagt, Ihr hörtet nichts! Plötzlich erwacht Ihr nun? Weshalb? Für wen? Um der braven Schweizer willen, die allerdings höchst wichtig und aller Theilnahme Englands sehr würdig sind, aber für uns doch nicht mehr Wichtigkeit haben, als Piemont, als die Lombardei, als Deutschland. Was habt Ihr denn da wol Außerordentlicheres, Nachtheiligeres entdeckt, als Alles, was seit vierzehn Monaten vorgegangen ist? Nichts vermochte Eure Aufmerksamkeit auf das Festland zu lenken, weder Piemont, noch die Lombardei, noch Deutschland, und nur die Schweizer allein bringen Euch auf den Gedanken, daß England sich um das Gleichgewicht der europäischen Mächte zu bekümmern habe! Ihr habt die größte Unfähigkeit bewiesen, sagte Canning, denn durch Euern Einspruch zu Gunsten der Schweiz habt Ihr England lächerlich gemacht, es der Verachtung unseres Feindes preisgegeben. In Konstanz befand sich ein englischer Agent,

den Jedermann kannte: könnt Ihr uns wohl sagen, was er dort gethan, welche Rolle er dort gespielt hat? Es ist notorisch, daß Ihr zu Gunsten der Schweiz Vorstellungen beim Ersten Konsul der französischen Republik gemacht habt: könnt Ihr uns wohl sagen, was er Euch geantwortet? Soviel wissen wir: nach Eingehn Eurer Vorstellungen haben die Schweizer vor den französischen Truppen die Waffen gestreckt, und Abgeordnete aller Kantone empfangen, in Paris versammelt, die Befehle des Ersten Konsuls. Ihr macht also Vorstellungen im Namen Großbritanniens, besteht aber nicht darauf, daß man Euch Gehör schenkt! Still zu schweigen, wie Ihr es gethan, als Piemont verschwand, als Deutschland zerrüttet wurde, war besser, als Vorstellungen zu machen, ohne Gehör zu finden! Es konnte übrigens nicht anders kommen, wenn ebenso unbesonnen gesprochen wurde, als vorher geschwiegen war; wenn gesprochen wurde, ohne daß man Mittel in Bereitschaft hatte, ohne daß man über eine Flotte, ein Heer, einen Bundesgenossen verfügte. Entweder muß man stillschweigen, oder die Stimme erheben mit der Gewißheit, Gehör zu finden. Auf solche Weise darf die Würde einer großen Nation dem Zufalle nicht preisgegeben werden. Ihr verlangt, daß wir Euch Geld bewilligen sollen: was wollt Ihr damit machen? Für den Frieden ist es zu viel, für den Krieg zu wenig. Wir wollen es Euch dennoch geben, aber unter der Bedingung, daß Ihr die Sorge, es zu verwenden, dem Manne überlaßt, dessen Platz Ihr eingenommen habt, und der allein England aus der Krisis zu erretten vermag, in die Ihr es unbesonnener Weise gestürzt habt."

Die englischen Minister fanden also nicht einmal für die von ihnen der dem Frieden feindlichen Partei gewährten Zugeständnisse Anerkennung, denn man machte ihnen sogar ihre

Vorstellungen zu Gunsten der Schweiz zum Vorwurfe, und es läßt sich auch nicht in Abrede stellen: darin, aber nur darin hatten die Vorwürfe ihrer Gegner Recht. In dieser Beziehung war ihr Benehmen kindisch gewesen.

Bei diesen Deklamationen hatte indeß Lord Grenville etwas sehr Wichtiges und von einem ehemaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten insbesondere höchst Auffallendes vorgebracht. Indem er Addington und Hawkesbury vorwarf, daß sie die Flotte entwaffnet, das Heer entlassen, Aegypten und das Kap geräumt, lobte er sie eines Punktes wegen, nämlich, daß sie die englischen Truppen noch nicht von Malta weggezogen hätten. Aus Nachlässigkeit, aus Leichtfertigkeit seid Ihr so verfahren, rief er aus; diese Leichtfertigkeit ist ein Glück; sie ist das Einzige, was wir von Euch billigen können! Wir erwarten aber, daß Ihr dieses Letzte, durch Zufall in Euren Händen gebliebene Unterpfand, nicht entschlüpfen laßt, sondern es behaltet, um uns für alle von unserm unersättlichen Gegner begangenen Vertragsverletzungen zu entschädigen.

Kecker konnte die Verletzung der Verträge nicht ausgesprochen werden.

Mitten unter diesem Toben ließ der beredte und hochherzige Fox Worte der Vernunft, der Mäßigung und der Nationalehre im wahren Sinne dieses Wortes vernehmen. „Ich habe wenig Beziehungen zu den Mitgliedern des Kabinets", sagte er, sich an die Opposition Grenville und Canning wendend; „auch bin ich durchaus nicht gewohnt, Sr. Majestät Minister zu vertheidigen; staunen macht mich aber, was ich da Alles höre, zumal wenn ich bedenke, wer es sagt. Die wachsende Größe Frankreichs, das sich in Europa und in Amerika täglich weiter ausdehnt, betrübt mich wahrlich

mehr als irgend einen der ehrenwerthen Amtgenossen und Freunde des Herrn Pitt. Sie betrübt mich, wiewol ich die Vorurtheile dieser ehrenwerthen Mitglieder gegen die französische Republik nicht theile. Allein diese außerordentliche Vergrößerung, über die Ihr erstaunt und erschreckt, wann ist sie denn zum Vorschein gekommen? Geschah dies unter dem Ministerium der Herren Addington und Hawkesbury und nicht vielleicht unter dem der Herren Pitt und Grenville? Hatte nicht Frankreich unter dem Ministerium der Herren Pitt und Grenville die Rheingrenze erlangt, Holland, die Schweiz, Italien bis nach Neapel besetzt? Griff es etwa deswegen, weil man ihm keinen Widerstand leistete, weil man seine Eingriffe feiger Weise duldete, mit seinen ungeheuern Armen so mächtig um sich? Ich denke, nein; denn die Herren Pitt und Grenville hatten ja die allerfurchtbarste Koalition angezettelt, um dies herrschsüchtige Frankreich zu erdrücken. Sie belagerten Valenciennes und Dünkirchen und bestimmten bereits die erste Festung für Oesterreich, die zweite für England. Dieses Frankreich, dem man vorwirft, es mische sich mit Gewalt in die Angelegenheiten Anderer ein, suchte man damals zu erobern, um ihm eine Regierung aufzunöthigen, der es sich nicht unterwerfen wollte, um ihm die Familie Bourbon aufzudringen, deren Joch es zurückwies. Und in einem erhabenen Aufschwung, den die Geschichte ewig in Andenken erhalten und zur Nachahmung empfehlen muß, schlug Frankreich seine Angreifer zurück. Man hat ihm Valenciennes und Dünkirchen nicht entrissen; man hat ihm keine Gesetze vorgeschrieben, es hat vielmehr selbst Andern Gesetze diktirt! Obgleich wir nun der Sache Großbritanniens sehr zugethan sind, empfanden wir doch eine unwillkürliche Regung des Mitgefühls für diesen edelmüthigen Aufschwung der Freiheit und

der Vaterlandsliebe, und sind auch weit entfernt, es zu verhehlen. Billigten nicht unsere Väter den Widerstand, welchen Holland der Tyrannei der Spanier leistete? Hat nicht Altengland jeder edeln Begeisterung bei allen Völkern Beifall gespendet? Und Ihr, die Ihr jetzt Frankreichs Größe bedauert, seid Ihr es nicht selbst, die seinen siegreichen Aufschwung hervorgerufen? Habt nicht Ihr, weil Ihr Valenciennes und Dünkirchen erobern wolltet, es veranlaßt zur Eroberung Belgiens? Habt nicht Ihr es angespornt, der Hälfte des Kontinents Gesetze zu geben, indem Ihr ihm Gesetze aufzudringen trachtetet? Ihr sprecht von Italien, aber war es nicht in den Händen der Franzosen, als Ihr in Unterhandlung tratet? Wußtet Ihr dies etwa nicht? Bildete es nicht einer Eurer Beschwerdepunkte? Hielt dieser Umstand Euch ab, den Frieden zu unterzeichnen? Und Ihr Amtsgenossen des Herrn Pitt, die Ihr damals fühltet, wie nothwendig die Leiden eines zehnjährigen Krieges diesen Frieden gemacht hatten, wie unerläßlich er zur Milderung der Uebel war, die Ihr veranlaßt hattet: Ihr willigtet ja ein, daß die gegenwärtigen Minister ihn statt Eurer abschlössen! Warum erhobt Ihr Euch damals nicht dagegen? Wenn Ihr ihm aber damals nicht widersprochen habt, warum wollt Ihr es jetzt nicht leiden, daß sie die Bedingungen desselben erfüllen? Der König von Piemont liegt Euch sehr am Herzen: das mag sein; er war aber von Oesterreich aufgegeben, dessen Bundesgenosse er weit mehr gewesen, als der Eurige. Es hatte ihn bei den Verhandlungen nicht einmal erwähnen wollen, weil es fürchtete, daß die Entschädigung, welche diesem Fürsten gewährt würde, die venetianischen Besitzungen, die es für sich begehrte, schmälern möchte. Und England sollte sich anmaßen, die Selbständigkeit Italiens besser aufrecht zu erhalten,

als Oesterreich? Ihr sprecht von einer Zerrüttung Deutschlands: aber was ist denn in Deutschland geschehn? Um die erblichen Fürsten zu entschädigen, hat man die geistlichen Staaten kraft einer ausdrücklichen Bestimmung des Vertrags von Lüneville säkularisirt: die Unterzeichnung geschah aber neun Monate vor den Londoner Präliminarien, über zwölf Monate vor dem Frieden von Amiens, und zu welcher Zeit? Zu der Zeit, als die Herren Pitt und Grenville in England Minister waren. Als die Herren Addington und Hawkesbury an's Ruder kamen, war die sogenannte Theilung Deutschlands vor den Augen und unter Vorwissen ganz Europa's verabredet, zugesagt, festgestellt. Es sei eine Zerrüttung Deutschlands, sagt Ihr: da beschwert Euch doch auch über Rußland, von dem sie in Gemeinschaft mit Frankreich vollbracht ist. Weil der Kurfürst von Hanover, zu seinem Unglück, sagt Ihr, König von England gewesen, habe man ihm arg mitgespielt. Ich habe aber noch nichts davon gehört, daß er so sehr mit seinem Schicksale unzufrieden sei, denn ohne irgend etwas zu verlieren, erhielt er ein reiches Bisthum. Außerdem habe ich Diejenigen, die sich so lebhaft für den Kurfürsten von Hanover interessiren und so bekümmert um ihn thun, sehr im Verdacht, daß sie durch diese Mittelsperson das Vertrauen des Königs von England zu gewinnen suchen und darnach trachten, auf diese Weise in seinen Rath zu gelangen. Frankreich ist allerdings groß, es ist größer, als ein guter Engländer es wünschen darf; allein seine Größe, deren Urheber die vorigen englischen Minister waren, kannten wir vor den Londoner Präliminarien, vor den Unterhandlungen zu Amiens, und darin kann also keine Veranlassung liegen, feierliche Verträge zu brechen. Wacht über die Vollziehung dieser Verträge; werden sie verletzt, so macht das gegebene Wort gel-

tend, dazu seid Ihr berechtigt und verpflichtet. Allein ein feierliches Versprechen zu brechen und etwa Malta zurückzubehalten, weil Frankreich uns jetzt zu groß vorkäme, größer als wir es anfänglich gedacht: das würde ein unwürdiger Wortbruch sein und die britische Ehre gefährden! Wenn die Bedingungen des Vertrags von Amiens wirklich noch nicht erfüllt sind und bis sie erfüllt sind, können wir Malta behalten, aber keine Minute länger. Unsere Minister werden hoffentlich nicht von sich sagen lassen, was man nach den Verträgen zu Aachen, zu Paris und zu Versailles von den französischen Ministern sagte: sie hätten dieselben unterzeichnet mit dem geheimen Gedanken, sie bei erster Gelegenheit zu brechen. Dessen halte ich die Herren Addington und Hawkesbury nicht für fähig: es würde eine Befleckung der Ehre Großbritanniens sein. Ueberhaupt dienen solche fortwährenden Schmähungen auf Frankreichs Größe, diese Besorgnisse, welche man zu erregen sucht, zu weiter nichts, als dazu, die Unruhe und den Haß zwischen zwei großen Völkern zu nähren. Ich bin überzeugt, wenn es in Paris eine ähnliche Versammlung gäbe, wie die hier in Erörterungen begriffene: so würde man dort über die englische Flotte und deren Herrschaft auf dem Meere sprechen, wie wir in diesem Kreise von dem französischen Heere und dessen Herrschaft auf dem Festlande reden. Eine edle Eifersucht zwischen zwei mächtigen Nationen kann ich begreifen, allein an Krieg zu denken, ihn vorzuschlagen, wäre sinnlos und unmenschlich. Wollte man Euch ankündigen, der Erste Konsul grabe einen Kanal, um das Meer von Dieppe nach Paris zu leiten: so gäbe es Leute, die dies glauben und Euch zum Kriege rathen würden. Man spricht von den französischen Fabriken und deren Fortschritten. Ich habe diese Fabriken gesehn und habe sie bewundert, soll ich Euch aber

meine Meinung darüber sagen: ich fürchte sie eben so wenig, als ich die französische Seemacht fürchte. Ich bin überzeugt, daß die englischen Fabriken den Vorrang behaupten, wenn es zwischen ihnen und den französischen zum Kampf kommt. Laßt sie also ihre Kräfte miteinander versuchen, aber nirgend anders als in Manchester und in St. Quentin. Dort steht der Kampf frei, dort sind die Schranken, in denen beide Nationen sich entgegentreten müssen. Krieg zu führen, um den Einen den Sieg über die Andern zu verschaffen, wäre barbarisch. Man macht den Franzosen den Vorwurf, daß sie unsern Erzeugnissen ihre Häfen sperren: ist das aber ein Recht, dessen Ausübung Ihr zu hindern vermögt? Und giebt es wol eine Nation, die fleißiger Gebrauch von Prohibitivgesetzen macht, als Ihr selbst, die Ihr Euch darüber beschwert? Ein Theil unseres Handels stockt: das ist wol möglich, auch kam das zu jeder Zeit vor, nach dem Frieden von 1763 wie nach dem Frieden von 1782. Damals gab es ebenfalls Gewerbszweige, die durch den Krieg über ihre natürlichen Verhältnisse hinaus erweitert waren und beim Frieden wieder in engere Grenzen zurückkehren mußten, daneben aber auch andere, denen nun eine größere Entwickelung zu Theil werden konnte. Was ist dabei zu thun? Sollen wir denn um der Habgier unserer Kaufleute willen das Blut des englischen Volkes in Strömen vergießen? Was mich betrifft, so ist meine Wahl getroffen. Muß es einmal sein, daß Tausende von Menschen als Opfer unsinniger Leidenschaften hingeschlachtet werden, so komme ich auf die Thorheiten des Alterthums zurück und sehe lieber für die romantischen Züge eines Alexander Blut fließen, als für die schmutzige Gier einiger golddürstenden Krämer."

Diese edeln Worte, in denen die innigste Vaterlandsliebe der Menschlichkeit keinen Abbruch that, denn in einem

großmüthigen Herzen lassen sich beide Gefühle vereinigen, machten einen großen Eindruck auf das englische Parlament. Man hatte die Fortschritte unserer Industrie und unserer Seemacht ungemein übertrieben. Beide begannen allerdings wieder aufzuleben, man gab aber für gethan und vollendet aus, was eben erst angefangen war, und vom Großhandelsstande wiederholt, hatten diese Uebertreibungen sich in allen Klassen des britischen Volkes verderblicher Weise verbreitet. — Fox beredte und verständige Worte kamen sehr gelegen zur Milderung jener Uebertreibungen und trugen ihre Frucht, obwol er die Nationalsympathien verletzte. Ueberdies war man zwar über unsere Größe mißvergnügt und besorgt, wollte aber den Krieg noch nicht. Die Partei Wyndham und Grenville hatte sich durch ihre Gewaltsamkeit Blößen gegeben. Fox hatte rühmlicher Weise dem Kabinet Beistand geleistet. Man glaubte, er habe sich durch diese völlig neue Wendung der Regierung angenähert. Bald hieß es, er werde das schwache Ministerium verstärken, das bei diesen Erörterungen eine mittelmäßige und schwankende Rolle gespielt und gebilligt habe, was für den Frieden gesagt sei, aber nicht gewagt, es selbst zu sagen. Uebrigens wurde die beantragte Antwortsadresse auf die Thronrede ohne Abänderung angenommen; die Geldforderungen wurden ebenfalls genehmigt. Auf einige Zeit schienen die Minister gerettet, was Addington gefiel, obgleich er nicht ehrgeizig war, und was Lord Hawkesbury noch weit mehr gefiel, denn ihm lag viel mehr daran, als Addington, Minister zu bleiben. Dieser Erfolg machte beide Staatsmänner geneigt zu besseren Beziehungen zu Frankreich, da sie recht gut wußten, daß sie nur mit dem Frieden emporgekommen und mit ihm auch wieder fallen würden. In der That, es konnte nicht fehlen, daß Pitt beim ersten Kanonenschusse

von allen Volksklassen berufen wurde, die Zügel der Regierung wieder zu ergreifen.

Diese weise und schnelle Erledigung der schweizerischen Angelegenheit hatte den hauptsächlichsten Beschwerdegrund beseitigt, und unter dem Anerbieten, Lord Withworth als englischen Botschafter nach Paris abreisen zu lassen, suchte Lord Hawkesbury darum nach, daß der französische Botschafter, General Andréossy, nach London abgesendet werde. Der Erste Konsul war gern dazu bereit, denn obgleich das britische Uebelwollen einige Regungen des Zornes in seiner Seele veranlaßt, obgleich ihm zuweilen die Bilder einer beispiellosen Größe als Folge des Krieges vorschwebten, war er doch noch völlig dem Frieden zugethan. Indem man ihn herausforderte, ihn aufreizte, veranlaßte man ihn allerdings zu der Betrachtung, daß denn doch der Krieg sein natürlicher Beruf, sein Ursprung, vielleicht auch seine Bestimmung sei; daß er ausgezeichnet zu regieren verstehe, aber zu kämpfen verstanden, bevor er regiert; daß dies vorzugsweise sein Handwerk, seine Kunst sei, und daß er, wenn Moreau mit den französischen Armeen bis an die Thore von Wien gekommen, noch viel weiter gehn werde. Dergleichen Dinge wiederholte er sich nur allzuoft, und in solchen Augenblicken schwebten seinem Geiste zuweilen seltsame Bilder vor. Er sah Throne vernichtet, Europa neugestaltet und seine Konsulargewalt verwandelt in eine Krone, die nicht Geringeres war, als die Krone Karls des Großen. Wer ihn bedrohte oder reizte, beschwor diese verhängnißvollen, verführerischen Bilder der Reihe nach empor vor seinem umfassenden Geiste. An der auffallenden Erhabenheit seiner täglichen Gespräche, an den Depeschen, die er seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten dictirte, an den tausendfachen Briefen endlich, die er an die Ver-

waltungsbeamten schrieb, war dies leicht zu erkennen. Doch sagte er sich auch, daß alle diese Größe ihm früher oder später nicht entgehen könne, und erwog, daß der Friede noch nicht lange genug gewährt habe, St. Domingo nicht dauernd zurückerobert, Louisiana nicht in Besitz genommen, die französische Seemacht noch nicht wieder in Stand gesetzt sei. Nach seiner Ansicht bedurfte er, bevor er wieder Krieg anfangen könne, noch vier bis fünf Jahre ununterbrochener Anstrengungen im Schoße eines tiefen Friedens. Der Erste Konsul theilte jene Leidenschaft für große Bauten, welche bei Reichebegründern so natürlich ist; er fand Geschmack an den Festungen, die er in Italien aufführte, an den großen Straßen, die er in den Alpen anlegte, an den Plänen zu neuen Städten, die er in der Bretagne beabsichtigte, an den Kanälen, welche das Flußgebiet der Seine mit dem Flußgebiet der Schelde vereinigen sollten. Er befand sich im Genusse einer unumschränkten Gewalt, einer allgemeinen Bewunderung, und zwar in ungestörter Ruhe, die süß für ihn sein mußte, nachdem er so viele Schlachten geliefert, so viele Länder durchzogen und sein Glück und Leben so vielfach aufs Spiel gestellt.

Der Erste Konsul wünschte also aufrichtig die Fortdauer des Friedens und willigte in Alles ein, was sein Bestehn sichern konnte. Darum ließ er den General Andréossy nach London abgehn und empfing Lord Withworth mit großer Auszeichnung in Paris. Dieser Mann, der Georg III. in Frankreich vertreten sollte, war ein ächter englischer Edelmann, einfach, wiewol prächtig in seinem Auftreten, verständig, redlich, aber schroff und hochmüthig, wie seine Landsleute, und völlig unfähig jener geschickten und zarten Rücksichten, die bei einem abwechselnd aufbrausenden und liebenswürdigen Charakter, wie der des Ersten Konsuls, nothwendig waren. Bei

einer neuen Regierung, der man schmeicheln und die man schonen mußte, wäre nicht sowol ein hochadeliger, als ein geistreicher, wo möglich aber ein Mann nothwendig gewesen, der Beides in sich vereinigte. Charakterfehler machen sich jedoch bei solchen Beziehungen nicht im ersten Augenblicke fühlbar. Anfänglich geht Alles gut. Lord Withworth wurde vortrefflich aufgenommen, und seiner Gemahlin, der Herzogin von Dorset, einer sehr vornehmen Dame Englands, erwies man die zartesten Aufmerksamkeiten. Der Erste Konsul gab dem Botschafter und der Botschafterin sowol in Saint-Cloud, als in den Tuilerien glänzende Feste. Talleyrand entfaltete zur guten Aufnahme derselben die ganze Gewandtheit und Eleganz, die ihn auszeichnete. Die beiden Konsuln Cambacères und Lebrun hatten Befehl, ebenfalls dafür zu sorgen, und thaten ihr Möglichstes.

Der Stimmung Englands gegen Frankreich lag viel beleidigter Stolz zu Grunde, obwol auch das Interesse großen Antheil daran hatte. Die Artigkeiten, mit denen der Erste Konsul den englischen Botschafter überhäufte, machten in London einen sehr merklichen Eindruck auf die öffentliche Meinung und versetzten die Gemüther einen Augenblick wieder in eine bessere Stimmung. Selbst General Andréossy spürte dies und fand eine schmeichelhafte Aufnahme, ganz eben so, wie sie Lord Withworth in Paris zu Theil wurde. Die Monate December und Januar ließen eine Art Ruhe eintreten. Die Börsencourse, die in beiden Ländern gefallen waren, hoben sich merklich und gelangten wieder auf den Standpunkt, den sie im Augenblicke des größten Vertrauens erreicht hatten. Die fünfprocentige Rente stand in Frankreich 57 bis 58.

Der Winter von 1803 war fast eben so glänzend, wie

der von 1802. Er erschien sogar noch ruhiger, denn im Innern waren die Verhältnisse vollkommen geordnet, während im vorigen Jahre die Opposition des Tribunats, wenn auch keine Angst erregt, doch ein gewisses Mißbehagen eingeflößt hatte. Alle hohen Staatsbeamten, Konsuln und Minister, hatten Befehl, sowol ihren Untergebenen, wie der Pariser Welt und den Fremden Gesellschaften zu geben. Die handeltreibenden Klassen waren allgemein zufrieden mit dem Gange der Geschäfte. Ein Gefühl des Wohlseins verbreitete sich überall und gewann am Ende sogar die Kreise der zurückgekehrten Auswanderer. Täglich sah man den Träger irgend eines großen Namens aus der müßigen, unruhigen, lästernden Gruppe des ehemaligen französischen Adels ausscheiden, in den ernsten, monotonen Gesellschaftssälen der Konsuln Cambacères und Lebrun erscheinen und sich um Justiz- oder Finanzämter bewerben. Andere gingen sogar zu Frau Bonaparte und baten um Anstellung im neuen Hofstaate. Man sprach schlecht von Denen, welche Anstellung fanden; im Grunde aber beneidete man sie und war nahe daran, ihrem Beispiele zu folgen.

Dieser Zustand der Dinge hatte einen Theil des Winters fortgedauert und hätte noch lange fortdauern können, wäre nicht ein Umstand da gewesen, über den man im britischen Kabinet anfing in Verlegenheit zu gerathen: der Aufschub der Räumung Malta's. Indem man den schweren Mißgriff beging, diese Räumung abzubestellen, hatte man das englische Volk in die höchst gefährliche Versuchung geführt, eine Stellung zu behalten, die das mittelländische Meer beherrschte. Es hätte entweder eines starken Ministeriums in England oder irgend eines Zugeständnisses von Seiten Frankreichs bedurft, um das Aufgeben eines so werthvollen Unterpfands möglich

zu machen. Das starke Ministerium in England war aber nicht vorhanden, und der Erste Konsul hatte nicht Nachgiebigkeit genug, dem vorhandenen durch Opfer Erleichterungen zu verschaffen. Höchstens durfte man von ihm erwarten, daß er sich nicht gar zu sehr beeilen werde, die Vollziehung der Verträge zu verlangen.

Ein neuer Umstand rückte das Gefährliche dieser Lage noch näher. Bisher hatte man einen Vorwand gehabt, die Ausführung des Vertrages von Amiens in Bezug auf Malta zu verschieben, nämlich die Weigerung Rußlands, für die auf dieser Insel einzuführende neue Ordnung der Dinge eine Garantie zu übernehmen. Allein das russische Kabinet erkannte die Gefährlichkeit dieser Weigerung, und da es aufrichtig zur Erhaltung des Friedens beitragen wollte, beeilte es sich, seinen ersten Entschluß zurückzunehmen. Lediglich um einen Beweggrund für diese Veränderung anzugeben, hatte es seine Garantie an einige unbedeutende Bedingungen geknüpft, z. B. die Anerkennung der Souveränetät des Ordens über die Insel Malta von Seiten sämmtlicher Mächte, die Theilnahme von Eingebornen an der Regierung und die Beseitigung der malteser Zunge. Diese Bedingungen änderten an dem Vertrage nichts, denn sie waren so ziemlich darin enthalten. Preußen, dem die Sicherung des Friedens eben so sehr am Herzen lag, hatte seine Garantie unter denselben Bestimmungen wie Rußland bewilligt. Der Erste Konsul beeilte sich, in diese neuen, zum zehnten Artikel des Vertrages von Amiens hinzukommenden Bedingungen einzuwilligen, und hatte sie förmlich angenommen.

Das englische Kabinet konnte nicht mehr ausweichen. Entweder mußte es die Garantie, wie sie gewährt wurde, annehmen, oder sich einer augenscheinlichen Treulosigkeit schuldig

machen, denn die von Rußland angegebenen neuen Klauseln waren so unbedeutend, daß sie sich vernünftiger Weise nicht ablehnen ließen. Obgleich es durch die von ihm selbst hervorgerufenen Schwierigkeiten in Verlegenheit gerathen, war es doch geneigt, den jüngsten Schritt der russischen Regierung als eine natürliche Veranlassung zur Räumung Malta's zu benutzen, dabei jedoch einige scheinbare Sicherstellungen in Bezug auf Aegypten und den Orient zu verlangen. Da trat plötzlich ein unglücklicher Umstand ein, der seiner Treulosigkeit, wenn es treulos war, oder seiner Schwäche, wenn es blos schwach war, zum Schreckbilde diente.

Der Obrist Sebastiani, dessen Sendung wir oben erwähnt, führte seinen Auftrag vollkommen aus und fand die Engländer in Alexandrien vollständig eingerichtet, und wie es schien, keineswegs bereit, es zu verlassen, die Türken in erbittertem Kriege mit den Mameluken, die Franzosen lebhaft zurückgewünscht, seitdem man ihre Regierung mit der Regierung der Türken vergleichen konnte, und den Orient noch erfüllt von dem Namen Bonaparte's. Dies Alles hatte er berichtet und noch hinzugesetzt, daß bei der Lage Aegyptens zwischen Türken und Mameluken, ein Truppenkorps von 6000 Franzosen ausreichen würde, es wieder zu erobern. Dieser Bericht war zwar gemäßigt, konnte jedoch nicht ohne Nachtheil veröffentlicht werden, weil er blos für die Regierung geschrieben war und Manches darin stand, was nur ihr gesagt werden durfte. So z. B. beschwerte Obrist Sebastiani sich darin bitter über den englischen General Stuart, der Alexandrien besetzt hielt, und durch seine Aeußerungen beinahe die Ermordung des Obristen in Kairo veranlaßt hätte. Im Ganzen bewies der Bericht, daß die Engländer noch nicht an die Räumung Aegyptens dächten. Dies bestimmte den Ersten

Konsul, ihn in den Moniteur einrücken zu lassen. Er fand, daß man sich hinsichtlich der Vollziehung des Vertrages von Amiens große Freiheiten herausnehme, und wiewol er sich in Bezug auf Malta und Alexandrien noch nicht dringend zeigen wollte, hatte er doch große Lust, durch Bekanntmachung eines Aktenstücks, das ihr Zögern bei Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten und das Uebelwollen ihrer Offiziere gegen die unsrigen darthat, die Engländer öffentlich aufmerksam zu machen. Der Bericht wurde am 30. Januar im Moniteur abgedruckt. In Frankreich wurde er wenig beachtet, machte aber in England einen eben so lebhaften als unerwarteten Eindruck. Die Expedition nach Aegypten hatte bei den Engländern für Alles, was dieses Land betraf, eine große Reizbarkeit zurückgelassen, und sie glaubten fortwährend eine französische Armee in Bereitschaft zu sehn, von Toulon nach Alexandrien unter Segel zu gehn. Der Bericht eines Offiziers, der die klägliche Lage der Türken in Aegypten, die Leichtigkeit, sie von dort zu vertreiben, die Lebhaftigkeit der von den Franzosen hinterlassenen Erinnerungen schilderte, insbesondere aber über das schlechte Benehmen eines britischen Offiziers klagte, erregte ihre Besorgnisse, verletzte sie und stachelte sie wieder auf aus der Ruhe, die bei ihnen zu herrschen anfing. Dieser Eindruck würde jedoch nur vorübergehend gewesen sein, hätten nicht die Parteien sich geflissentlich bemüht, ihn zu verstärken. Wyndham, Dundas, Grenville begannen stärker zu lärmen als je und ließen die edeldenkenden Männer, wie Fox und seine Freunde, gar nicht zu Worte kommen. Vergebens wiederholten diese, der Bericht enthalte gar nichts so Außerordentliches, und wenn der Erste Konsul Pläne auf Aegypten hätte, würde er sie nicht veröffentlichen. Man wollte sie nicht hören und deklamirte aufs Heftigste. Die englische Armee sei beschimpft, hieß es;

zur Sühne ihrer verletzten Ehre sei eine glänzende Genugthuung erforderlich. Der Eindruck, den dies Aktenstück in London gemacht hatte, kam wie ein in vielfachem Echo wiederhallender Ton nach Paris zurück. Der Erste Konsul fühlte sich verletzt, seine Absichten stets entstellt zu sehn, und verlor zuletzt die Geduld. Er fand es sonderbar, daß Leute, die seine Schuldner waren, denn sie befanden sich ja mit zwei wesentlichen Dingen: der Räumung Malta's und Alexandriens im Rückstande, so schnell geneigt seien, sich zu beschweren, während man vielmehr über sie zu klagen hätte. Demgemäß beauftragte er Talleyrand und Andréossy, der Sache ein Ende zu machen und eine entschiedene Besprechung über die so lange verschobene Vollziehung der Verträge herbeizuführen.

Diese Besprechung kam sehr zu ungelegener Zeit. Vor Veröffentlichung des Sebastianischen Berichtes hatten die englischen Minister sich kaum getraut, Malta zu räumen, nach dem Eindruck, den er gemacht, waren sie es noch viel weniger im Stande. Sie verweigerten es, sich auszusprechen, und belegten diese Weigerung mit Gründen, die zum ersten Male verdächtige Absichten durchblicken ließen. Lord Withworth erhielt den Auftrag, zu behaupten: für jeden von Frankreich erlangten Vortheil gebühre England eine Entschädigung; auf diesem Grundsatze beruhe der Vertrag von Amiens, denn mit Rücksicht auf die von der einen der beiden Mächte in Europa gemachten Eroberungen habe man der andern zahlreiche Besitzungen in Amerika und Ostindien zugestanden: da Frankreich sich nach dem Frieden neue Landstriche angeeignet und seinen Einfluß aufs Neue erweitert habe, komme England eine Ausgleichung zu; man hätte aus diesem Grunde die Zurückgabe Malta's verweigern können; allein in dem Wunsche, den Frieden aufrecht zu erhalten, sei man bereit gewesen, diese

Insel zu räumen, ohne irgend einen Ersatz zu verlangen, da aber sei der Bericht des Obristen Sebastiani erschienen, und nach Veröffentlichung desselben habe das britische Kabinet beschlossen, in Bezug auf Malta gar nichts zu bewilligen, als nur unter der Bedingung einer zwiefachen Genugthuung: erstlich für die der englischen Armee zugefügte Beleidigung und zweitens in Bezug auf die Absichten des Ersten Konsuls auf Aegypten, die in dem fraglichen Berichte auf eine Weise ausgesprochen seien, daß es Se. britische Majestät verletzen und beunruhigen müsse.

Als Talleyrand diese Erklärung erhielt, war er höchlichst überrascht. Obgleich er begriff, welchen Argwohn Alles, was sich auf Aegypten bezog, in England erregen mußte, konnte er sich doch nicht vorstellen, daß die Bereitwilligkeit, Malta zurückzugeben, wenn sie eine wahrhafte gewesen, durch einen so unbedeutenden Beweggrund, wie der Bericht Sebastiani's, verändert werden könne. Er theilte sie dem Ersten Konsul mit, den sie ebenfalls überraschte, aber, wie sein Charakter es mit sich brachte, mehr erzürnte als überraschte. Jedenfalls, meinte er, und Talleyrand theilte seine Ansicht, jedenfalls mußte dieser peinlichen, unerträglichen Lage, die noch ärger war als der Krieg selbst, ein Ende gemacht werden. Der Erste Konsul meinte, wenn die Engländer Malta zu behalten gedächten und alle ihre Anschuldigungen nur leere Vorwände seien, um diesen Wunsch zu verstecken, so müsse man sich bündig mit ihnen aussprechen und ihnen begreiflich machen, daß es unmöglich sei, ihn in dieser Beziehung zu täuschen, zu ermüden oder wankend zu machen; wenn dagegen ihre an den Tag gelegten Besorgnisse aufrichtig gemeint seien, so müßten sie beruhigt und in einer so wahren Sprache von seinen Absichten unterrichtet werden, daß ihnen kein Zweifel übrig bliebe.

Er beschloß daher, selbst mit Lord Withworth zu sprechen und in unbeschränkter Aufrichtigkeit zu diesem Botschafter zu reden, um ihn vollständig zu überzeugen, daß in Betreff zweier Punkte sein Entschluß feststehe, in Betreff der Räumung Malta's, die er gebieterisch verlangen wolle, und des Friedens, dessen Aufrechthaltung er aufrichtig wünsche, wenn er die Vollziehung der Verträge erlangt habe. Er wollte einen ganz neuen Versuch anstellen, den Versuch, Alles zu sagen, durchaus Alles, selbst dasjenige, was man seinen Gegnern nie sagt, um ihr Mißtrauen zu beschwichtigen, wenn sie blos mißtrauisch sind, oder um sie der Falschheit zu überführen, wenn sie es unredlich meinen. Dies sollte, wie wir gleich sehen werden, einen seltsamen Auftritt herbeiführen.

Am 18. Februar Abends lud er Lord Withworth in die Tuilerieen ein und empfing ihn mit der größten Artigkeit. Mitten in seinem Zimmer stand ein großer Arbeitstisch; er ließ den englischen Botschafter an einem Ende Platz nehmen und setzte sich an das andere*). Er habe ihn sprechen wollen, sagte er, sich unmittelbar mit ihm selbst unterreden, um ihn von seinen wahren Absichten zu überzeugen, was kein

*) Noch an demselben Tage erzählte der Erste Konsul diese Unterredung dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, damit man unsere Gesandten an den fremden Höfen davon benachrichtige. Er sprach auch mit seinen Kollegen darüber, so wie mit mehreren andern Personen, welche das Gehörte niederschrieben. Endlich berichtete auch Lord Withworth sie vollständig an sein Kabinet. Sie kam in ganz Europa herum und wurde sehr verschieden dargestellt. Nach diesen verschiedenen Fassungen, aus denen ich dasjenige entnehme, was mir unbestreitbar erscheint, gebe ich sie wieder, nicht in denselben Ausdrücken, aber dem wesentlichen Inhalte nach, dessen Richtigkeit ich verbürge.

Minister so gut könne, als er selbst. Hierauf rechnete er ihm seine Beziehungen zu England vor seit ihrem Beginn, die Beflissenheit, mit welcher er gleich am ersten Tage, nachdem er zum Konsulat gelangt sei, den Frieden angeboten; die Zurückweisungen, die er erfahren, die Zuvorkommenheit, mit der er die Unterhandlungen erneuert, sobald er es mit Ehren zu thun vermocht, endlich die Zugeständnisse, welche er gemacht, um zum Abschlusse des Friedens von Amiens zu gelangen. Dann drückte er sein Bedauern aus, die Mühe, welche er sich gebe, mit England in gutem Einvernehmen zu leben, so wenig erwidert zu sehen. Er erinnerte an das übelwollende Benehmen, das unmittelbar auf das Einstellen der Feindseligkeiten gefolgt sei, an die Zügellosigkeit der englischen Zeitungen, an die Frechheit, die man den Zeitungen der Emigranten gestattet, ohne daß es sich durch die Grundsätze der englischen Verfassung rechtfertigen lasse: die Georg und seinen Mitschuldigen gewährten Pensionen, die fortwährenden Landungen von Chouans auf den Inseln Jersey und Guernsey, die den französischen Prinzen gewährte Aufnahme, die man mit denselben Ehrenbezeigungen wie die früheren Könige empfangen, die Absendung von Agenten nach der Schweiz und Italien, um Frankreich überall Schwierigkeiten zu bereiten. „Jeder Wind," rief der Erste Konsul aus, „der aus England kommt, führt mir nichts zu als Haß und Schmähungen. Jetzt," fügte er hinzu, „sind wir in eine Lage gerathen, aus der wir durchaus wieder heraus müssen. Wollt Ihr den Vertrag von Amiens vollziehen oder nicht?... Ich, ich habe ihn getreulich und pünktlich vollzogen. Er verpflichtete mich, Neapel, Tarent und das römische Gebiet binnen drei Monaten zu räumen, und binnen zwei Monaten waren die französischen Truppen aus allen diesen Ländern

entfernt. Seit Auswechselung der Ratifikationen sind nunmehr zehn Monate verflossen und die englischen Truppen befinden sich noch immer auf Malta und in Alexandrien. Uns darüber täuschen zu wollen, ist unnütz: wollt Ihr Frieden, oder wollt Ihr Krieg? Wollt Ihr Krieg, so braucht Ihr es nur zu sagen; erbittert und bis zum Untergange einer der beiden Nationen werden wir ihn führen. Wollt Ihr Frieden, so müßt Ihr Alexandrien und Malta räumen. Denn," fuhr der Erste Konsul mit dem Tone unerschütterlicher Entschlossenheit fort, „dieser Felsen von Malta, auf dem so viele Festungswerke errichtet sind, hat allerdings in Bezug auf die Seemacht eine große Wichtigkeit, in meinen Augen hat er aber eine noch weit größere: Frankreichs Ehre ist im höchsten Grade dabei betheiligt. Was würde die Welt sagen, wenn wir einen feierlich mit uns abgeschlossenen Vertrag verletzen ließen? Sie würde zweifeln an unserer Energie. Was mich anlangt, mein Entschluß ist gefaßt. Lieber will ich die Höhen des Montmartre in Eurer Gewalt sehen, als Malta!"

Furchtbares Wort, das zum Unglück unseres Vaterlandes nur allzusehr Wirklichkeit geworden ist!

Lord Withworth hörte schweigend und regungslos zu und beantwortete die Erklärungen des Ersten Konsuls nur kurz. Er führte an, es sei unmöglich, den Haß, welchen ein langwieriger Krieg zwischen beiden Nationen angeregt, in einigen Monaten zu besänftigen; er machte die Hindernisse der englischen Gesetzgebung geltend, die kein Mittel darbiete, die Frechheit der Schriftsteller zu zügeln, und erklärte endlich, die den Chouans bewilligten Pensionen seien eine Belohnung vergangener, nicht aber eine Bezahlung zukünftiger Dienstleistungen (ein seltsames Geständniß im Munde eines Bot-

schafters!) und die den ausgewanderten Prinzen gewährte Aufnahme seien eine Handlung der Gastfreundschaft gegen das Unglück, die eine edle Gewohnheit des britischen Volkes ausmache. Dieses Alles konnte weder die den französischen Pamphletschreibern gewährte Duldung, noch die an Meuchelmörder verliehenen Pensionen, noch die den bourbonischen Prinzen gestatteten Abzeichen des früheren Königthums rechtfertigen. Der Erste Konsul machte dem Botschafter bemerklich, wie schwach seine Antwort hinsichtlich aller dieser Punkte sei und kam wieder auf den wichtigsten Gegenstand zurück, auf die verzögerte Räumung Aegyptens und Malta's. Was die Räumung Alexandriens anlangte, so versicherte Lord Withworth, daß sie in dem Augenblicke, wo er spreche, bereits vollzogen sei. Die Verzögerung der Räumung Malta's erklärte er durch die Schwierigkeit, die Garantie der großen Mächte zu erlangen und die Hartnäckigkeit des Großmeisters Ruspoli. Aber, setzte er hinzu, man sei endlich eben im Begriff gewesen, die Insel zu räumen, als die in Europa vorgegangenen Veränderungen und besonders der Bericht des Obristen Sebastiani neue Schwierigkeiten herbeigeführt hätten. Hier unterbrach der Erste Konsul den englischen Botschafter. „Welche Veränderungen," fragte er, „meinen Sie? Doch nicht die Präsidentschaft der italienischen Republik, die mir vor Abschluß des Friedens von Amiens übertragen worden ist, oder die Errichtung des Königreichs Etrurien, die Euch ebenfalls vor diesem Vertrage bekannt war, denn Ihr seid um Anerkennung dieses Königreichs ersucht worden und habt sie in nahe Aussicht gestellt. Das können Sie also nicht meinen. Meinen Sie also vielleicht Piemont? oder etwa die Schweiz? Wahrlich, beide Thatsachen wären kaum der Rede werth, so wenig haben sie zu der bestehenden Wirklichkeit

hinzugefügt. Wie dem aber auch sei: Euch jetzt darüber zu beschweren, seid Ihr nicht berechtigt, denn was Piemont anlangt, so habe ich schon vor dem Vertrage von Amiens aller Welt gesagt, was ich damit machen wollte; ich habe es Rußland, ich habe es Euch gesagt. Ich habe mich stets geweigert, wenn man von mir verlangte, ich solle versprechen, das Haus Sardinien wieder in seine Staaten einzusetzen; ich habe nicht einmal eine bestimmte Entschädigung für dasselbe aussetzen wollen. Ihr wußtet also, daß ich Piemont Frankreich einzuverleiben gedachte, und dieser Anschluß verändert überdies meine Gewalt über Italien durchaus nicht: sie ist unbeschränkt, ich will sie so und so soll sie bleiben. Hinsichtlich der Schweiz wart Ihr gewiß vollkommen überzeugt, daß ich keine Gegenrevolution dort dulden würde. Aber alle diese angeführten Gründe können nicht ernstlich gemeint sein. Meine Macht ist seit dem Frieden von Amiens weder kleiner noch größer geworden, als sie schon war. Ich würde Euch zur Theilnahme an den deutschen Angelegenheiten aufgefordert haben, hättet Ihr mir eine andere Gesinnung bewiesen. Ihr wißt es recht gut, daß ich bei Allem, was ich gethan, die Verträge vollends auszuführen und den allgemeinen Frieden zu sichern strebte. Jetzt blickt umher und sagt mir: wo ist der Staat, den ich bedrohte oder zu erobern gedachte? Nirgend, das wißt Ihr selbst, wenigstens so lange der Friede besteht. Was Ihr von dem Bericht Sebastiani's sagt, ist der Beziehungen zweier großen Nationen nicht würdig. Setzt Ihr Mißtrauen in meine Absichten in Betreff Aegyptens, so will ich Sie, Mylord, zu beruhigen suchen. Allerdings, ich habe viel an Aegypten gedacht und werde es wieder thun, wenn Ihr mich nöthigt, den Krieg aufs Neue zu beginnen. Den Frieden aber, dessen wir erst so kurze Zeit genießen,

werde ich nicht gefährden um der Wiedereroberung dieses Landes willen. Das türkische Reich droht zusammenzubrechen. Ich für meine Person werde dazu beitragen, es so lange zu erhalten, als möglich; wenn es aber zusammenstürzt, so will ich, daß Frankreich seinen Theil erhalte. Nichtsdestoweniger, Sie können sich darauf verlassen, werde ich die Ereignisse keineswegs überstürzen. War das mein Wille, so konnte ich ja von den zahlreichen Flottenabtheilungen, die ich nach St. Domingo abgesandt, eine nach Alexandrien schicken. Die 4000 Mann, die Ihr dort habt, waren für mich kein Hinderniß, wären vielmehr meine Entschuldigung gewesen. Ich hätte Aegypten unversehens besetzt und dann hättet Ihr es mir nicht wieder entreißen sollen. Aber ich habe nichts der Art im Sinne. Glauben Sie," fuhr er fort, „ich täusche mich über meinen gegenwärtigen Einfluß auf die Meinung Frankreichs und Europa's? Nein, dieser Einfluß ist nicht groß genug, daß ich mir ungestraft einen unbegründeten Angriff erlauben dürfte. Die öffentliche Meinung Europa's würde sich augenblicklich gegen mich wenden, mein politischer Einfluß wäre verloren; und was Frankreich anlangt, so muß ich ihm beweisen können, daß man mich zum Kriege nöthigt, daß ich ihn nicht hervorgerufen habe, um den Aufschwung, um die Begeisterung zu erzielen, die ich gegen Euch erregen will, wenn Ihr mich zum Kampfe nöthigt. Alles Unrecht muß auf Eurer Seite, keins aber auf meiner Seite sein. Ich habe also keinen Uebergriff im Sinne. Alles, was ich in Deutschland und in Italien zu thun hatte, ist gethan und ich habe nichts gethan, was ich nicht angekündigt, eingestanden oder im voraus in einem Vertrage bezeichnet hätte. Zweifeln Sie jetzt noch an meinem aufrichtigen Wunsche, den Frieden zu erhalten, so hören Sie mich an und urtheilen Sie, wie weit

meine Aufrichtigkeit geht. Obgleich noch sehr jung, habe ich doch eine Macht, einen Ruf erlangt, daß sich schwer etwas hinzufügen ließe. Glauben Sie, daß ich diese Gewalt, diesen Ruf in einem verzweifelten Kampfe aufs Spiel setzen möchte? Habe ich Krieg mit Oesterreich, so werde ich den Weg nach Wien schon zu finden wissen; habe ich Krieg mit Euch, so werde ich Euch jeden Bundesgenossen auf dem Festlande abwendig machen und Euch von der Ostsee bis zum Meerbusen von Tarent die Landung verwehren. Ihr werdet uns blokiren, aber ich werde Euch ebenfalls blokiren; Ihr werdet uns das Festland zum Gefängniß machen, Euch aber soll durch mich das Gebiet der Meere ebenfalls zum Gefängniß werden. Um jedoch zu einem Ende zu kommen, werden wirksame Mittel nöthig sein. Ich muß 150,000 Mann und eine unzählbare Flotille zusammenbringen, über den Kanal zu kommen versuchen und vielleicht mein Glück, meinen Ruhm, mein Leben auf dem Grund des Meeres begraben. Eine Landung in England, Mylord, ist eine ungeheure Verwegenheit." Und zum größten Erstaunen seines Zuhörers begann jetzt der Erste Konsul selbst alle Schwierigkeiten und Gefahren einer solchen Unternehmung aufzuzählen, die Menge von Materialien, von Mannschaften, von Schiffen, die er in den Kanal werfen müsse und gewiß werfen werde, um den Versuch zu machen, England zu vernichten. Immer entschiedener darauf eingehend und die Wahrscheinlichkeit des Untergangs immer größer als die des Gelingens darstellend, setzte er in einem Tone außerordentlichen Nachdrucks hinzu: „Zu dieser Verwegenheit, Mylord, zu dieser ungeheuern Verwegenheit bin ich, wenn Ihr mich dazu nöthigt, dennoch entschlossen. Ich werde mein Heer und meine Person dabei einsetzen. Unter meiner Leitung gewinnt diese großartige Unternehmung einen

Grad von Wahrscheinlichkeit, den sie unter keinem Andern haben würde. Ich bin im Winter über die Alpen gegangen; ich weiß, wie man möglich macht, was den Alltagsmenschen unmöglich scheint; und gelingt es mir, so werden noch Eure Urenkel Blutsthränen weinen über den Entschluß, zu dem Ihr mich gezwungen. Nun bedenken Sie," wiederholte der Erste Konsul, „ob ich, mächtig, glücklich und unangefochten, wie ich es jetzt bin, Macht, Glück und Ruhm an ein solches Unternehmen setzen möchte und ob ich es also aufrichtig meine, wenn ich sage, daß ich den Frieden will." Hierauf wurde er wieder ruhiger und setzte hinzu: „Es ist für Euch, es ist für mich besser, mich zufrieden zu stellen innerhalb der Grenzen der Verträge. Ihr müßt Malta räumen, die gegen mich gedungenen Meuchler nicht in England dulden, mich, wenn Ihr wollt, von den englischen Journalen, nicht aber von den elenden Auswanderern schmähen lassen, die den Schutz, den Ihr ihnen angedeihen laßt, verunehren und die Ihr, kraft der Fremden-Bill, befugt seid, aus England zu vertreiben. Verfahrt offen und herzlich mit mir, so verspreche ich Euch meinerseits die vollständigste Herzlichkeit; ich verspreche Euch, mich fortwährend zu bemühen, um unsere Interessen, so weit es irgend möglich, mit einander zu vereinbaren. Welche Macht würden wir über die Welt ausüben, wenn es uns gelänge, unsere Nationen einander näher zu bringen! Ihr habt eine Marine, der ich durch zehnjährige ununterbrochene Anstrengungen, und wenn ich alle meine Hülfsmittel aufböte, nicht gleichzukommen vermöchte; ich aber habe 500,000 Mann, die bereit sind, unter meinem Befehle überall hinzumarschiren, wohin ich sie führe. Wenn Ihr Gebieter des Meeres seid, so bin ich Gebieter auf dem Festlande. Denken wir also lieber darauf, uns zu vereinigen, als uns zu bekämpfen: dann

regeln wir die Geschicke der Welt nach unserm Belieben. Für Frankreich und England, wenn sie zusammenhalten, ist Alles möglich, was im Interesse der Menschheit und unserer Doppelmacht liegt."

Diese durch ihre Offenheit so ungewöhnliche Sprache überraschte den englischen Botschafter und setzte ihn in Verlegenheit, denn unglücklicherweise war er zwar ein sehr ehrenwerther Mann, aber nicht im Stande, die Erhabenheit und Aufrichtigkeit der Worte des Ersten Konsuls zu würdigen. Beide Nationen hätten versammelt sein müssen, um eine solche Unterredung mit anzuhören und sie zu beantworten.

Der Erste Konsul hatte nicht vergessen, Lord Withworth mitzutheilen, daß er nach zwei Tagen, der Konsularverfassung gemäß, die Session des gesetzgebenden Körpers eröffnen, daß er, wie gewöhnlich, die jährliche Uebersicht der Lage der Republik vorlegen werde, und daß man sich in England nicht wundern dürfe, die Absichten der französischen Regierung in ihr eben so klar ausgesprochen zu finden, wie sie dem Botschafter selbst ausgesprochen seien. Lord Withworth entfernte sich, um seinem Kabinet das eben Erlebte zu berichten.

Der Erste Konsul hatte diese Darstellung der Lage der Republik selbst abgefaßt, und es ist nicht zu bestreiten: nie hatte eine Regierung eine so vortreffliche Lage darzulegen und nie that sie es in einer edlern Sprache. Daß überall Ruhe in die Gemüther zurückkehre; daß die Herstellung des Gottesdienstes erstaunlich rasch und ungestört von statten gegangen; daß die Spuren der Bürgerzwietracht überall verschwänden; daß der Handel wieder auflebe, der Landbau fortschreite, die Staatseinkünfte sichtlich wüchsen, die öffentlichen Arbeiten sich mit wunderbarer Schnelligkeit entwickelten, die Vertheidigungswerke an den Alpen, am Rhein, an den Küsten eben so ge=

schwind vorwärts schritten; daß ganz Europa durch Frankreichs Einfluß geleitet werde und zwar ohne sich dadurch verletzt zu fühlen, ausgenommen England; das war das Gemälde, das der Erste Konsul zu schildern und das er mit Meisterhand entworfen hatte. Am Tage nach der Eröffnung, den 21. Februar, überbrachten drei Sprecher der Regierung dem gesetzgebenden Körper diese Darlegung und die Verlesung machte den tiefen Eindruck, den sie überall machen mußte. Die auf England bezügliche Stelle, auf die man neugierig war, lautete aber so wenig gemäßigt und stolz, und besonders so kategorisch bestimmt, daß sie zu einer baldigen Entscheidung führen mußte. Nachdem diese Staatsschrift den glücklichen Abschluß der deutschen Angelegenheiten, die Beruhigung der Schweiz und Frankreichs konservative Politik in Bezug auf das türkische Reich dargelegt, fügte sie hinzu, Alexandrien und Malta seien noch von britischen Truppen besetzt; die französische Regierung sei berechtigt, sich darüber zu beschweren, habe jedoch eben erfahren, daß die zur Abholung der Besatzung von Alexandrien bestimmten Schiffe im Mittelmeere angekommen seien. Hinsichtlich der Räumung von Malta sagte sie weder, ob diese bald stattfinden oder ob es nicht der Fall sein werde, fügte aber folgende bedeutungsvolle Worte hinzu:

„Die Regierung verbürgt der Nation den Frieden auf dem Festlande und darf auch auf Fortdauer des Friedens zur See hoffen. Dieser Friede ist ein Bedürfniß und ein Wunsch aller Völker. Um ihn zu erhalten, wird die Regierung Alles thun, was sich mit der Nationalehre verträgt, die wesentlich an die pünktliche Erfüllung der Verträge geknüpft ist.

„Allein in England streiten zwei Parteien um die Gewalt. Die eine hat den Frieden geschlossen und scheint Wil-

lens, ihn aufrecht zu erhalten; die andere hat Frankreich einen unversöhnlichen Haß geschworen. Daher dies Schwanken in den Meinungen und in berathenden Versammlungen, so wie die gleichzeitig friedliche und drohende Haltung.

„So lange dieser Streit der Parteien dauert, giebt es Maßregeln, welche der Regierung der Republik von der Klugheit geboten werden. Fünfmalhunderttausend Mann müssen und werden bereit sein, sie zu vertheidigen und zu rächen. Befremdende Nothwendigkeit, in die erbärmliche Leidenschaften zwei Nationen versetzen, die dasselbe Interesse und ein gleicher Wille an den Frieden knüpft!

„Welchen Erfolg die Intrigue in London auch haben mag: andere Völker wird sie nicht zu neuen Bündnissen verleiten und, mit gerechtem Stolze spricht die Regierung es aus: allein mit Frankreich zu ringen wäre England jetzt nicht mehr fähig.

„Hegen wir aber bessere Hoffnungen und glauben wir lieber, daß man im britischen Kabinet nur auf die Rathschläge der Weisheit und die Stimme der Menschlichkeit hören wird.

„Ja, ganz gewiß: der Friede wird sich täglich mehr befestigen; die Beziehungen beider Regierungen werden den Charakter des Wohlwollens annehmen, welcher ihren gegenseitigen Interessen entspricht; eine glückliche Ruhe wird die langen Leiden eines verderblichen Krieges in Vergessenheit bringen, und wechselseitig ihr eigenes Glück gründend, werden Frankreich und England sich den Dank der ganzen Welt verdienen.“

Will man diese Darlegung richtig beurtheilen, so darf man sie nicht mit den heut zu Tage in Frankreich und England üblichen Thronreden vergleichen, sondern mit der Bot-

schaft des Präsidenten der vereinigten Staaten. So können die Einzelnheiten, in die der Erste Konsul einging, ihre Erklärung und Rechtfertigung finden. Der Parteien, in die England zerfallen, hatte er durchaus erwähnen wollen, um die Möglichkeit zu haben, sich frei über seine Feinde auszusprechen, ohne daß seine Worte auf die englische Regierung selbst bezogen werden konnten. Es war eine sehr kühne und gefährliche Art, sich in die Angelegenheiten eines Nachbarlandes einzumischen; es hieß insbesondere dem britischen Stolze eine empfindliche und unnöthige Wunde schlagen, wenn man in so hochmüthigen Worten die Behauptung aufstelle, daß England, auf seine eigenen Kräfte beschränkt, nicht im Stande sei, mit Frankreich zu ringen. Hierin beging der Erste Konsul einen Formfehler, während er im Wesen durchaus keinen begangen hatte.

Als diese sehr schöne, aber zu stolze Darstellung der Lage der Republik nach London kam, machte sie einen noch weit größern Eindruck, als der Bericht des Obristen Sebastiani, ja einen weit größern, als selbst die dem Ersten Konsul zum Vorwurf gemachten Maßregeln in Italien, in der Schweiz und in Deutschland. — Ich selbst habe einen hochgestellten, höchst achtungswerthen englischen Diplomaten vierzig Jahre später, nachdem die Zeit alle Leidenschaften jener Zeit in ihm abgekühlt hatte, äußern hören: diese Worte, daß England allein nicht mit Frankreich ringen könne, hätten jedes englische Herz empört und von diesem Tage an sei die Kriegserklärung so gut als unvermeidlich gewesen. — Jene unzeitigen Aeußerungen über die Unfähigkeit Englands, allein gegen Frankreich zu kämpfen, empörte in der That jedes englische Herz. Dazu kam noch, daß der Erste Konsul neben dieser Staatsschrift eine Note erlassen hatte, in welcher er von der

britischen Regierung verlangte, daß sie sich definitiv über die Räumung Malta's erkläre.

Das englische Kabinet war nun endlich gezwungen, einen Entschluß zu fassen und sich gegen den Ersten Konsul über die Ansichten auszusprechen, welche es hinsichtlich dieser so viel bestrittenen Insel, der Veranlassung zu so großen Ereignissen, eigentlich hege. Seine Verlegenheit war groß, denn es wollte weder die Absicht eingestehn, einen feierlichen Vertrag zu verletzen, noch die für seine Schwäche unmöglich gewordene Räumung Malta's versprechen. Von der öffentlichen Meinung gedrängt, irgend etwas zu thun, aber unschlüssig darüber, was es sein solle, entschied es sich dahin, eine Botschaft an das Parlament zu erlassen, was bei Repräsentativregierungen zuweilen ein Mittel ist, die Gemüther zu beschäftigen und ihre Ungeduld hinzuhalten, aber auch sehr gefährlich werden kann, wenn man nicht ganz im Klaren ist, wohin man sie führen will, sondern ihnen nur eine augenblickliche Genugthuung zu verschaffen sucht.

In der Sitzung am 8. März erging an das Parlament nachfolgende Botschaft:

„Georg, König ....

„Seine Majestät hält es für nothwendig, dem Hause der Gemeinen Nachricht zu geben, daß sie, da in den französischen und holländischen Häfen beträchtliche Rüstungen stattfinden, neue Vorsichtsmaßregeln zur Sicherung ihrer Staaten zu ergreifen für angemessen erachtet hat. Die Rüstungen, um die es sich handelt, haben zwar anscheinend Expeditionen nach Kolonieen zum Zwecke; da indessen gegenwärtig zwischen Sr. Majestät und der französischen Regierung Erörterungen von großer Wichtigkeit stattfinden, deren Ergebniß ungewiß ist, so hat Se. Majestät sich entschlossen, ihrem treuen Hause der

Gemeinen diese Mittheilung zu machen, in der festen Ueberzeugung, daß sie, wiewol es ihre eifrige und unermüdliche Sorgfalt für die Fortdauer des Friedens theilt, sich nichtsdestoweniger mit vollem Vertrauen auf seinen Gemeinsinn und seine Freigebigkeit verlassen und darauf rechnen darf, daß es sie in den Stand setzen werde, alle Mittel anzuwenden, welche die Umstände für die Ehre ihrer Krone und die wesentlichen Interessen ihres Volkes zu erheischen scheinen."

Eine ungeschickter abgefaßte Botschaft ließ sich nicht denken. Sie beruhte auf thatsächlichen Unrichtigkeiten und hatte überdies etwas Beleidigendes für die Redlichkeit der französischen Regierung. Zunächst lag in unsern Häfen nicht ein einziges fertig ausgerüstetes Kriegsschiff; unsere segelfertigen Fahrzeuge befanden sich sämmtlich in St. Domingo, meistentheils für Lasten eingerichtet und zur Verschiffung von Truppen verwendet. Auf unsern Werften wurde viel gebaut, was durchaus kein Geheimniß war; allein man dachte gar nicht daran, auch nur ein einziges Kriegsschiff zu bemannen. Nur in dem holländischen Hafen Helvoetsluis befand sich eine schwache Flottenabtheilung von zwei Linienschiffen und zwei Fregatten, die 3000 Mann an Bord hatten und notorisch nach Louisiana bestimmt waren. Aus Besorgniß vor dem Eise hatte man sie seit einigen Monaten dort zurückgehalten, der Zweck ihrer Sendung war aber ganz Europa verkündet worden. Die Aeußerung, daß diese anscheinend für die Kolonieen bestimmten Schiffsrüstungen thatsächlich einen ganz andern Zweck haben könnten, war eine höchst beleidigende Andeutung. In der Angabe endlich, daß zwischen den beiden Regierungen Erörterungen von großer Wichtigkeit stattfänden, lag eine große Unvorsichtigkeit, denn bisher hatte sich Alles auf einige Worte über Malta beschränkt, die von

Frankreich ausgesprochen und von England unbeantwortet gelassen waren. Daraus einen Streit machen, hieß sofort erklären, daß man die Vollziehung der Verträge zu verweigern gedenke, wenn man nicht etwa behaupten wollte, daß einige im Berichte des Obristen Sebastiani oder in der Darlegung des Zustandes der Republik aufgelesene Ausdrücke einen hinreichenden Beschwerdegrund bildeten, alle Streitkräfte Englands in Bereitschaft zu setzen. Diese Botschaft hielt daher keine Prüfung aus; sie war unrichtig und zugleich verletzend.

Lord Withworth, der die Regierung, bei der er beglaubigt war, etwas genauer kennen zu lernen begann, ahnte sogleich, welchen Eindruck die Botschaft ans Parlament auf den General Bonaparte machen werde. Auch gab er Talleyrand nur mit großem Bedauern eine Abschrift derselben und beschwor diesen Minister, er möge zum General eilen, ihn besänftigen und überzeugen, daß dies noch keine Kriegserklärung, sondern eine einfache Vorsichtsmaßregel sei. Talleyrand begab sich unverzüglich in die Tuilerieen, richtete aber wenig aus bei dem ungestümen Gebieter, der sie bewohnte. Er fand ihn aufs Höchste gereizt über den schroffen Schritt, den das britische Kabinet gethan, denn diese auffallende Botschaft, die durch nichts veranlaßt war, erschien als eine Angesichts der Welt an ihn ergangene Herausforderung. Der Erste Konsul glaubte, ihm sei öffentlich Trotz geboten, fühlte sich schmerzlich gekränkt und warf die Frage auf, wo das britische Kabinet alle die Lügen herhaben möge, die in der Botschaft enthalten seien, denn, sagte er, in den französischen Häfen finde nicht eine einzige Schiffsrüstung statt und zwischen den beiden Kabinetten gebe es noch nicht einmal eine erklärte Meinungsverschiedenheit.

Talleyrand erlangte vom Ersten Konsul die Zusage, daß er seine Entrüstung bemeistern und, wenn er sich zum Krieg entschließen müsse, den Engländern die Schuld lassen wolle, ihn hervorgerufen zu haben. Dies war allerdings die Absicht des Ersten Konsuls, allein er fühlte sich so sehr verletzt, daß die Selbstbeherrschung ihm schwer wurde. Die Botschaft war am 8. März dem englischen Parlament mitgetheilt und am 11. März in Paris bekannt geworden. Unglücklicherweise war der folgende Tag ein Sonntag, an dem das diplomatische Korps in den Tuilerieen empfangen wurde. Eine sehr natürliche Neugierde hatte sämmtliche fremde Gesandten hingezogen. Sie wünschten zu sehen, wie sich in diesem Falle der Erste Konsul und insbesondere der englische Botschafter benehmen würde. Der Erste Konsul befand sich bis zum Augenblicke der Audienz bei seiner Frau und spielte mit dem Kinde, das damals sein Erbe werden sollte, dem Sohne Ludwig Bonaparte's und Hortensia's v. Beauharnais. Der Palastpräfekt v. Rémusat meldete, der Zirkel sei beisammen und nannte unter andern Namen auch Lord Withworth. Dieser Name machte einen sichtlichen Eindruck auf den Ersten Konsul; er ließ das Kind, mit dem er sich beschäftigte, los, nahm rasch seine Frau an die Hand, trat durch die Thür, die in den Empfangsaal führte, ging vor den Gesandten, die ihn umringten, vorbei und schritt gerade auf den Vertreter Großbritanniens zu. „Mylord," sagte er zu ihm in höchster Aufregung, „haben Sie Nachrichten aus England?" Und fast ohne seine Antwort zu erwarten, fügte er hinzu: „Ihr wollt also Krieg?" — „Nein, General," antwortete mit großer Gemessenheit der Botschafter, „wir empfinden zu sehr die Vorzüge des Friedens." — „Ihr wollt also Krieg?" sprach der Erste Konsul sehr laut

weiter, so daß alle Anwesende ihn hören konnten. „Zehn Jahre haben wir uns geschlagen, Ihr wollt also, daß wir uns noch zehn Jahre schlagen? Wie hat man es nur zu sagen gewagt, daß Frankreich sich rüste? Man hat es der Welt eingebildet. Es liegt nicht ein einziges Linienschiff in unsern Häfen; alle dienstfähigen Schiffe sind nach St. Domingo abgesandt. Das einzige vorhandene Geschwader befindet sich an der holländischen Küste und Jedermann weiß seit vier Monaten, daß es nach Louisiana bestimmt ist. Man hat gesagt, es bestehe eine Meinungsverschiedenheit zwischen Frankreich und England: ich kenne keine. Ich weiß blos, daß die Insel Malta nicht innerhalb der bestimmten Frist geräumt worden ist, kann mir aber nicht denken, daß Eure Minister der englischen Redlichkeit untreu werden und einen feierlichen Vertrag zu vollziehen verweigern wollen. Uns wenigstens haben sie es noch nicht gesagt. Auch will ich nicht annehmen, daß Ihr durch Eure Rüstungen das französische Volk einzuschüchtern gedenkt; man kann es tödten, Mylord, einschüchtern aber nie!“ — Der überraschte und trotz seiner Kaltblütigkeit doch etwas verlegene Botschafter antwortete, man wolle weder das Eine, noch das Andere, strebe vielmehr, in gutem Einvernehmen mit Frankreich zu leben. — „Dann,“ gab der Erste Konsul zur Antwort, „müssen die Verträge gehalten werden! Wehe Dem, der die Verträge nicht hält!“ — Hierauf trat er zu v. Azara und v. Markoff und sagte ihnen ganz laut, die Engländer wollen Malta nicht räumen, weigerten sich, ihre Verbindlichkeit zu erfüllen, und künftighin müsse man „die Verträge mit Flor umhüllen.“ — Er setzte seinen Gang fort und bemerkte den schwedischen Gesandten, bei dessen Anblick er sich der an den deutschen Reichstag gerichteten, eben veröffentlichten lächerlichen Depe=

sche erinnerte. „Ihr König," sagte er zu ihm, „vergißt, daß die Zeiten Gustav Adolf's für Schweden vorüber sind und daß es zu einer Macht dritten Ranges herabgesunken ist?" — Er vollendete seinen Gang durch den Kreis, immer noch aufgeregt, mit funkelnden Blicken, furchtbar wie die zürnende Macht, aber ohne die ruhige Würde, die ihr so gut ansteht.

Der Erste Konsul fühlte jedoch, daß er die Grenze der Schicklichkeit überschritten, und als er mit seinem Rundgange zu Ende war, kehrte er wieder zum englischen Botschafter zurück, erkundigte sich in sanftem Tone nach dem Befinden der Botschafterin, der Frau Herzogin v. Dorset, sprach ihm den Wunsch aus, nachdem sie die schlechte Jahreszeit in Frankreich verlebt, möge sie auch die gute hier verleben, und setzte dann hinzu: von ihm hänge dies nicht ab, sondern von England, und wenn man wieder zu den Waffen zu greifen genöthigt werde, würde vor Gott und Menschen alle Verantwortlichkeit dafür Diejenigen treffen, welche ihre Verpflichtungen nicht hätten erfüllen wollen. — Dieser Auftritt mußte die Eigenliebe des englischen Volkes heftig aufregen und eine bedauerliche Gegenseitigkeit schlechter Behandlung herbeiführen. In der Sache selbst hatten die Engländer Unrecht, denn ihre hinsichtlich Malta's fast unverkennbare Herrschsucht war gar nicht zu entschuldigen. Man hätte ihnen ihr Unrecht in der Sache lassen sollen, ohne sich selbst ein Unrecht in der Form zu Schulden kommen zu lassen. Allein der Erste Konsul fühlte sich verletzt und es war ihm gleichsam eine Lust, die Ausbrüche seines Zornes von einem Ende der Welt bis ans andere wiederhallen zu hören.

Der Auftritt mit Lord Withworth wurde sogleich allgemein bekannt, denn es waren zweihundert Personen zugegen

gewesen. Jeder schilderte ihn auf seine Weise und übertrieb ihn nach Kräften. Er erregte in Europa ein schmerzliches Gefühl und steigerte die Verlegenheit des britischen Kabinets bedeutend. Lord Withworth fühlte sich verletzt, beschwerte sich bei Talleyrand und erklärte, er werde nicht wieder in den Tuilerieen erscheinen, wenn er nicht die ausdrückliche Zusicherung erhalte, daß man ihn nicht wieder so behandle. Talleyrand beantwortete diese gerechten Beschwerden mündlich und hiebei kamen seine Ruhe, seine Besonnenheit, seine Gewandtheit der durch die angeborene Heftigkeit des Ersten Konsuls bloßgestellten Politik des Kabinets ungemein zu Statten.

In der beweglichen und leidenschaftlichen Seele Napoleon's war eine plötzliche Revolution vor sich gegangen. Von jenen Aussichten eines fleißigen und fruchtbringenden Friedens, an denen er noch jüngst seine thätige Einbildungskraft gern geweidet, schlug er um zu jenen Kriegsgedanken und Hoffnungen einer wunderbaren Größe durch den Sieg, zu dem Gedanken, Europa umzugestalten, das abendländische Kaiserthum wiederherzustellen, Ideen, die seinem Geiste nur allzuoft vorschwebten. Ungestüm warf er sich aus der einen Bahn in die andere. Aus einem Wohlthäter Frankreichs und der Welt, der er zu sein sich schmeichelte, wollte er ihr Erstaunen werden. Ein persönlicher und zugleich patriotischer Zorn ergriff ihn und England zu besiegen, zu demüthigen, zu erniedrigen, zu vernichten, das wurde von diesem Tage an die Leidenschaft seines Lebens. Ueberzeugt, daß bei großer Einsicht, Beharrlichkeit und Willenskraft dem Menschen Alles möglich sei, gab er sich plötzlich dem Gedanken hin, über die Meerenge von Calais zu setzen und eine jener Armeen, welche Europa besiegt, nach England hinüberzuwerfen. Vor drei

Jahren hatte er sich gesagt, daß der St. Bernhard und das Eis des Winters, den gewöhnlichen Menschen für unübersteigliche Hindernisse geltend, für ihn keine seien; ebenso dachte er von dem Meeresarme zwischen Dover und Calais, und fortan war sein Bemühen darauf gerichtet, ihn zu überschreiten, wobei er die feste Ueberzeugung hegte, es werde ihm gelingen. Von diesem Augenblicke, d. h. von dem Tage, als die Botschaft des Königs von England bekannt wurde, datiren seine Befehle und dieser Geist, den das Gefühl seiner Macht in der Politik irre leitete, wurde jetzt wieder ein Wunder der Menschennatur, als es galt, alle Schwierigkeiten einer ungeheuern Unternehmung vorher zu berechnen und zu bewältigen.

Sofort schickte er den Obristen Lacuée nach Flandern und Holland, um die dortigen Hafenstädte zu besuchen und ihre Bauart, Umfang, Bevölkerung und Schiffsmaterial zu prüfen. Er gab ihm auf, sich von Havre an bis nach dem Texel hin ein annäherndes Verzeichniß aller derjenigen, zur Küstenschifffahrt und zum Fischfange bestimmten Fahrzeuge zu verschaffen, die im Stande seien, mit einer Kriegsflotte mitzusegeln. Andere Offiziere schickte er nach Cherbourg, Saint-Malo, Granville, Brest, mit dem Befehle, sämmtliche zur Seefischerei dienenden Böte zu besichtigen, um ihre Anzahl, Werth und Gesammttragfähigkeit kennen zu lernen. Zunächst ließ er die Kanonenböte ausbessern, die im Jahre 1801 die Flotille von Boulogne gebildet. Den Marineingenieurs gab er auf, ihm Modelle zu flachen Böten vorzulegen, die schweres Geschütz tragen könnten; ferner verlangte er von ihnen den Entwurf zu einem großen Kanal zwischen Boulogne und Dünkirchen, um diese beiden Häfen mit einander zu verbinden. Von Bordeaux bis Antwerpen ließ er

die Bewaffnung der Küsten und Inseln beginnen. Ferner ordnete er eine sofortige Besichtigung aller an den Küsten des Kanals liegenden Forsten an, um die Beschaffenheit und die Menge ihres Holzbestandes zu ermitteln und zu untersuchen, welchen Gebrauch man davon zur Erbauung einer zahlreichen Kriegsflotille machen könne. Da er durch Berichte in Erfahrung gebracht, daß Sendlinge der englischen Regierung im römischen Staate um das Bauholz handelten, schickte er Agenten mit den erforderlichen Geldmitteln zum Ankauf dieses Holzes und mit Empfehlungen hin, die dem Papst unter den Käufern nicht gut die Wahl ließen.

Drei Maßregeln sollten nach seinem Plane den Umfang der Feindseligkeiten bezeichnen: die Besetzung Hanovers, Portugals und des Meerbusens von Tarent, um unmittelbar die Küsten des Kontinents von Dänemark bis zum adriatischen Meere völlig zu verschließen. Zu diesem Zwecke begann er in Bayonne die Artillerie für ein Armeekorps zusammenzubringen, zog in Faenza eine Division von 10,000 Mann mit 24 Geschützen zusammen, um sie nach dem Königreich Neapel zu senden, und ließ die in Helvoetsluis eingeschifften und nach Louisiana bestimmten Truppen wieder ans Land setzen. Da er es für zu gefährlich hielt, sie am Vorabend einer Kriegserklärung in See gehn zu lassen, ließ er einen Theil derselben nach Vliessingen rücken, einer Holland angehörigen, aber so lange wir dieses Land besetzt hielten, in Frankreichs Gewalt befindlichen Hafenstadt. Ebendahin sandte er auch einen Offizier mit dem Auftrage, sich alle Befugnisse eines Militärkommandanten in Kriegszeiten beizulegen und mit dem Befehle, die Festung unverzüglich zu bewaffnen. Der Rest dieser Truppen mußte nach Breda und Nimwegen marschiren, die beide zu Versammlungspunkten für die Bil-

dung eines Armeekorps von 24,000 Mann bestimmt waren. Dieses Armeekorps wurde einem vorsichtigen und charakterfesten Befehlshaber, dem General Mortier, anvertraut und sollte bei der ersten Feindseligkeit von Seiten Englands in Hanover einrücken.

Dieses Einrücken war jedoch eine politisch nicht so leichte Sache. Der König von England war für Hanover Mitglied des deutschen Bundes und hatte in gewissen Fällen ein Anrecht auf den Schutz der verbündeten Staaten. Als Oberleiter des niedersächsischen Kreises, zu welchem Hanover gehörte, war der König von Preußen der natürliche Beschützer dieses Staates. Man mußte sich also an diesen wenden und seine Zustimmung auswirken, die er offenbar nur ungern ertheilen konnte, da auf diese Weise Norddeutschland in den furchtbaren Kampf, der zu entbrennen drohte, verwickelt und vielleicht einer Blokirung der Weser, der Elbe, der Oder durch die Engländer ausgesetzt wurde. Das Potsdamer Kabinet bewies zwar große Anhänglichkeit an Frankreich, das ihm reiche Entschädigungen verschaffte, die auch soweit gehen konnte, daß es alle Koalitionsentwürfe zurückwies und sich Mühe gab, ihnen vorzubeugen, ja selbst den Ersten Konsul davon in Kenntniß setzte; allein wie die Dinge standen, war das vertraute Verhältniß doch nicht dergestalt zu einem förmlichen Bündniß geworden, daß man im Ernst darauf hätte rechnen können, wenn man eines wichtigen, thatsächlichen Beweises der Ergebenheit bedurfte. Der Erste Konsul sandte augenblicklich seinen Adjutanten Duroc, der den preußischen Hof genau kannte, mit dem Auftrage ab, diesen Hof zu benachrichtigen, daß es nächstens zwischen Frankreich und England zum Bruch zu kommen drohe und daß die französische Regierung die Absicht hege, den Krieg aufs Aeußerste zu

treiben und sich Hanovers zu bemächtigen. General Duroc sollte hinzufügen, der Erste Konsul wolle den Krieg keineswegs um des Krieges willen, und wenn die dem Zwiste fremden Monarchen, wie der König von Preußen und der Kaiser von Rußland, Mittel fänden, den Streitpunkt zu erledigen und England zum Halten der Verträge zu bringen, so werde er auf dem Wege hartnäckiger Feindseligkeit, den er zu betreten bereit sei, sofort innehalten.

Der Schicklichkeit wegen glaubte er auch einen Schritt beim Kaiser von Rußland thun zu müssen. Mit diesem Souverän hatte er bisher einige Hauptangelegenheiten Europa's verhandelt und um ihn für seine Sache zu gewinnen, wollte er ihn über das, was jetzt zwischen Frankreich und England vorging, zum Schiedsrichter machen. Er schrieb einen Brief an ihn, den der Obrist Colbert überbringen sollte, und in dem er, alle seit dem Frieden von Amiens vorgegangenen Ereignisse aufzählend, sich geneigt zeigte, seiner Vermittlung sich zu unterwerfen, im Fall Großbritannien sich ihr ebenfalls unterwerfe; so sehr, sagte er, verlasse er sich auf die Güte seiner Sache und die Gerechtigkeit des Kaisers Alexander.

Zu allen diesen so rasch gefaßten Entschlüssen sollte noch ein letzter in Bezug auf Louisiana hinzukommen. Die 4000 Mann, die es hatten in Besitz nehmen sollen, waren wieder ausgeschifft. Was war aber nun zu thun? Was sollte mit dieser reichen Besitzung geschehen? Um unsere andern Kolonieen brauchte man nicht besorgt zu sein. St. Domingo war voller Truppen und man sandte noch eiligst die in den Depots der Kolonialregimenter vorhandenen Soldaten auf allen segelfertigen Kauffahrteischiffen dahin ab. Guadeloupe, Martinique, Isle de France waren ebenfalls mit starken Besatzungen

versehn, und um sie den Franzosen streitig zu machen, wären ungeheure Flottensendungen nöthig gewesen. In Louisiana befand sich aber nicht ein einziger Soldat. Dies war eine ausgedehnte Provinz, zu deren Besetzung in Kriegszeiten 4000 Mann nicht ausreichten. Die Bewohner stammten zwar von Franzosen ab, hatten aber seit einem Jahrhundert so oft ihre Gebieter gewechselt, daß sie an nichts mehr hingen, als an ihrer Unabhängigkeit. Die Nordamerikaner waren gar nicht zufrieden damit, die Mündungen des Missisippi und ihren Hauptausgang nach dem Meerbusen von Mexiko in unserm Besitz zu sehn. Sie hatten sich sogar an Frankreich gewendet, um für ihren Handel und ihre Schifffahrt im Hafen von Neuorleans günstige Durchfuhrbedingungen zu erlangen. Wollten wir Louisiana behalten, so mußten wir uns also auf große Anstrengungen von Seiten der Engländer gegen uns, auf eine völlige Gleichgültigkeit von Seiten der Bewohner und auf ein wahrhaftes Uebelwollen von Seiten der Vereinigten Staaten gefaßt machen. Die Vereinigten Staaten wollten in der That nur die Spanier zu Nachbarn haben. Bei der Botschaft Georg's III. hatte der Erste Konsul sogleich alle seine Kolonialträume aufgegeben und auf der Stelle seinen Entschluß gefaßt. „Ich werde eine Besitzung nicht behalten," sagte er zu einem seiner Minister, „die in unsern Händen nicht sicher wäre und mich vielleicht mit den Vereinigten Staaten in Zerwürfnisse oder doch mit ihnen auf einen gespannten Fuß brächte. Vielmehr will ich sie benutzen, diese für mich zu gewinnen und sie mit den Engländern in Zerwürfniß zu bringen; ja, ich werde Letzteren Feinde schaffen, die uns einst rächen sollen, wenn es uns nicht gelingt, dies selbst zu thun. Mein Entschluß ist gefaßt, Louisiana gebe ich den Vereinigten

Staaten. Da diese aber kein Gebiet besitzen, was sie uns dafür abtreten könnten, so will ich von ihnen eine Summe Geld verlangen und damit die Kosten der außerordentlichen Seerüstungen bezahlen, die ich gegen England im Sinne habe." Eine Anleihe wollte der Erste Konsul nicht machen. Mit einer starken Summe, die er sich auf außerordentlichem Wege verschaffte, mit einer mäßigen Erhöhung der Abgaben und einigen langsam bewirkten Verkäufen von Nationalgütern hoffte er die Kriegskosten bestreiten zu können. Er berief den Minister des Staatsschatzes, v. Marbois, der ehemals in den Vereinigten Staaten beschäftigt gewesen, und den Marineminister Decrès, um ihre Gründe zu vernehmen, obgleich sein Entschluß gefaßt war. Marbois sprach für die Veräußerung dieser Kolonie, Decrès dagegen. Der Erste Konsul hörte sie aufmerksam an, ohne daß die Gründe des Einen oder des Andern Eindruck auf ihn zu machen schienen; er hörte sie an, wie er es, auch wenn sein Entschluß gefaßt war, oft that, um sich zu vergewissern, daß er nicht etwa eine gewichtige Seite der ihm zur Entscheidung vorliegenden Frage übersehen habe. Durch Alles, was er gehört, in seinem Entschlusse mehr bestärkt, als wankend gemacht, befahl er Marbois, den Gesandten der Vereinigten Staaten, Livingston, ohne allen Verzug zu sich kommen zu lassen und mit ihm über Louisiana in Unterhandlung zu treten. Monroe war eben in Europa eingetroffen, um mit den Engländern die Frage des Seerechts, mit den Franzosen die Frage des Transito auf dem Mississippi zu erledigen. Bei seiner Ankunft in Paris wurde er mit dem unerwarteten Antrage des französischen Kabinets empfangen. Nicht einige Transiterleichterungen in Louisiana, sondern den völligen Anschluß dieses Landes an die Vereinigten Staaten bot man ihm an.

Der Mangel einer Vollmacht setzte ihn keinen Augenblick in Verlegenheit, sondern unter dem Vorbehalte der Ratifikation seitens seiner Regierung trat er auf der Stelle in Unterhandlung. Marbois verlangte 80 Millionen Francs: 20 zur Entschädigung des amerikanischen Handelsstandes für gesetzwidrig aufgebrachte Prisen während des letzten Krieges und 60 für die französische Staatskasse. Die dem ersten Zwecke gewidmeten 20 Millionen mußten uns das ganze Wohlwollen der Kaufleute in den Vereinigten Staaten sichern. Was die für Frankreich bestimmten 60 Millionen anlangte: so kam man überein, daß das Kabinet von Washington Renten bilden solle, und daß man diese zu einem vortheilhaften, von Pari nicht weit entfernten Course an holländische Bankierhäuser veräußern wolle. Auf diesen Grundlagen wurde demnach der Vertrag abgeschlossen und zur Ratifikation nach Washington gesandt. Von Frankreich also bekamen die Vereinigten Staaten den weiten Landstrich, der ihre Herrschaft über Nordamerika vervollständigte und sie für die Gegenwart und für die Zukunft zu Gebietern des Meerbusens von Mexiko machte! Frankreichs langem Kampfe gegen England haben sie also ihr Entstehen und ihre Größe zuzuschreiben. Sie verdanken dem ersten Akte dieses Kampfes ihre Unabhängigkeit, dem zweiten die Vervollständigung ihres Gebietes. Zu welchem Gebrauche diese 60 Millionen verwendet wurden und welches Ergebniß sie beinahe herbeigeführt hätten, wird sich bald zeigen.

Sobald der Erste Konsul nur erst diese Vorsichtsmaßregeln ergriffen hatte, wartete er mit mehr Geduld den Ausgang der Unterhandlung ab. Als das unwillkürliche Aufbrausen, dessen er sich beim Empfange der Botschaft des Königs von England nicht zu erwehren vermocht, vorüber war, nahm

er sich vor, eine unerschütterliche Mäßigung zu beobachten, ja sich so augenscheinlich aufs Aeußerste treiben zu lassen, daß Frankreich und Europa über die wahren Urheber des Krieges nicht in Irrthum sein könnten, und hielt es auch.

Talleyrand, der sich in diesem Falle mit seltener Umsicht benahm, hatte mehr als irgend Jemand dazu beigetragen, dem Ersten Konsul diese neue Gesinnung einzuflößen. Er sah sehr wohl ein, daß ein Krieg mit England hinsichtlich der Schwierigkeit, ihn entscheidend zu machen, hinsichtlich des Einflusses der britischen Subsidien, die ihn bald auf das Festland verpflanzen würden, ganz einfach die Wiedererneuerung des Kampfes der Revolution mit Europa sei, und um dem Unglück eines neuen allgemeinen Kriegsbrandes vorzubeugen, entschloß er sich, die Unthätigkeit in Anwendung zu bringen, die er beim Ersten Konsul zuweilen anwandte wie Wasser, das man in loderndes Feuer gießt, um seine Heftigkeit zu mildern. War seine Trägheit bei einigen Gelegenheiten nachtheilig gewesen, so leistete sie dieses Mal große Dienste, und mit einem andern Kabinet, als dem, welches damals in England so schwach das Staatsruder führte, würde es ihm vielleicht gelungen sein, einem Bruche vorzubeugen, oder ihn wenigstens noch lange hinauszurücken. Nachdem er sich daher mit dem Ersten Konsul besprochen, machte er dem britischen Kabinet ruhig und unumwunden die Mittheilung, daß Frankreich Kriegsrüstungen beginne, aber erst jetzt, d. h. nach der Botschaft des Königs Georg III. ans Parlament. „Da man in England rüstet", sagte Talleyrand, „wird das britische Kabinet sich nicht wundern, wenn die Schweiz, die eben geräumt werden sollte, nicht geräumt wird; wenn eine Truppenabtheilung nach Süditalien abgeht, um den Meerbusen von Tarent wieder zu besetzen; wenn ein Korps von 20,000 Mann

in Holland einrückt und die Hanover zunächst liegende Stellung einnimmt; wenn das Material für eine Division in Bayonne zusammengezogen wird, um nöthigenfalls gegen Portugal einzuschreiten; wenn man in unsern Häfen statt bloßer Bauarbeiten Ausrüstungen vornimmt. Ohne Zweifel wird das die Aufregung in England nur noch verstärken; die gewöhnlichen Aufwiegler der öffentlichen Meinung werden wieder den Schluß daraus ziehen, Frankreich sinne auf neue Angriffe; aber was ist dabei zu thun? Man muß sich darein ergeben, denn am Ende hat doch das britische Kabinet mit diesen Vorsichtsmaßregeln, die zuletzt thatsächlich zu Herausforderungen wurden, den Anfang gemacht." — Und in der That, man rüstete in England eifrig; an den Ufern der Themse wurden mitten in London Matrosen gepreßt. So setzte man sich in Stand, die 50 Linienschiffe in See stechen zu lassen, die nach der im Parlament gemachten Anzeige im Fall eines Bruchs an demselben Tage, wo der Krieg erklärt würde, bereit sein sollten, unter Segel zu gehn.

Das Ministerium Addington fühlte seine Unzulänglichkeit für die gegenwärtigen Umstände und hatte einige Schritte bei Pitt gethan, um ihn zum Eintritt ins Kabinet zu bewegen. Allein Pitt wies diese Anträge stolz zurück und blieb auch ferner fast ohne Unterbrechung von London abwesend und den Parteiumtrieben fremd. Er war sich seiner Kraft bewußt, sah die Ereignisse vorher, welche ihn nothwendig machen würden, und wollte die Gewalt weit lieber von diesen Ereignissen, als von den schwachen Ministern erhalten, die sie für den Augenblick in Händen hatten. Er wies also ihre Anträge zurück und setzte sie durch diese Weigerung in peinliche Verlegenheit. Die erwähnten Schritte waren ohne Vorwissen des Königs Georg III. geschehn, denn dieser hätte sein Kabinet

behalten mögen, da er eine fast unüberwindliche Abneigung gegen Pitt hegte. In Pitt fand er einen Minister mit Ansichten, wie er sie selbst hatte, aber auch fast einen Gebieter; in Fox neben einem edeln und einnehmenden Charakter Ansichten, die ihm verhaßt waren, und deshalb wollte er weder den Einen, noch den Andern, sondern wünschte Addington zu behalten, den Sohn eines Arztes, der ihm lieb war, Lord Hawkesbury, den Sohn Lord Liverpool's, eines seiner vertrauten Freunde. Ferner wünschte er wo möglich den Frieden zu erhalten; wenn es sich nicht thun ließ, ergab er sich auch in den Krieg, der ihm zu einer Art von Gewohnheit geworden war, wollte ihn aber mit seinen gegenwärtigen Ministern führen. Addington und Hawkesbury theilten diese Meinung sehr, hätten sich jedoch verstärken und, nachdem sie ein Friedensministerium gewesen, in ein Kriegsministerium verwandeln mögen. In Ermangelung Pitt's, der sie zurückgewiesen, Wyndham und Grenville aufzunehmen, war unmöglich, denn ihre Heftigkeit überstieg bei Weitem die Stimmung Englands. Gern hätten sie sich an Fox gewendet, dessen Friedensideen ihnen vollkommen zusagten, allein bei ihm war der Wille des Königs ein unüberwindliches Hinderniß, und sie sahen sich in die Nothwendigkeit versetzt, allein, schwach, vereinzelt und von den Parteien bedroht im Parlament dazustehn. Die stärkste Partei war aber in diesem Augenblicke, weil sie die Nationalleidenschaften ausbeutete, die Partei Grenville, die man ihrer Heftigkeit wegen von der Partei Pitt's zu unterscheiden begann, und die sich dafür, daß sie nicht ins Ministerium zu gelangen vermochte, rächte, indem sie die Machthaber zwang dasselbe zu thun, was sie, wenn sie am Ruder gewesen wäre, gethan haben würde. Das Kabinet wurde also von seiner Schwäche fast eben so gewiß zum Kriege geführt, als wenn

sich Wyndham, Grenville und Dundas in ihm befunden hätten.

Addington und Hawkesbury waren jetzt in großer Verlegenheit über all das Aufsehen, was sie bei Gelegenheit der schweizer Vorgänge erregt, indem sie erstens Malta zurückbehalten, und zweitens auf einen hochfahrenden Satz des Ersten Konsuls mit einer Botschaft an das Parlament geantwortet. Gern hätten sie einen Ausweg ausfindig gemacht, um sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen; sie hatten sich aber leider in eine Lage gebracht, in der Alles, was nicht die definitive Erwerbung Malta's war, in England ungenügend erscheinen und einen für sie unwiderstehlichen Sturm veranlassen mußte; Malta aber vom Ersten Konsul zu erlangen, dazu war auch nicht die mindeste Aussicht vorhanden.

Um ihnen zu Hülfe zu kommen, gab Talleyrand ihnen zu verstehen, daß vielleicht eine Uebereinkunft, in der man für die Räumung Malta's etwa die Räumung der Schweiz und Hollands bewillige und sich verbindlich mache, die Integrität des türkischen Reichs zu achten, ein Mittel sein dürfte, die öffentliche Meinung in England zu beruhigen und ihren Argwohn zu zerstreun.

Dieser Vorschlag entsprach den Wünschen der englischen Minister nicht, denn Malta war die unerläßliche Bedingung, welche die Beherrscher ihrer Schwäche ihnen auferlegt hatten. Sie mußten entweder das durch ihren eigenen Fehler erregte Verlangen befriedigen oder in offener Parlamentssitzung unterliegen. Sie fühlten es jedoch recht gut, daß sie sich zuletzt vor England, Frankreich und Europa höchst lächerlich machen würden, wenn sie noch länger in einer zweideutigen Stellung blieben und nicht den Muth hätten, zu sagen, was sie eigentlich wollten. Am 13. April 1803 traten sie endlich mit

ihren Ansprüchen hervor. Da der Erste Konsul hinsichtlich Aegyptens Besorgnisse bei ihnen errege, sagten sie, sei ihnen der Besitz Malta's als ein sie beruhigendes Ueberwachungsmittel nothwendig. Sie stellten zwei Hypothesen auf, entweder sollte England die Festungswerke der Insel auf immer in Besitz behalten, die Regierung aber dem Orden überlassen, oder aber diese Festungswerke auf nur zehn Jahre besitzen, unter der Bedingung, sie nach Ablauf dieser Zeit nicht dem Orden, sondern den Maltesern selbst zu übergeben. In beiden Fällen sollte Frankreich sich verbindlich machen, eine Unterhandlung mit dem König von Neapel zu unterstützen, um diesen Fürsten zur Abtretung der ganz in der Nähe Malta's gelegenen Insel Lampedusa an England zu bewegen, in der eingestandenen Absicht, daß dieses dort einen Hafenplatz für seine Flotte errichte.

Lord Withworth suchte Talleyrand's Beistimmung zu diesen Forderungen zu erlangen, und wandte sich selbst an den Bruder des Ersten Konsuls, an Joseph, der die Möglichkeiten eines verzweifelten Kampfes, in dem vielleicht die ganze Größe der Familie Bonaparte aufs Spiel gesetzt werden mußte, nicht minder fürchtete, als Talleyrand. Joseph versprach einen Versuch bei seinem Bruder zu machen, aber ohne große Hoffnung des Gelingens. Der einzige Vorschlag, der ihm beim Ersten Konsul eine Möglichkeit des Erfolgs zu haben schien, war der, die Festungswerke von Malta auf einige, aber kurze Zeit in den Händen der Engländer zu lassen, dabei den Malteserorden sorgfältig zu erhalten, um ihm diese Festungswerke bald übergeben zu können, Frankreich dagegen zur Ausgleichung die unverzügliche Anerkennung der neuen Staaten in Italien zu bewilligen. Joseph und Talleyrand gaben sich also die größte Mühe, den Ersten Konsul zu bewegen. Sie

machten die Beibehaltung des Johanniterordens geltend als einen in den Augen des Publikums sichern Beweis, daß die Besetzung der Festungswerke nur eine einstweilige sei, und wiesen darauf hin, daß so zugleich die Würde der französischen Regierung gerettet werde. Allein der Erste Konsul war unerschütterlich. Alle diese Rücksichtnahmen schienen ihm der Würde seines Charakters nicht angemessen. Es wäre besser, sagte er, die Insel Malta den Engländern ganz einfach zu überlassen; dann würde es gewissermaßen eine Entschädigung sein, die man England für die angeblichen Uebergriffe Frankreichs seit dem Frieden von Amiens freiwillig gewährte; auf diese Weise ausgelegt, würde das Zugeständniß etwas Offenes, Bestimmtes haben, und nicht sowol wie eine Schwäche, als wie eine freiwillig bewiesene Gerechtigkeit erscheinen; eine thatsächliche Bewilligung des Besitzes von Malta (denn die Festungswerke seien die ganze Insel und ein Besitz von einigen Jahren so gut wie ein immerwährender), eine solche thatsächliche, aber bemäntelte Bewilligung wäre dagegen seiner unwürdig; Niemand würde sich darüber täuschen, und in seinem Bemühen, dies Zugeständniß zu verhehlen, werde man gerade das Bewußtsein seiner eignen Schwäche erkennen. „Nein", sagte er, „entweder Malta oder gar nichts! Malta ist aber die Herrschaft über das Mittelmeer, und kein Mensch wird glauben, daß ich darein willige, den Engländern diese Herrschaft zu geben, daß ich Furcht hätte, mich mit ihnen zu messen. Ich verlöre also gleichzeitig das wichtigste Meer der Welt und die Meinung Europa's, das an meine Energie glaubt und sie allen Gefahren für überlegen hält." — „Aber", sagte Talleyrand, „die Engländer haben Malta nun doch einmal in Händen, und dadurch, daß Sie mit ihnen brechen, werden Sie es ihnen nicht entreißen." — „Das ist richtig", ant-

wortete der Erste Konsul, „allein einen unermeßlichen Vortheil will ich nicht ohne Kampf zugestehn; ich will ihn den Engländern mit den Waffen in der Hand streitig machen und hoffe sie in eine Lage zu bringen, daß sie Malta und noch mehr herausgeben müssen, abgesehn davon, daß es um diese Tyrannen der Meere geschehn ist, wenn ich nach Dover gelange. Da überdies mit einem Volke, dem Frankreichs Größe unerträglich ist, früher oder später doch gekämpft werden muß, so geschieht es besser jetzt, als später. Die Energie der Nation ist noch nicht durch einen langen Frieden abgestumpft, ich bin jung; die Engländer haben Unrecht, mehr Unrecht, als sie je haben werden; ich will der Sache lieber ein Ende machen. Malta oder nichts!" wiederholte er unaufhörlich; „aber mein Entschluß steht fest: Malta sollen sie nicht haben."

Er gab jedoch seine Einwilligung zu einer Unterhandlung über die Abtretung Lampedusa's oder irgend einer andern kleinen Insel nördlich von Afrika an die Engländer, allein nur unter der Bedingung, daß sie Malta sofort räumten. „Daß sie sich einen Ankerplatz im Mittelländischen Meere verschaffen, dagegen habe ich nichts", sagte er, „Das aber dulde ich nicht, daß sie zwei Gibraltars in diesem Meere haben, eins an der Einfahrt und eins in der Mitte."

Diese Antwort war Lord Withworth ein großer Strich durch die Rechnung, und wenn er sich anfangs, als er noch auf Gelingen hoffte, nachgiebig gezeigt, so wurde er jetzt schroff, hochfahrend und fast ungehörig. Talleyrand hatte sich aber vorgenommen, Alles zu ertragen, um den Bruch zu verhindern oder wenigstens zu verzögern. Lord Withworth sagte Talleyrand, wenn der Erste Konsul seine Ehre in etwas setze, wohin sie nicht gehöre, so gehe das England nichts an; England sei keiner jener kleinen Staaten, die sich von ihm sei-

nen Willen vorschreiben und jede Auffassung seiner Ehre und Politik müßten gefallen lassen. Talleyrand antwortete ruhig und würdevoll, England habe kein Recht, unter dem Vorwande des Mißtrauens die Ueberlassung eines der wichtigsten Punkte der Erde zu fordern; keine Macht der Erde dürfe Andern die Folgen ihres begründeten oder unbegründeten Argwohns aufdringen wollen; das wäre eine zu bequeme Art, Eroberungen zu machen, denn dann würde man, um berechtigt zu sein, irgend einen Theil der Erde an sich zu reißen, nur zu sagen brauchen, man hege Besorgnisse.

Lord Withworth theilte diese Antwort dem englischen Kabinet mit, und als dies sah, daß es zu wählen habe zwischen der Räumung Malta's, die es als seinen Sturz betrachtete, und dem Kriege, faßte es den unverantwortlichen Entschluß, sich für den Krieg zu entscheiden, für den Krieg gegen den einzigen Mann, der England in große Gefahr bringen konnte. Sobald dieser Entschluß gefaßt war, glaubte das britische Kabinet, um sich bei der Partei, von der es sich beherrschen ließ, desto beliebter zu machen, schroff, anmaßend und zum Bruche bereit sein zu müssen. Lord Withworth erhielt die Weisung, die Besetzung Malta's auf mindestens zehn Jahre, die Abtretung der Insel Lampedusa, die Räumung der Schweiz und Hollands und eine genau bestimmte Entschädigung für den König von Piemont zu verlangen und als Gegenleistungen dafür die Anerkennung der italienischen Staaten anzubieten. Mit diesen Befehlen erhielt der Botschafter zugleich die Weisung, sofort seine Päffe zu verlangen, wenn Englands Bedingungen nicht angenommen würden.

Diese Depesche war datirt vom 23. April und kam am 25. in Paris an. Der 2. Mai war der entscheidende Termin.

Lord Withworth machte einige Ausgleichungsversuche bei Talleyrand, denn ihm selbst war bange vor diesem Bruch. Talleyrand seinerseits suchte ihm begreiflich zu machen, daß zur Erlangung Malta's gar keine Hoffnung vorhanden sei, weder auf zehn Jahre, noch auf kürzere Zeit, sondern daß man auf eine andere Ausgleichung denken müsse. Zugleich aber suchte er durch die Fassung seiner Antworten einen sofortigen Abschluß zu vermeiden. Lord Withworth ging ganz auf seine Absichten ein, und war entschlossen, den Schlußtermin am 2. Mai abzuwarten. Und in der That, Niemand, wie kühn er auch sein mochte, konnte sich die Folgen eines solchen Krieges ohne Besorgnisse vergegenwärtigen. Unerschütterlich waren bei diesem Bruche nur die englischen Minister, die um jeden Preis ihre armselige Existenz retten wollten, und der Erste Konsul, der allen Möglichkeiten eines furchtbaren Kampfes Trotz bot, um die Ehre seiner Regierung und das Uebergewicht Frankreichs im Mittelmeere zu behaupten. Lord Withworth und Talleyrand erreichten so den siebenten Tag, ohne miteinander zu brechen.

Lord Withworth wagte die Befehle seines Hofes nicht zu übertreten und verlangte am 2. Mai endlich seine Pässe. Um noch ein wenig Zeit zu gewinnen, antwortete Talleyrand, er werde dies Gesuch dem Ersten Konsul vorlegen, bat ihn von Neuem, doch ja nichts zu übereilen, und versicherte ihm, wenn man ernstlich suche, werde sich am Ende vielleicht ein unerwartetes Ausgleichungsmittel finden lassen. Talleyrand begab sich zum Ersten Konsul, berieth lange mit ihm, und diese Berathung hatte einen neuen sinnreichen Vorschlag zur Folge, der darin bestand, die Insel Malta dem Kaiser von Rußland zu übergeben und sie als Depositum in dessen Händen zu lassen, bis die zwischen Frankreich und England ent-

standenen Zwistigkeiten geschlichtet wären. Ein solches Auskunftsmittel mußte den Engländern jeden Vorwand des Mißtrauens benehmen, denn die Redlichkeit des jungen Kaisers ließ sich nicht bestreiten, und er wurde dadurch zum Schiedsrichter der Mißhelligkeiten gemacht. Es traf sich gerade sehr gelegen, daß eben erst eine Antwort auf die Mittheilungen des Ersten Konsuls von diesem Fürsten eingegangen war, in welcher er schrieb, daß er gern bereit sei, seine Vermittelung anzubieten, wenn dadurch dem Kriege vorgebeugt werden könne. Der König von Preußen, der seinen Wunsch theilte, hatte sich ihm angeschlossen und dasselbe Anerbieten gemacht. Man war also sicher, diese beiden Monarchen bereit zu finden, die Bürde einer Vermittelung auf sich zu nehmen. Wollte man darauf nicht eingehn, so bewies man, daß man weder Malta's noch Aegyptens wegen wirklich besorgt sei, da man sich durch einen unparteiischen Inhaber noch nicht beruhigt fühlte, sondern nach einer Eroberung für die Nation und einem Argument für das Parlament trachtete.

Ganz glücklich, eine solche Auskunft gefunden zu haben, begab sich Talleyrand zu Lord Withworth, um ihn zum Aufschub seiner Abreise zu bewegen, und ihn aufzufordern, den neuen Vorschlag seinem Kabinet zu übersenden. Die Befehle, welche dieser Botschafter erhalten, lauteten so bestimmt, daß er es nicht wagte, sie unerfüllt zu lassen. Durch die Besorgniß, wenn er sofort seine Päſſe nehme, vielleicht einen Schritt zu thun, der nicht wieder gut zu machen sei, ließ er sich jedoch in seinem Entschlusse erschüttern, und fertigte einen Kurier nach London ab, um die letzten Anerbietungen des französischen Hofes mitzutheilen und den Verzug zu entschuldigen, den er sich in der Befolgung der Befehle seines Hofes erlaubt hatte.

Talleyrand sandte ebenfalls einen außerordentlichen Kurier an den General Andréossy, der mit den englischen Ministern seit ihrer letzten Mittheilung nicht mehr zusammen kam, und befahl ihm, einen entscheidenden Schritt bei ihnen zu thun. Andréossy that es und ließ sie die Stimme eines Ehrenmannes vernehmen. Wolle man nicht unter Mißachtung der Verträge Malta erwerben, so könne man keinen Grund haben, die Uebergabe dieses werthvollen Unterpfandes an mächtige, unbetheiligte und vollkommen zuverlässige Hände zu verweigern. Addington schien zu schwanken, denn im Grunde wünschte er eine friedliche Lösung. Dieser Kabinetschef sagte ziemlich naiv, er wünsche aufgeklärt zu werden, sprach sein Bedauern aus, es für eine so bedenkliche Lage der Dinge nicht hinlänglich zu sein, und schwankte unschlüssig hin und her zwischen der zwiefachen Befürchtung, sich entweder eine Schwäche zu Schulden kommen zu lassen oder einen verderblichen Krieg hervorzurufen. Lord Hawkesbury, der ein Mann von größerem Ehrgeiz und größerer Charakterfestigkeit war, zeigte sich unerschütterlich. Nachdem das Kabinet darüber berathen, lehnte es den Vorschlag ab. Man wollte die H:bgier der Nation befriedigen, und dieser Zweck wurde auch durch Uebergabe Malta's an einen unbetheiligten Dritten verfehlt. Es diesem unbetheiligten Dritten übergeben, hieß übrigens, es wahrscheinlich für immer verlieren, denn man wußte recht gut, daß kein Schiedsrichter in der Welt bei einer solchen Frage England Recht geben könne. Die Ablehnung dieses Vorschlags wurde mit einem durchaus lügenhaften Grunde bemäntelt. Man habe, hieß es, die Gewißheit, daß Rußland den ihm zugedachten Auftrag nicht annehmen werde. Nun war aber gerade das Gegentheil gewiß, denn Rußland hatte so eben seine Vermittelung angeboten, und als ihm

später der letzte Vorschlag der französischen Regierung bekannt wurde, erklärte es unverzüglich, daß es ungeachtet der Gefahren, die mit dem in seine Hände niederzulegenden Depositum verknüpft seien, sich dazu verstehn wolle. Die englischen Minister wollten sich jedoch noch eine letzte Möglichkeit vorbehalten, Malta zu erlangen, und ersannen ein Auskunftsmittel, das aber nicht annehmbar war. Indem sie den Ersten Konsul nach sich selbst beurtheilten, glaubten sie, er verweigere Malta nur aus Furcht vor der öffentlichen Meinung, und schlugen demnach vor, dem Vertrage von Amiens einige öffentliche Artikel hinzuzufügen, und die Verpflichtung, das Verbleiben englischer Truppen auf Malta zu gestatten, in einen geheimen Artikel aufzunehmen. Die öffentlichen Artikel sollten enthalten, daß die Schweiz und Holland sofort zu räumen seien, daß der König von Sardinien eine Gebietsentschädigung bekomme, daß die Engländer die Insel Lampedusa erhalten und bis dahin auf Malta bleiben sollten. Der geheime Artikel sollte dahin lauten, daß ihr Verbleiben auf Malta zehn Jahre dauern werde.

Diese am 7. Mai berathene und an demselben Tage ausgefertigte Antwort traf am 9. Mai in Paris ein. Am 10. theilte Lord Withworth sie Talleyrand schriftlich mit, weil er ihn nicht sprechen konnte, da dieser Minister beim Ersten Konsul bleiben mußte, welcher in Folge eines Umwerfens seines Wagens unpäßlich war. Als diesem der Vorschlag zu einem geheimen Artikel gemacht wurde, wies er ihn mit Stolz zurück und wollte um keinen Preis etwas davon wissen. Aber jetzt ersann wieder er ein letztes Auskunftsmittel, das die Ansprüche beider Nationen hinsichtlich der thatsächlichen sowol als der anscheinenden Vortheile auf eine geschickte Weise ins Gleiche bringen sollte. Es bestand darin, die Engländer auf

eine unbestimmte Zeit auf Malta zu lassen, aber unter der Bedingung, daß die Franzosen eben so lange den Meerbusen von Tarent besetzt hielten. Damit waren nicht geringe Nebenvortheile verbunden. Die englischen Minister gewannen die Art von Wette, welche sie eingegangen waren, Malta zu erlangen; die Franzosen nahmen eine ähnliche Stellung am Mittelmeere ein; bald mußten sich sämmtliche Mächte versucht fühlen, einzuschreiten und die Engländer zum Abzuge aus Malta zu bewegen, damit die Franzosen das Königreich Neapel verließen. Diese neue Ausgleichung wollte der Erste Konsul jedoch nur dann in Vorschlag bringen, wenn er erwarten dürfe, ihre Annahme auszuwirken, und Talleyrand erhielt deshalb die Weisung, bei diesem letzten Schritte mit großer Behutsamkeit zu Werke zu gehn.

Den folgenden Tag, am 11. Mai um Mittag, sprach Talleyrand mit Lord Withworth und sagte ihm, ein geheimer Artikel sei unzulässig, da der Erste Konsul Frankreich über den Umfang der England bewilligten Zugeständnisse nicht täuschen wolle; man habe jedoch noch einen Vorschlag zu machen, dessen Ergebniß die Ueberlassung Malta's sein würde, aber unter der Bedingung eines Aequivalents für Frankreich. Lord Withworth erklärte, er könne nur den von seinem Kabinet übersandten Vorschlag gelten lassen, und nachdem er schon einmal es auf sich genommen habe, seine Abreise zu verschieben, dürfe er sie ohne eine ausdrückliche Bewilligung Dessen, was sein Kabinet verlange, nicht zum zweiten Male aussetzen. Auf diese Erklärung erwiderte Talleyrand nichts und die beiden Unterhändler trennten sich, beide sehr betrübt, daß sie nicht vermocht, eine Ausgleichung zu Stande zu bringen. Lord Withworth verlangte seine Pässe für den folgenden Tag, sagte aber, er werde langsam reisen, so daß man

noch Zeit haben würde, nach London zu schreiben und eine Antwort zu erhalten, bevor er sich in Calais einschiffen könne. Man kam überein, die Botschafter an der Grenze auszuwechseln, und bestimmte, daß Lord Withworth in Calais warten solle, bis General Andréossy in Dover angekommen sei.

Die Neugier war groß in Paris. Eifrig drängte sich die Menge um die Wohnung des englischen Botschafters, um zu sehn, ob er Anstalten zur Abreise treffe. Nachdem Lord Withworth noch den ganzen folgenden Tag gewartet und dem französischen Kabinet alle mögliche Zeit zur Ueberlegung gelassen hatte, machte er sich am 12. Mai in kleinen Tagereisen auf den Weg nach Calais. Die Nachricht von seiner Abreise erregte ein lebhaftes Aufsehn in Paris, und Jedermann ahnte, daß ungeheure Ereignisse diese neue Kriegsperiode auszeichnen würden.

Talleyrand hatte einen Kurier an den General Andréossy abgesandt, um diesem den neuen Vorschlag mitzutheilen: zum Ersatz für die Besetzung Malta's durch die Engländer Tarent durch die Franzosen besetzen zu lassen. Dieser Vorschlag sollte durch den holländischen Gesandten, Herrn v. Schimmelpenninck, gemacht werden: nicht im Namen Frankreichs, sondern als eine persönliche Idee des Herrn v. Schimmelpenninck, deren Annahme dieser sicher sei. Diese Idee wurde dem britischen Kabinet vorgelegt, aber nicht angenommen, und General Andréossy mußte London verlassen. In London war die Spannung eben so groß, als in Paris. Der Sitzungssaal des Parlaments war seit mehreren Tagen stets voll und Jeder erkundigte sich bei den Ministern nach dem Stande der Unterhandlung. Im Augenblicke des so bedeutsamen Entschlusses hatte sich die ungestüme Kriegslust gelegt und man ertappte sich auf einiger Besorgniß vor den Folgen dieses verzweifelten

Kampfes. Das Volk in London wünschte die Erneuerung des Krieges durchaus nicht; nur die Partei Grenville und der Großhandel waren zufrieden.

Dem General Andréossy bewies man bei seiner Abreise große Artigkeit und sichtliches Bedauern. Er gelangte an demselben Tage nach Dover, an dem Lord Withworth in Calais ankam, am 17. Mai. Lord Withworth wurde augenblicklich auf die andere Seite des Kanals übergesetzt. Er beeilte sich, den französischen Botschafter zu besuchen, überhäufte ihn mit Achtungsbeweisen und geleitete ihn selbst an Bord des Schiffes, das ihn nach Frankreich zurückführen sollte. Die beiden Botschafter trennten sich in Gegenwart der bewegten, unruherfüllten und betrübten Menge. In diesem feierlichen Augenblicke schienen die beiden Nationen sich Lebewohl zu sagen, um einander erst nach einem furchtbaren Kriege und nachdem sie die Welt aus ihren Fugen geschleudert, wiederzusehn. Wie ganz anders würde der Lauf der Geschicke gewesen sein, wenn, wie der Erste Konsul sagte, diese beiden Mächte: die eine eine Seemacht, die andere eine Landmacht, sich vereinigt und ergänzt hätten, um die Interessen des Erdkreises in Frieden zu ordnen! Die allgemeine Civilisation hätte raschere Fortschritte gemacht, die künftige Unabhängigkeit Europa's wäre auf immer gesichert worden und die beiden Nationen würden nicht die Herrschaft des Nordens über den in Zwietracht gerathenen Westen vorbereitet haben!

Das war das traurige Ende dieses kurzen Friedens von Amiens.

Wir verhehlen keineswegs die Lebhaftigkeit unserer vaterländischen Gesinnung: Frankreich Unrecht zu geben würde uns schwer fallen; aber dennoch würden wir es ohne

Anstand thun, wenn es uns Unrecht zu haben schiene, und wir werden es zu thun wissen, wo es leider wirklich Unrecht haben wird, denn Wahrheit ist die erste Pflicht des Geschichtschreibers. Allein nach reiflicher Erwägung dieses wichtigen Gegenstandes können wir bei dieser Erneuerung des Kampfes der beiden Nationen die Schuld nicht Frankreich zuschreiben. Der Erste Konsul benahm sich in dieser Angelegenheit vollkommen redlich. In der Form hatte er Unrecht, das läugnen wir nicht, aber selbst darin war nicht alles Unrecht auf seiner Seite. Kein Unrecht aber hatte er im Wesen der Sache. Englands Beschwerden über die seit dem Frieden in der gegenseitigen Stellung beider Staaten vorgegangenen Veränderungen waren ohne Grund. In Italien hatte die italienische Republik den Ersten Konsul zum Präsidenten gewählt; das änderte aber thatsächlich gar nichts in der Abhängigkeit dieser Republik, die nur durch Frankreich bestand und bestehen konnte. Außerdem fiel dieses Ereigniß in den Februar, der Vertrag von Amiens aber in den März 1802. Die Errichtung des Königreichs Etrurien, die Abtretung Louisiana's und des Herzogthums Parma an Frankreich waren ebenfalls schon vor dem März 1802 offenkundige Thatsachen. Dazu kam, daß England auf dem Kongreß von Amiens die Anerkennung dieser neuen Staaten Italiens fast versprochen hatte. Die Einverleibung Piemonts war gleichfalls bei den Unterhandlungen zu Amiens vorhergesehen und eingestanden worden, da der englische Unterhändler sich einige Mühe gegeben hatte, zu Gunsten des Königs von Piemont eine Entschädigung auszuwirken. Die Schweiz und Holland waren sowol während des Krieges als während des Friedens ununterbrochen von unsern Truppen besetzt geblieben und in mehr als einer Unterredung hatte Lord Hawkesbury aner-

kannt, daß unser Einfluß auf diese Staaten eine Folge des Krieges sei und daß man, wenn nur definitiv ihre Unabhängigkeit anerkannt werde, keine Beschwerde erheben wolle. England konnte also nicht voraussetzen, daß Frankreich in der Schweiz oder in Holland, d. h. vor seiner Thür, eine Gegenrevolution zulassen werde, ohne sich einzumischen. Was die Säkularisation anlangte, so war sie eine durch Verträge zur Pflicht gemachte Maßregel voll Gerechtigkeit und Mäßigung, in Gemeinschaft mit Rußland ausgeführt, von allen Ständen Deutschlands, Oesterreich mit eingeschlossen, genehmigt und endlich durch die Zustimmung des Königs von England selbst bestärkt, denn dieser hatte in seiner Eigenschaft als König von Hanover seine Einwilligung gegeben zu der für ihn äußerst vortheilhaften Vertheilung der Entschädigungen. Was konnte man also auf dem Festlande Frankreich zum Vorwurf machen? Einzig und allein seine Größe, die, in den Verträgen anerkannt, von England auf dem Kongreß von Amiens zugegeben, in der Ruhe des Friedens und bei den Unterhandlungen, die sein Einfluß und seine Geschicklichkeit auf eine unwiderstehliche Weise entschied, allerdings noch merklicher geworden war.

Der Vorwurf angeblicher Pläne auf Aegypten war ein falscher Vorwand, denn der Erste Konsul hegte damals keinen Plan dieser Art und Obrist Sebastiani war nur als Botschafter abgesandt, blos um sich zu überzeugen, ob die Engländer bereit seien, Alexandrien zu räumen. Die Prüfung der allergeheimsten Dokumente läßt in dieser Beziehung nicht den mindesten Zweifel übrig.

Worauf aber konnte denn die auffallende Verletzung des Friedens von Amiens in Betreff Malta's begründet sein?

Um dies zu begreifen, darf man sich nur die seit funfzehn Monaten vorgegangenen Ereignisse vergegenwärtigen.

Leidenschaftlich wie alle großen Völker, wünschten die Engländer im Jahre 1801 nach zehnjährigem Kampfe einen Augenblick der Rast und wünschten ihn mit heißer Sehnsucht, wie man jede Veränderung zu wünschen pflegt. Durch die Noth der arbeitenden Klassen angeregt wurde diese Stimmung zu einem jener mächtigen Anstöße, die in freien Regierungen Ministerien umstürzen und ans Ruder bringen. Pitt trat zurück; ihm folgte das schwache Ministerium Addington und schloß unter klaren, seinem Volke wie der Welt vollkommen bekannten Bedingungen den Frieden. Es bewilligte die seit zehn Jahren von Frankreich errungenen Vortheile, denn unter andern Bedingungen war kein Friede möglich. Einige Monate nachher schien dieser Friede nicht Alles zu gewähren, was man von ihm erwartet. Hat aber die Wirklichkeit jemals der Hoffnung entsprochen? Die Engländer sahen Frankreich, das durch den Krieg groß war, auch durch die Unterhandlungen, durch die Thätigkeit des Gewerbfleißes und Handels groß werden. Die Eifersucht entbrannte von Neuem in ihrem Herzen. Sie verlangten einen Handelsvertrag, den der Erste Konsul verweigerte, da er überzeugt war, daß die erst unlängst in Frankreich errichteten Fabriken ohne einen starken Schutzzoll nicht fortbestehen könnten. Nichtsdestoweniger waren die englischen Fabrikanten zufrieden, denn der Schleichhandel öffnete ihnen noch große Absatzwege. Allein der Londoner Großhandel, erschrocken vor der Konkurrenz, mit der ihn die wieder auf der See erscheinende französische, spanische, holländische, genuesische Flagge bedrohten, beraubt der Gewinnste und Anleihen und im Bunde stehend mit Pitt, Wyndham und Grenville, wurde

feindselig gegen uns, noch feindseliger als selbst die englische Aristokratie. Er stand in enger Verbindung mit Holland und beschwerte sich laut über die Herrschaft, die Frankreich in diesem Lande ausübte. Als in der Schweiz, gerade in Folge der Gewissenhaftigkeit des Ersten Konsuls, der mit der Räumung dieses Landes zu sehr geeilt hatte, eine Gegenrevolution ausbrach, mußte man wieder einrücken, und das gab einen neuen Vorwand. Bald war die Erbitterung aufs Höchste gestiegen und die Kriegspartei, bestehend aus dem Großhandel, den aus dem Parlament abwesenden Pitt und die Fraktion Grenville an der Spitze, die allen Erörterungen beiwohnte, trieb sichtlich zu einem Bruche. Die britische Presse ergab sich der ärgsten Zügellosigkeit. Die Presse der französischen Auswanderer benutzte dies und überbot selbst die Heftigkeit der englischen Blätter bei Weitem.

Das schwache Ministerium, das für den Frieden war, aber die Kriegspartei fürchtete, beging, erschrocken über den Lärm, der sich wegen der Schweiz erhob, unglücklicherweise den Mißgriff, den Befehl zur Räumung Malta's zurückzunehmen. Von diesem Augenblicke an war der Friede unwiderruflich geopfert, denn nachdem man diese reiche Beute der englischen Habgier einmal gezeigt hatte, konnte man ihr dieselbe nicht mehr verweigern. Als die Schnelligkeit und Mäßigung des französischen Einschreitens in der Schweiz den hieraus entnommenen Beschwerdegrund beseitigt hatte, hätte das britische Kabinet Malta gern geräumt, wagte dies aber nicht mehr; der Erste Konsul forderte es mit der Sprache der Gerechtigkeit und des verletzten Stolzes auf, den Frieden von Amiens zu halten, und von Aufforderung zu Aufforderung gelangte man endlich zu dem beklagenswerthen Bruche, den wir eben berichtet.

Die englische Handelsaristokratie, die also in diesem Falle weit thätiger war als die alte Adelsaristokratie, verbündet mit den herrschsüchtigen Männern der Torys, unterstützt von den französischen Auswanderern und schlecht gezügelt von dem hinfälligen Ministerium — diese Handelsaristokratie und ihre Genossen, die einen ungestümen und eben so sehr vom Gefühl seiner Kraft als von der Gerechtigkeit seiner Sache durchdrungenen Charakter aufreizten und herausforderten, diese waren die eigentlichen Urheber des Krieges. Wir glauben der Wahrheit treu und gerecht zu sein, indem wir sie mit diesen Zügen für die Nachwelt aufzeichnen, die übrigens unser Aller Unrecht auf einer zuverlässigern Schaale abwägen wird, als der unsrigen, auf einer Waage, die genauer ist, das räumen wir ein, weil sie dieselbe in einer kalten und von keinem Gefühl bewegten Hand halten wird.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiers, Adolphe,

Geschichte des Konsulats und Kaiserreichs

Bd.: 13

Leipzig (1846)

Gall.rev. 933 uh-11/15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10424610-4